30.10.197.

Hg 415

~~Ld Ld 3~~

Stadt-
bücherei
Elbing

Ex libris
Leonhard Neubaur.

MEYER'S UNIVERSUM

oder

die schönsten Ansichten der Erde

IN MONATLICHEN LIEFERUNGEN

jede geziert

mit

drey bis vier Stahlstichen

der

berühmtesten Künstler.

H. Johnson del. J. Poppel sc.

DAS KÖNIGL. SCHLOSS IN STOCKHOLM.

SECHSTER BAND,

die Lieferungen 61 bis 72 enthaltend.

Text von

J. Meyer

Chef

des Bibliographischen Instituts.

VERLAG DES

Bibliographischen Instituts in Hildburghausen

AMSTERDAM, PARIS, PHILADELPHIA.

Stadt-
bücherei
Elbing

Meyer's Universum

oder

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswerthesten und Merkwürdigsten

der

Natur und Kunst

auf der ganzen Erde.

Sechster Band.

Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia.
Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut.

1839.

1917:1356

BIBLIOTEKA
W TORUNIU

Stadt-
bibliothek
Elbing

3440

BIBLIOTEKA GŁÓWNA

Martin Luther's Auswahl

Stadt-
bücherei
Elbing

GOTHENBURG
im Schweden

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegar

CCXXXVI. Gothenburg in Schweden.

Es ist das Gepräge einer lebendigen, ich will nicht gerade sagen geistvollen, Auffassung, daß sie bei der Vorführung des Einzelnen immer eine allgemeine Idee erkennen läßt, und diese dem Leser gegenwärtig erhält, während sie ihn mit Details beschäftigt. Ich habe mir von Anbeginn die Aufgabe gestellt, in diesem Sinne meine Skizzen zu entwerfen, so weit es der beschränkte Raum und das oft mangelhafte Material zulassen. Einen höhern Anspruch können und wollen diese Aufsätze, ihrer Natur nach, nicht machen. Wer eine tiefere und reichere Einsicht in die Kunde der Länder und Völker sucht, wendet sich nicht an das Universum; er wird bessere Quellen zugänglich finden, und wenn er es mit Ekel vor den dürren Lehrbüchern gewöhnlichen Schlags thut, um so besser für ihn und die Wissenschaft, deren Studium er sich hingibt.

Wir betreten heute ein Land, wo wir noch nicht gewesen; ein neues Ziel auf unserer irdischen Wanderung. Die nebige Ansicht ist die erste schwedische in diesem Werke.

Der Sund, welcher Dänemark von Schweden trennt, bildet eines der schönsten Panoramas der Welt. Schmal ist die Meerenge; kaum eine halbe Stunde erfordert sie zur Ueberfahrt nach Helsingborg. Unstreitig verdient die dänische Seite vor der schwedischen den Vorzug. Das kleine, hübsche Helsingör, prangend in holländischer Reinlichkeit, hat, als Hauptstadt aller Consuln der vier Welttheile, ein ganz eigenthümliches Interesse, und die noble und dramatische Architektur der stolzen Veste Kronenburg, dieser Wache an der Meerpforte, deren Batterieen, aus Geschützen von schwerstem Caliber, die spiegelklare Fläche des Sundes weithin durchkreuzen und beherrschen, erinnern an Hamlet, an das tragische Geschick der Königin Mathilde und an viele der gewaltigsten Thaten der skandinavischen Geschichte. Das schwedische Ufer mit seinem armen Helsingborg hat dem von allen Mächten der Erde hier Tribut fordernden kecken Nachbar in pittoresker Beziehung nichts entgegenzusetzen: — aber dagegen finden wir dort — ein hochherziges, ein freies Volk!

In den Schweden lebt noch der Charakter der alten Germanen; Tugend und Redlichkeit uralter Zeiten, und auch das goldene Erbe unserer Urväter, Freiheitssinn, haben noch in Schweden eine Heimath. Seine Bewohner, germanischer Abkunft, vereinigen Offenheit, Biedersinn und Verstand mit der Würde und dem Ernste, welche den freien, unabhängigen Menschen charakterisiren. Die kräftigen Körper, der offene, sichere Blick unter der hohen Stirne, der feste Gang bezeichnen starke Seelen. Der schwedische Bauer ist Eigenthümer des Bodens, den er bebaut, und er hat ihn um so lieber, je mehr Anstrengung, je mehr Kampf mit einem undankbaren und rauhen Klima dessen Bearbeitung fordert. Zu anhaltender, harter Arbeit und zu einer ökonomischen Vertheilung seiner Zeit aufgefordert, gewöhnt er sich von früher Jugend daran, seiner Thätigkeit eine praktische und gemessene Richtung zu geben; und der karge Ertrag der Felder sammt dem langen Winter leiten ihn zur Erlernung einer Menge Geschicklichkeiten, durch deren Anwendung er hundert Bedürfnisse befriedigt, für welche der Landmann in südlichern Ländern fremder Hände bedarf. In jedem dalekarlischen Dorfe z. B. ist der Bauer zugleich Schuhmacher, Zimmermann, Grobschmied, Maurer, Schreiner, Schneider, Wagner und Sattler; seine Frau strickt, spinnt und webt; die Mädchen verfertigen allerhand Geräthe zum Putz und in's Haus, und diese Industrie beschränkt sich nicht blos auf den eigenen Verbrauch, sondern, wo es die Verhältnisse der Familie und des Orts gestatten, sucht man auch aus dem Verkauf gefertigter Waaren noch Nutzen zu ziehen. So weiß die Thätigkeit dieses verständigen Volkes das Nachtheilige seiner nördlichen Lage und die Kargheit des Bodens auszugleichen! Wenn aber das, leider! nur zu häufige, gänzliche Mißrathen der Erndten die Masse der Bevölkerung zu den furchtbarsten Entbehrungen nöthigt, dann nimmt sie das Elend auf als eine Schickung Gottes, und mit standhafter Ergebung, aber entschlossen, kämpft ihm jeder Einzelne, so gut er kann, entgegen. In solchen Jahren sieht man diese abgehärteten Menschen Monate lang ihr Leben mit Brod fristen, aus Eicheln und Baumrinde bereitet.

Sanft, gastlich und friedlich kommt Schwedens herzliches Volk dem Fremden entgegen. In der geringsten Hütte weiß sich dieser nicht blos sicher, er darf auch auf uneigennützige Gastfreundschaft rechnen. Jene Verbrechen, welche Schrecken und Furcht erzeugen und in so manchen hochcivilisirten Staaten des Südens den Reisenden mit dem steten Gefühle der Unsicherheit quälen, sind in Schweden unbekannt. Von Straßenraub und Mord gibt es kaum ein Beispiel, und das Eigenthum des Fremden gilt als ein unantastbares Heiligthum. Dabei ist das Volk nicht roh, oder tölpisch, sondern eben so unterrichtet, als höflich. Die Bauerndirne in der Hütte, die du um einen Labetrunk ansprichst, reicht dir den Krug mit Anmuth, und der Betteljunge dankt für den empfangenen Pfennig gewiß freundlichen Blicks und mit höflichen Worten. Den Schul-Unterricht hat man in vielen Gemeinden frei; auch kann jeder Lehrer nach einer selbstgewählten Weise unterrichten. Die Lancaster'sche Methode, deren Ausbreitung der weise König mit Vorliebe begünstigt, hat hier Wunder gethan, und man wird in ganz Schweden

keinen Menschen antreffen, der nicht lesen, und gewiß sehr wenige, die nicht schreiben und rechnen können. Wer aber der Meinung seyn möchte, Schweden für ein Land anzusehen, das in Bezug auf höhere Bildung hinter dem übrigen Europa zurück sey, oder keine Literatur besitze, der lese die Namen: Tycho Brahe, Linné, Bergmann, Pufendorf, Prockheim, Berzelius, Axel, Tegner u. A., und er wird erkennen, daß er irre. Die schwedische Sprache ist in der That eine der ausgebildetsten Europa's und eine der reichsten. Sie klingt ungemein weich, und hat im Munde der Frauen eine graziöse Anmuth.

Ich werde bei einem künftigen Bilde (Stockholm's Ansicht) Gelegenheit haben, die Skizze dieses Volksbildes zu vollenden; heute bleibe es bei dem ersten Umriß. Dann werde ich auch von Schwedens selbst gewähltem Könige reden. Man hat gesagt, ich sey ein übler Lobredner der Könige. Für den Beweis des Gegentheils ist Karl Johann ein schönes, und ein willkommenes Thema.

Das erste Unangenehme, was dem Reisenden in Schweden aufstößt, ist ein Zwillingspaar: die Polizei, deren Name genügt; und das Papiergeld, das zu rembrandtesk ist, um nicht einer nähern Beschreibung werth zu seyn. Diese keineswegs leichte Nationalmünze besteht aus beschmutzten, zerrissenen und oft unleserlichen Papierfragmenten, die häufig auf Lumpen aufgepappt, oder aufgenäht sind: — und eine Handvoll solcher Rixthaler und 8 Schillingstücke, welche man für das erste blanke Goldstück, das man in Schweden wechselt, zurückerhält, ist für zartgebildete Organe eine nicht ganz gefahrlose Erscheinung. Sey aber auch der Abscheu vor dem schmutzigen, widerlichen Papierschwulst noch so groß, man muß ihn doch überwinden; denn schwedische Gold- und Silbermünzen verschwinden eben so schnell, als sie geprägt werden, und man sieht sie nie in Umlauf; mit ausländischem Gelde ist aber gar kein Fortkommen, und will der Fremde in kleinen Städten etwas verwechseln, so wird man ihn nicht selten zum Goldschmied weisen, der es auf dem Probirsteine prüft und den Werth nach dem Gewichte taxirt. — Hat man sich inzwischen mit diesen beiden Dingen, Papiergeld und Polizei, welche letztere hier, wie überhaupt im Norden, auf Fremde ein wachsames Auge hat, einmal befreundet, dann gibt es nichts Vergnüglicheres, Expediteres und — Wohlfeileres, als das Reisen in Schweden. Die Straßen sind eben und fest wie eine Tenne, besser noch als in England; es sind die vollkommensten in der Welt. Wie in einem Kinderwägelchen auf dem Fußboden, so leicht und sanft rollt man im landesüblichen Carriol mit den niedrigen Rädern fort, ohne einen Stoß zu empfinden. Postpferde stellen die Bauern, und diese fahren in der Regel selbst. Die Taxe ist äußerst mäßig; vom Pferde 16 Schillinge für die schwedische Meile, welche anderthalb deutsche ausmacht und in anderthalb Stunden zurückgelegt werden muß, aber oft in der Hälfte gefahren wird. Die Pferde sind feuriger Natur und von unverwüstlicher Dauer. Bergauf wie bergab

gehen sie stets im Trab und Galopp, und an Einhemmen ist fast nie zu denken. Man macht auf diese Art in Schweden 100 deutsche Meilen mit Extrapost in 3 Tagen um ein paar Friedrichsd'or. — Von Helsingborg nach Göteborg (Gothenburg) sind 26 Meilen. Der Weg ist nicht unangenehm, und von den höhern Punkten der Straße hat man zuweilen herrliche und weite Aussichten auf das Meer. Die Städte der Route sind unbedeutend; aber durchgängig das Bild der Reinlichkeit und der Ordnung: sie haben gewissermaßen einen plastischen Ausdruck von Volkszufriedenheit. Die Wirthshäuser sind keine Hotels; aber das, was sie an Glanz und Magnifizenz entbehren mögen, ersetzen in diesen anspruchlosen Häusern die ländlichen und gastfreundlichen Sitten ihrer guten Menschen. Der Fremde wird an der Schwelle des Gasthofs mit treuherziger Höflichkeit empfangen und man führt ihn in einen kleinen Salon, dessen blendend-weiß gescheuerter Fußboden mit Blumen und kleinen Tannenreisern wie mit einem Teppich überlegt ist. Alles blinkt und glänzt von Reinlichkeit; Tische und Stühle, Wände und Geschirre, die Fenster und die Gesichter der Menschen. Man servirt auf silberhellem Tischzeug, — dem Fabrikat des Hauses, — das Frühstück: es besteht aus Kaffee, köstlichem Brode, Butter und frischen Eiern. Eben so einfach wird das Mittagessen seyn; allein man servirt mit Zierlichkeit, und die äußerste Reinlichkeit würzt es. Gleich freundlich und heitern Anblicks ist das Schlafgemach; weiße Fensterdraperien, hübsche Meubles, tapezirte oder gemalte Wände findet man in den unansehnlichsten Aubergen. Die Betten sind nicht dreimännisch-breit, wie die englischen; schmal zwar, doch äußerst reinlich. —

Gothenburg (Göteborg) ist die zweite Stadt des schwedischen Reichs*). Ihr Anblick überrascht durch sein Außerordentliches. Auf kahlem Felsgrunde, am Ausfluß des großen Götakanals erbaut, scheint sie von einem Kranze von Inseln und Seen und nackten Felsen eingefaßt zu seyn, und das Ganze bildet eine eben so neue, als bizarre und erhabene Scene. Durch die unzähligen, tief eingeschnittenen Krümmungen der Küste verwandelt sich die Ansicht jeden Augenblick; sie wird anders, so wie der Standpunkt oder die Beleuchtung wechseln; auch im gleichgültigsten Beschauer wirkt sie Bewunderung und läßt in seiner Seele einen Eindruck zurück, welcher nie wieder auslöscht. Zwischen basaltischen Felswänden neigt sich endlich die prächtige Heerstraße hinab zur Stadt. Noch ist die Seele mit wunderlichen Naturbildern beschäftigt, den eben betrachteten; da sieht man sich mit einem Male in das rege Leben der großen Seestadt versetzt, der Wagen rollt durch schöne, breite, rechtwinklichte Straßen, an prächtigen Gebäuden vorüber, neben den tiefen, mit Bäumen besetzten Kanälen, über Brücken und weite Märkte. Der Wagen des Reisenden hält: und es umgibt ihn das Gewirre einer der schönsten Städte der Erde, deren Physiognomie an Venedig und an die großen Seeplätze der Holländer erinnert. Gothenburg's Hafen ist in der That der nobelste der ganzen Nordküste unsers

* G. hat 1400 Häuser und über 20,000 Einw.

Welttheils. Er wird geschützt und beherrscht durch das Fort Elfsberg, dessen Batterien ihn bestreichen. Die Zeit ist noch neu, wo sich in diesem Hafen die Handelsflotten der Erde versammelten, wo Gothenburg der Markt war, auf dem sich das ganze europäische Festland mit den Waaren der beiden Indien, Amerikas und der brittischen Manufakturen versorgte. Damals — die Zeit der sogenannten Continentalsperre (1807—12) — erwarb man hier gar leicht Reichthum, von dem man noch die Spuren in den großartigen, damals neu entstandenen Privatwohnungen und weiten Speichern, und in der, in den Kreisen des höhern Bürgerstandes herrschenden Opulenz findet, die man in keiner Stadt Schwedens so ausgeprägt antrifft. Woher der Anstoß dazu gekommen, ist bald zu erkennen: alle vornehmen Einrichtungen sind im englischen Style. — Allein neben diesen Zeichen des Wohlstandes gehen die des Verfalls Hand in Hand; der Hafen ist leer im Vergleich gegen sonst, viele der Waarenspeicher verschlossen und ohne Anwendung. Gewöhnt an das schnelle Erringen von Reichthümern, kann sich die Generation in die ganz veränderten Verhältnisse nicht finden, und statt ihren Aufwand denselben weise anzupassen, ist eine traurige Neigung zum Luxus, zum äußern Schein und für Prahlerei eingewurzelt, welche die Mittel, die sie nicht mehr in soliden und sichern Geschäften haben kann, durch gewagte und ungemessene Spekulationen zu erhaschen strebt. Daher die häufigen Fallimente, welche seit einer Reihe von Jahren von hier aus die Handelswelt erschrecken und dem Gothenburger Kaufmannsstande Kredit und Ruf im Auslande so sehr untergruben, daß nur noch wenige Firmen, ehrenvolle Ausnahmen, unerschütterten Glauben an ihre Solidität genießen.

Aber das schwindelnde Geschlecht wird vergehen, verwehen der Sturm, der es niederbeugt, und in gereinigter Atmosphäre, auf dem Boden der Wirthschaftlichkeit und des Fleißes, wird der gute Ruf des Gothenburger Kaufmanns wieder keimen und blühen; — jener Ruf, welcher ihm einst in so vollem Maaße gebührt und gehört hat. Die Lage Gothenburgs, sein Hafen und der Götakanal sichern ihm immer einen ehrenvollen Antheil am Weltverkehr, wenn auch der Platz niemals die Glanzrolle wieder übernehmen kann, zu der ihn nur die außerordentlichsten Verhältnisse erheben konnten, Verhältnisse, welche immer vorübergehend sind und die in diesem Jahrtausend sich wohl nicht wiederholen.

Für Gothenburg's Handel, der jetzt nicht über 600 Seeschiffe jährlich beschäftigt, und größtentheils in der Ausfuhr von Eisen, Kupfer, Häringen, Holzwaaren, und in der Einfuhr von Getreide, brittischen Colonialwaaren und Manufakturen besteht, kann eine bessere Zeit erst dann kommen, wenn der Hauptreichthum Schwedens, sein Metallreichthum, in größerm Maßstabe aufgeschlossen und benutzt wird. Schwedens Schätze in dieser Beziehung sind unerschöpflich, und in eben dem Maaße, als es der weisen Regierung gelingt, die fremden Kapitale und Unternehmer auf deren Ausbeutung hinzuleiten, — wozu sie kein Mittel unversucht läßt — wird sich auch der Handel und der Reichthum Gothenburg's steigern, welches, vermöge des Götakanals, den natürlichen Stapel- und Verladungsplatz für jene Produkte abgibt. Das Eisen Schweden's ist das beste in der Welt; seine Vorräthe an den

reichsten Erzen dieses Metalls sind wahrhaft unermeßlich; — die Geschichte des Eisens aber ist in gewissem Verstande die des Menschengeschlechts. Ohne Eisen ist keine Industrie mehr möglich, und in der gegenwärtigen Epoche, die das Symbol der mechanischen Entwickelung, Vervollkommnung und Entdeckung an der Stirne trägt, vervielfältigt sich die Anwendung jenes Metalls in einem immer fortschreitenden Verhältniß. Man berechnet, daß sich der Eisenbedarf der Menschen seit 20 Jahren verfünffacht hat. Welche Perspektive ist da für Schweden eröffnet! Bemessen wir sie nach dem, was in England vorgeht, dessen Erze die schlechtesten in Europa sind, so schlecht, daß man noch vor 50 Jahren nicht daran dachte, sie zu verarbeiten und man seinen Bedarf aus Schweden bezog, wie groß ist sie dann! England bringt, vermöge der Wunder, die Capitalkraft und Associationsgeist schaffen, jetzt 25 Millionen Zentner Eisen (im Betrage von 120 Millionen Gulden) in einem Jahre hervor; ja, England, trotz dreimal höherer Kornpreise und eben so vielmal höhern Werthes aller Handarbeit, liefert sogar den armen Deutschen die Schienen zu ihren Eisenbahnen über See und Land auf 100 Meilen Wegs und wohlfeiler als wir sie uns selbst aus unsern eigenen Erzen und mit unsern eigenen Kohlen an Ort und Stelle des Verbrauchs zu schmelzen verstehen! Schon aber fängt der brittische und belgische Spekulationsgeist, wie er in den Cockerill's, Perkin's ꝛc. ꝛc. so thatkräftig ausgeprägt ist, an, sich der schwedischen Minen zu bemächtigen; ein sicheres Merkmal, daß die Zeit nicht mehr fern ist für die großartigste Entfaltung der Nationalreichthümer Schwedens.

CCXXXVII. Der Bodensee und die Insel Meinau.

Mancher Mensch beurtheilt die Schönheit einer Aussicht nach ihrer Ausdehnung. Der Schweizerreisende, der das thut, mag sich die Mühe und Ermüdung ersparen, auf den Gipfel des Pilatus, oder Rigi, zu klettern; er findet dann Befriedigung von jeder Anhöhe am Bodensee. Er erfreut sich der Visten aus den Palläſten zu Mörsburg und Meinau; oder ihn entzückt die im Stahlstich verbildlichte von einem Hügel bei Constanz, die er unter einem schützenden Pavillon mit Muße, im Schooße der Bequemlichkeit, genießen mag. Hier liegt die große, spiegelhelle Fläche des Sees zu

DER BODENSEE

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Stadt-
bibliothek
Elbing

seinen Füßen, und das unermeßliche Amphitheater von Schweizer- und Tyroler-Gebirgen steigt vor seinen Augen von dem Gestade allmählich zum Himmel empor. Im Vordergrunde überschaut er das fruchtbare Thurgau, die Sankt Gallischen, die Appenzellner Uferlande, mit ihren unzähligen Gebäuden, Landsitzen, Fabriken und Höfen, Dörfern und Städten. Die ganze Landschaft ist ein ununterbrochener Park; jeden Hügel ziert ein Kloster, oder ein Schloß; jeden Berg das verfallene Gemäuer einer Veste, oder Burg, oder einer Kapelle. Ueppige, lachende Fruchtbarkeit steht in grellem, aber angenehmem Contraste mit den düstern Felsenmauern und glänzenden Firnen, welche die Aussicht gegen Mittag begränzen. Nordöstlich hingegen strecken die gelben Kornfelder Schwabens sich aus, während die südlichen, wärmeren und baumreichen Ufer im Farbenschmelze aller Abstufungen des Grüns prangen und die Nähe Italiens verrathen.

Der reizendste Punkt des Constanzer See's ist unstreitig Das, was er selbst mit Vorliebe in seinem Schooß gebettet, — die kleine Insel Meinau. Selbst neben den Eilanden im Lago Maggiore, oder im Orta, verliert sie nicht an Liebreiz, und die bezaubernd-schönen Inselchen anderer Schweizerseen, die Petersinsel im Bieler-, Aufnau im Züricher-, Schwanau im Lowizersee, halten mit Meinau den Vergleich nicht aus. Meinau liegt in einem Busen am nördlichen Ende des Bodensees, und seine Entfernung vom festen Lande beträgt nur wenige hundert Fuß. Da die Insel parkmäßig angepflanzt ist, so scheint ihr Umfang viel größer, als der wirkliche. Dieser mißt kaum eine halbe Stunde. Ihre Lage schützt sie vor der Kälte des Nords; offen hingegen ist sie den lauen Winden von Mittag, und diese, über die Fläche des See's streichend, bringen Wärme und Erfrischung zugleich. Darum gedeihen hier auch eine Menge, zur südlichern Vegetation gehörende, Gewächse, die am nördlichen Seeufer nicht mehr fortkommen. — Ein schmaler Steg, der nach Meinau hinüber führt, ist der gewöhnliche Zugang; doch kommt man bei niedrigem Wasserstand ohne Gefahr auch mit Wagen durch den See, und wenn dieß nicht angeht, so ersetzt eine Fähre den Mangel einer breitern Brücke. Auf dem höchsten Punkte der Insel steht ein stolzer Pallast, früher die Wohnung eines Comthurs der Deutschritter; in neuester Zeit der mysteriöse Aufenthalt der Geliebten eines ungarischen Fürsten. Aus den Zimmern des Schlosses genießt man eine Reihe der schönsten Aussichten, die schon von jeher die Reisenden entzückten. Von zwei Seiten schweift der Blick fast schrankenlos über die südwärts sich über 15 deutsche Meilen ausdehnende Wasserebene, über die Hügelterrassen des Küstenlandes, bis er sich in der hohen Gebirgswelt verliert, welche der Aussicht zum Hintergrunde dient. Erhaben über alle Beschreibung ist der Anblick des See's bei untergehender Sonne: die spielenden Wellen funkeln dann wie glühend Erz, die Ufer scheinen mit einem dunkelfarbigen Schleier umhangen, die Berge schimmern fast durchsichtig im stahlblauen Glanze und goldene und rosenfarbene Wolken drappiren das weite Gewölbe des Himmels. Doch nicht auf Meinau allein, überall hat ja die Natur solche Feststunden, wo sie ihr Feierkleid anthut, und es liegt ja blos an der Indolenz und Trägheit des Menschen, wenn er letzteres nicht sieht und jene nicht mitfeiern mag. So wandern Tausende alle Jahre auf den Rigi, oder

besteigen den Brocken, um einen Sonnenaufgang zu sehen, den sie daheim vom nächsten Berge schöner erlauschen könnten und mit dem hundertsten Theil der Mühe.

Bist du satt, Leser, vom Schauen? — Ist's so, dann ist's Zeit, daß ich dir nach so viel Schönem noch etwas Erhabenes zeige. Siehst du jene Eiche auf der Constanzer Höhe, die, von der Last der Jahrhunderte nicht gebeugt, ihre hundert kräftige Arme zum Himmel ausstreckt? Tritt näher; betrachte sie und zittere vor Ehrfurcht! denn du stehst an dem Orte, wo ein Märtyrer für die reine Lehre des Evangeliums die Qualen des Todes litt. Du findest ihn nicht in Roms goldnem Buche, diesen Heiligen: er ist kein Seliggesprochener; — aber so lange in der christlichen Menschheit das Wort Glaubensfreiheit nicht verloren geht, so lange wird auch der Name Huß kein vergessener seyn! Dieser Baum, er symbolisirt das Werk der Kirchenverbesserung, wozu der Märtyrer Huß den ersten Grundstein gelegt. Wisse, die schüchterne Hand der Verehrung setzte diese Eiche als jungen Stamm in die Asche seines Scheiterhaufens; und siehe! aus dem schwachen Reis ist, gepflegt von Gottes Hand, im Laufe der Jahrhunderte ein Riesenbaum gewachsen, der der Blitze spottet und stark ist, den Stürmen zu trotzen.

Es gibt nur eine wahre menschliche Größe. Es gibt etwas Höheres als Geistesstärke, gewaltiges Talent und mächtiges Genie. — Das Höhere ist jene Seelengröße, die alle Gaben des Geistes, alle Anlagen, Kenntnisse, Thätigkeiten, das Leben selbst, immer nur einem erhabenen Zwecke weiht, welcher nicht eigenes Wohl, nicht das Wohl der Zunächststehenden, nicht das Wohl der Vaterstadt, oder des Vaterlandes blos, sondern das Beste der Menschheit fördern will. Setzt die Götzen euerer Zeit als Götter auf Altäre, gießt die Statuen euerer Dichter, euerer Erfinder, euerer Heroen des Wissens in Erz; schmückt mit den Denkmälern euerer Könige und ihrer Räthe und Feldherren euere Gassen aus und ziert damit euere Paläste: immerhin! für einen Mann wie Huß, oder wie Luther, wird nie Raum seyn in einer Walhalla; denn für solche Räume sind solche Männer zu groß. Solche Menschen, die in der Wüste der Ewigkeit wie Meilenzeiger dastehen, an denen die Allmacht die Zeiten mißt, und die Geschichte der Menschheit ihre Epochen datirt, werden durch Denkmäler von Erz nur herabgezogen, nicht erhoben. Muß aber ja ein sichtliches Erinnerungszeichen seyn, so sey es eins, so anspruchslos und doch so herrlich, wie dieser Eichbaum!*)

*) Da ein vortreffliches Bild von Constanz in einem spätern Theile dieses Werks gegeben werden soll, so werde ich noch Gelegenheit haben das Ereigniß, durch welches jene Stadt so große Berühmtheit erlangte, — das Conzil und Hussens Verurtheilung — ausführlicher zu schildern.

Stadt-
bücherei
Elbing

OLMÜTZ
die Hauptveste Mährens

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institu in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

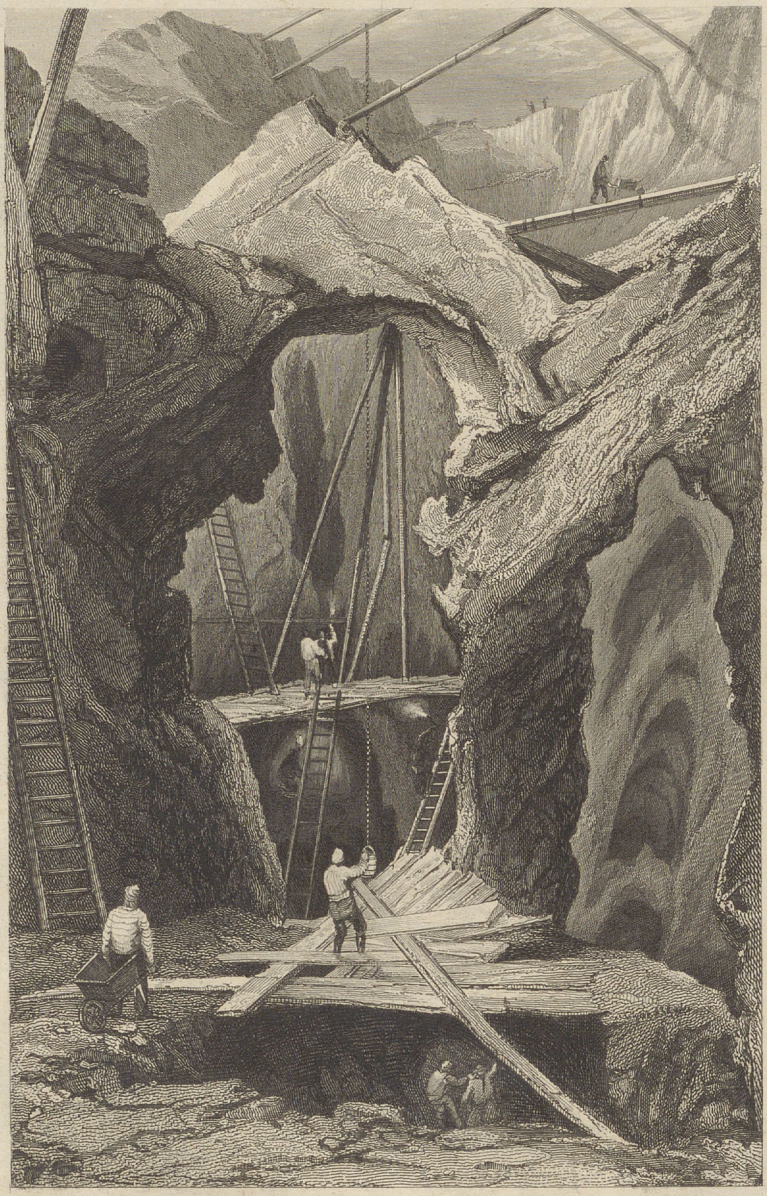
CCXXXVIII. Olmütz in Mähren.

Den malerischen Ufern des Constanzer See's entrückt, erfreut uns ein liebliches Bild aus Mährens fruchtreichen Ebenen, das von des Landes uralter Hauptstadt. Es gab eine Zeit, da Olmütz der Sitz eines mächtigen Reichs war. Vom 6. bis 9. Jahrhundert besaß Mähren eigene Könige, und südwärts bis tief in Ungarn, ostwärts bis zur Weichsel, und nördlich bis in die Mitte Böhmens und Schlesiens erstreckte sich ihre Herrschaft. Erst an der Carolinger Uebermacht brach sie und im 10. Jahrhundert theilten sich Oesterreich und Böhmen in die Trümmer. Seitdem bildete das eigentliche Mähren, als Markgrafenthum, ein Lehn der Krone Böhmen, deren Schicksale es theilte, bis beide (1526) an das Haus Oesterreich fielen. Eine Zeitlang gestattete zwar Oesterreich Mähren noch eine gewisse Selbstständigkeit; doch schon 1619 hob es die Markgrafenwürde auf, und seitdem wird das Land (das auf 500 □ Meilen etwa 2¼ Mill. Einw. zählt) durch eine Provinzial-Regierung verwaltet, die in Brünn ihren Sitz hat. Olmütz, obschon an Größe und Wohlhabenheit dem gewerbfleißigen und blühenden Brünn weit nachstehend (Brünn hat 40,000, Olmütz 12,000 Einw.), ist doch sehr stattlich und, in Ansehung seiner Größe, reich an schönen Kirchen und öffentlichen, ausgezeichneten Gebäuden. Der Pallast des Fürst-Erzbischofs ist einer der herrlichsten Sitze deutscher Kirchenfürsten, und die Einkünfte des Domkapitels sollen sich auf 600,000 Gulden belaufen. Die hiesige, 1827 in verbesserter Gestalt wieder hergestellte Universität wird wenig besucht. Neben dieser hat Olmütz einen Cyklus höherer Unterrichtsanstalten: ein erzbischöfliches Seminar, Akademie, Gymnasium, Cadetten- und polytechnische Schule. Ein recht hübsches Theater und die erzbischöflichen reichen, literarischen, artistischen und naturhistorischen Sammlungen, jedem Gebildeten zugänglich, sorgen für die bessere Unterhaltung und allgemeine Verbreitung nützlicher Kenntnisse und eines guten Geschmacks. — Außer dem erzbischöflichen Pallaste sind die uralte Domkirche, die Moritzkirche, das prächtige Rathhaus sehenswerthe Gebäude, und die mit Statuen gezierte, 114 Fuß hohe Dreifaltigkeitssäule auf dem einen der beiden Märkte ist berühmt. Als Waffenplatz endlich gehört Olmütz unter die stärksten der österreichischen Monarchie.

CCXXXIX. Die Kupferminen zu Katharinenberg in Schweden.

Der Pabst Alexander der Sechste verschenkte mit einem Federzuge die neue Welt, als wäre sie menschenleer. Die alte Welt wurde nicht verschenkt; sie wurde, mit allen ihren Genüssen, die Beute der Stärkern. Der Gewaltige riß an sich, was er zu ergreifen und zu behaupten vermochte. Damit aber der Krieg nicht ewig währe zwischen Dem, der was hat, und Dem, der nichts hat, und damit der errungene Besitz auch in Sicherheit genossen werden könne, zog man den schützenden Zaum des Gesetzes um der Besitzer Habe, und Wissenschaft und Himmel drückten später das Siegel der Unfehlbarkeit darauf. Die Gegenwart hat nichts verschuldet, wenn die Theilung ungleich war. Es ist ein Erbe der Vergangenheit und unabänderlich; denn die Zeiten der Solone und agrarischen Gesetze sind nicht die unsrigen.

Arbeit fristet das Leben; — Millionen unserer Brüder gibt sie nicht mehr; und niemals mehr dem Stande des Bergmanns. Für einen Lohn, der kaum hinreicht, das Leben zu stunden und dessen unabweisliche Bedürfnisse zu befriedigen, vollbringt er unter beständigen Gefahren, in den dunkeln Eingeweiden der Erde, sein saures Tagwerk. Die Gewohnheit allein ist seine barmherzige Göttin; mildernd und ausgleichend versüßt sie des Armen Loos, und läßt ihn ein Geschick leicht tragen, gegen welches das manches Lastthiers beneidenswerth erscheint. Die Gewohnheit macht den Bergmann eben so gleichgültig gegen die Gefahr, wie gegen die harte, beschwerliche Arbeit. Munter springt er am frühen Morgen, ehe noch der Hahn kräht, bei dem Auf! Auf! seiner vorüberziehenden Kameraden vom harten Nachtlager empor, dankt seinem Gott für das Gefühl der Arbeitstüchtigkeit, wirft sich in seine Fahrkleider, hängt seine Grubenlampe an, umarmt sein treues Weib, das ihm ein Säckchen reicht mit dem Stück schwarzen, trocknen Brod, und unter dem Nachruf: komm gesund wieder! verläßt er seine armselige Wohnung, die er mit Frau und Kindern dem lieben Gott befiehlt. So geht er, vielleicht mitten im Winter, bei finsterer Nacht, im tiefen, ungebahnten Schnee, 2 Stunden und weiter, in's Gebirge, oder nach dem Waldwinkel, wo seine Grube liegt. Ermüdet und erstarrt tritt er in das Zechenhaus, wo er die in gegenwärtiger Schicht anfahrende Mannschaft zum Gebet versammelt findet. Bei den flimmernden Grubenlichtern liest der Steiger in dem unwirthlichen Raume das Gebet; dann stimmen alle dem obersten Bergherrn einen Lobgesang an, und knieend sprechen sie leise das Vater Unser.



KUPFERMINE KATHARINEBERG
in Schweden

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildburgh.

Eigenthum d. Verlegers

Stadt-
bücherei
Elbing

Nochmals befiehlt ein jeder seine Seele und den Leib auf seinen gefährlichen Wegen dem Gebieter über Leben und Tod aller Menschen, und gestärkt und voll Vertrauen fährt er nun, unter dem schwachen Schein eines Hellerlichts, auf schwanker, zerbrechlicher Fahrt hunderte von Ellen in finstere Tiefen hinab. Auf großen und tiefen Gebäuden muß er, wohl stundenlang, bald senkrechte Schachte hinunterklimmen, bald auf horizontalen Gängen, die sich labyrinthisch durchkreuzen, sich zurechtfinden, bis er endlich den Ort erreicht, wo die eigentliche Arbeit beginnt. Hier „vor Ort", eng eingeschlossen vom unterirdischen Gestein, fängt er, zusammengekauert, oder knieend, in der unbequemsten Stellung, seine saure und Geduld-prüfende Berufsarbeit an. Oefters ist das Gestein so fest, daß der härteste Stahl nichts über dasselbe vermag und es nur durch das gefährliche Sprengen mit Pulver bezwungen werden kann. Er bohrt im Schweiße seines Angesichts ein Loch in den Felsen. Lange bohrt er, vielleicht eine ganze Schicht lang; endlich ist es tief genug. Voller Hoffnung auf des Pulvers Wirkung schiebt er die Patrone hinunter und besetzt den Schuß mit aller Vorsicht. Ist alles in Ordnung, so ruft er: — es wird angesteckt! — ein Zeichen für die in der Nähe arbeitenden Bergknappen, ihre Stellen zu verlassen und sich vor dem entzündenden Schuß in Sicherheit zu setzen. Behutsam steckt er hierauf mit seinem Lichte den Schwefelfaden an, der mit der Patrone in Verbindung steht, und eilt schnell in ein sicheres Versteck, die Explosion zu erwarten. Die Zeit, binnen welcher der Schuß gewöhnlich geschieht, vergeht; er wartet geduldig eine halbe Minute länger; da kommt ihm der Gedanke bei, der Schuß habe versagt; und beherzt tritt er hervor, um von neuem anzustecken.

Und hier ist nun der Endpunkt seines Lebens, das traurige Ziel seiner Schichten; denn indem er sich nähert, geht der Schuß los und das zersprengende Gestein zerreißt ihm den Leib. Schaudernd finden ihn die Mitarbeiter in seinem Blute liegen. Zitternd bei der Vorstellung, daß sie der nämlichen und vielen andern Gefahren täglich unterworfen sind, schicken sie Einen fort, um es im Bergamt zu melden, damit der Verunglückte besichtigt und aus der Grube geschafft werde. Ein Anderer eilt zum Bergkaplan, damit dieser der Wittwe die Schauernachricht hinterbringe und sie mit dem Troste der Religion aufzurichten suche. Wie das junge, auf den Gatten sehnsüchtig harrende Weib erblaßt, als es den Geistlichen, im schwarzen Amtsgewande, ihrem Häuschen zuschreiten sieht! Wie es verzweifelt, wenn man die Leiche ihres zerschmetterten Gatten auf schwarzer Bahre in das Stübchen bringt! Wie die Kinder mit Heulen und Schreien zu der Bahre stürzen, des Vaters liebes Angesicht zu sehen, das, unkenntlich und gräßlich entstellt, ihnen nur Entsetzen einjagt! Wer möchte das Jammerbild ausmalen?

Ein solches Schicksal, oder doch ein ähnliches, erwartet aber den Bergmann so häufig, daß er sich immer darauf gefaßt machen sollte. Steckt auch nicht immer ein so plötzlicher Tod seinem Leben das Ziel, kann er doch einer Menge anderer Feinde nicht entgehen, welche ihm auf seinem Berufswege begegnen und die an seinem Leben nagen. Schon als Knabe, am Waschtrog und an der Scheidebank, nimmt er die Keime zerstörender Uebel in sich auf, und die vergifteten Dünste, welche er später in der Grube einsaugt, der Staub von der Arbeit auf trocknem Gestein, besonders

beim Firstenbaue und Ueberhauen, der fressende, ätzende Qualm von den Metalloxiden, der sich bei der Manipulation der Erze entwickelt, machen ihn schachtmatt, und kurzer Athem und schwindsüchtiger Husten beschleunigen nur zu oft des Bergmanns Tod.

Ich sehe es dem geehrten Leserkreise an, nach einer solchen Vorrede wird meine Einladung zur Befahrung der Grube Katharinenberg, eines der bedeutendsten Kupferbergwerke Schwedens, kein großes Glück machen! — Dennoch muß sie geschehen. —

Kommt, Freunde, kommt! — Fest tretet in die Fahrten,
Die senkrecht stehn;
Getrost hinab! damit wir die verwahrten
Erdschätze sehn.

Kein Räderrasseln, auch kein Donner eines Schusses
Schreck' euch zurück!
Vertraut dem Grubenlicht, der Leuchte eures Fußes
Und Bergmanns-Glück!

Und glücklich ist die erste Fahrt überstanden. Wir befinden uns in einer Weitung, welche einer großen Colonnade ähnlich ist und deren mit Kupfergrün überzogene Bergfesten (Pfeiler, die man stehen läßt, um das Einstürzen der Decken zu hindern) uns beweisen, daß die Vorfahren hier große Erzvorräthe gewannen. Diese Gallerieen sind gleichsam die Propyläen eines bewundernswürdigen, unterirdischen Tempels des menschlichen Fleißes und menschlicher Habsucht. — Schweigend und staunend gehen wir vorwärts. Plötzlich steht der Führer still und warnt: — wir sind am Rande eines finstern Abgrunds, aus dem die Erze von der Tiefe gefördert werden. Vorsichtig treten wir an die niedrige Holzeinfassung und wagen es, einen Blick hinab zu werfen. Ketten rasseln auf und nieder, an welchen große eiserne Tonnen hängen, angefüllt mit Erzen. Gespensterhaft fahren sie vorüber, hinauf, in einen über uns befindlichen Schacht, an dessen oberstem Ende das Tageslicht wie ein Punkt sichtbar ist. An den Wänden des tiefen Schachts glauben wir ein Schimmern zu erkennen, welches bald vergeht, bald wiederkehrt. Das ist der Schein von den Grubenlichtern der Bergknappen, welche in den Gallerieen arbeiten, die von den Seiten des Schachtes, auf dem edlen Lager, unter und über einander zur Gewinnung der Erze getrieben werden. Dann und wann tritt eine Pygmäengestalt mit dem glitzernden Lichtchen heraus, und klimmt eine der Fahrten hinan, die an den

innern Schachtwänden hängen, um in eine andere Gallerie zu kommen. Die Kleinheit der Figuren verräth die ungeheuere Tiefe. Sie ist vom Rande des Schachtes bis zur Sohle 75 Lachter: folglich mehr, als von der Spitze des Straßburger Münsters bis zu seinem Fundamente. Das Rasseln der Ketten, das Stöhnen der Pumpen, das Knarren der Kunstgestänge, das Halloh der Bergleute, das Krachen des Gesteins, das Rauschen der Wasser, das Trappeln und Wiehern der Göpelpferde, und das unaufhörliche Klopfen und Klingen der Schlägel und Eisen (der Hämmer und Keile) machen eine gräßliche Musik, welche durch das Rollen des unterirdischen Donners, wenn die Felsen mit Pulver gesprengt werden, von Zeit zu Zeit unterbrochen und übertäubt wird. Unwillkührlich denken wir an die Worte des englischen Dichters:

„Hörst du, wie Satanas, grimmentbrannt, höllischen Aufruhr züchtigt?"

Herzklopfend rüsten wir uns zur Reise in diesen schwarzen Abgrund. Die Fahrten (Leitern), anstatt wie in unsern Bergwerken am Harz und bei Freiberg, auf Platforms zu ruhen, welche bei einem möglichen Ausgleiten den Fallenden verhindern, den ganzen Abgrund hinabzustürzen, sind hier in einer ununterbrochenen Folge an einander gehakt. Nicht überall ist die Schachtwand senkrecht; manchmal hat sie große Unebenheiten, und dann liegen die Leitern schief, oder hängen eine Strecke lang ganz frei im Schacht, so daß sie bei jeder Bewegung des Fahrenden hin und her gleiten und wanken. Doch ist kein anderes Hinabkommen möglich: und da sich selten Jemand, der nicht zur Grube gehört, hinab wagt, so sind jene Einrichtungen, welche man in öfterer besuchten Bergwerken für das bequeme und sichere Fahren der Fremden anzutreffen gewohnt ist, hier unbekannte Dinge. Nicht ohne Entsetzen bemerken wir beim matten Schein unserer Grubenlichter, daß manche der Leitern gebrochen, oder faul, und nur mit Stricken und eisernen Bändern nothdürftig zusammen gehalten sind; und um unsere Furcht auf's Höchste zu steigern, tropfen in größerer Tiefe die Sprossen von eiskaltem Wasser, welches die sich ängstlich anklammernden Hände erstarren macht, und dem Fuß keinen festen Tritt erlaubt. „Achtung!" ruft von Zeit zu Zeit der Führer, wenn eine besonders gefährliche Stelle zu passiren ist; und dabei nimmt er Anlaß, die Unglücksfälle zu erzählen, die auf solcher sich schon zugetragen. „Fest gehalten und rechts hinüber gelehnt! Erst vor acht Tagen ist hier ein Häuer gestürzt, der nicht aufgepaßt." — „„Gestürzt? und was ist aus ihm geworden?"" — „Geworden!" antwortet der Führer, ohne den Ton zu ändern: — „Brei, purer Brei!" —

Endlich verläßt der Fuß die letzte Sprosse, und mit einem Gottlob! und dem Seligkeitsgefühl überstandener Gefahr fühlen wir wieder den festen Boden. Aber auf dem kalten, nassen Kothe der Schachtsohle ist kein Ausruhen; hastig treibt der Führer durch winkliche Strecken, auf deren Boden tiefe Pfützen stehen, der Gegend zu, wo der Donner seinen Ursprung zu haben scheint, der von Zeit zu Zeit betäubend durch die labyrinthischen

Gänge rollt. Endlich sehen wir uns in einer großen, einer Kirche ähnlichen Weitung. Bergvesten tragen ihre Decke; an ihren Wänden flackern Fackeln und Grubenlichter in großer Menge, und menschliche Wesen bewegen sich hin und her. Oben, unten, an der Decke und an den Seiten, überall klingen Schlägel und Eisen, oder schroten Bohrer, welche Batterieen zum Sprengen vorrichten. Die Erze, welche hier brechen, sind keineswegs reich; aber ihre Menge vergütet, was sie an Haltigkeit entbehren, reichlich. Noch stehen wir und staunen, ob des wunderbaren Pandämoniums. Da kommt unversehens eine Schaar alter Weiber auf uns zugesprungen, Wesen, wilder als Furien und häßlicher als Teufel. Wir haben nicht Zeit, die kothigen Gorgonengestalten zu betrachten; denn sie fahren uns mit flackernden Kienspänen in's Gesicht, unser Führer nimmt Reißaus, und im wilden Durcheinander flüchten wir in die enge Strecke zurück, aus der wir eben gekommen waren. Es war die höchste Zeit; denn kaum sind wir an sicherm Ort, so erfolgt ein Donnerschlag, der die Erdveste unter unsern Füßen erzittern macht und ein ganzer Fels stürzt, unfern der Stelle, wo wir gestanden, aus der Höhe mit furchtbarem Krachen herab. Man hatte nämlich eben eine Batterie angezündet, als wir eingetreten; und ob des chaotischen Lärmens hatten wir den Warnungsruf nicht gehört. Ohne jene häßlichen Schutzengel würde uns die tückische Atropos den Lebensfaden abgeschnitten haben.

Der Leser wird mir zu gute halten, daß ich es Jedem selbst überlasse, die Aengsten und Wehen der Ausfahrt sich so schlimm zu denken, als er mag. Auch die Freude, nach einer solchen Tour wieder das helle Tageslicht zu schauen, frische Luft einzuathmen und sich an der Sonne zu wärmen, läßt sich besser empfinden, als mit Worten ausmalen. —

— Der Kupferbergbau Schwedens blüht seit vielen Jahrhunderten. Er hat im Kreise Falun seinen Hauptsitz, beschäftigt über 5000 Menschen und liefert jährlich über 17,000 Zentner Metall zur Ausfuhr, welches meistens zu Schiffböden verarbeitet wird. Reiche Erze brechen in verhältnißmäßig sehr geringer Menge; ihr Durchschnittsgehalt ist nicht über 2½ Pfund Kupfer im Zentner und ehedem konnten, bei der Wohlfeilheit des Holzes, selbst noch ärmere mit Vortheil verschmolzen werden. Aber seit einigen Jahren werden die Klagen über Holzmangel auch dort häufig, viele Grubenreviere empfinden das Nachtheilige dieses Verhältnisses, und mancher sonst sehr austrägliche Bau kam schon zum Erliegen. Die Noth wird auch hier die Mutter und Erfinderin des Guten seyn und Schweden lehren, die Schätze fossilen Brennmaterials aufzusuchen und zu benutzen, über deren Daseyn und große Verbreitung in jenem Lande kein Zweifel obwaltet.

Stadt-
bücherei
Elbing

SEMLIN

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen. Eigenthum der Verleger

CCXXXX. Semlin.

Semlin, obschon uralt, hat das Ansehen einer Stadt von gestern. Die unaufhörlichen Kriege, welche während der letzten Jahrhunderte dieses Land durchwühlten, ließen auch nicht ein einziges Baudenkmal aus ältern Zeiten übrig. Symmetrisch reihen sich die neuen, gleichförmigen Häuser zu breiten Straßen, und selten unterbricht ein öffentliches oder Privatgebäude von größern und geschmackvollern Verhältnissen und solider Bauart die architektonische Monotonie. Doch das rege Leben und Treiben der bunten Bevölkerung entschädigt reichlich dafür. Betrachtet man die verschiedenen Physiognomien und Trachten, und hört man das Durcheinander der Sprachen und Dialekte, so kann der Gedanke entstehen, man sey an einem Ort, wo sich die Repräsentanten vieler Völker der Erde Rendezvous gegeben haben. Man erkennt, daß Semlin auf dem Punkte liegt, in welchem die Scheidungslinien mehrer Nationen des Abendlandes und des Orients zusammenlaufen. Alle Einwohner von Semlin sprechen einige Sprachen; die Nothwendigkeit, sich täglich in vielen verständlich zu machen, ist ihre Lehrerin. Handelsleute, Wirthe, Barbiere z. B., wissen sich oft in einem Dutzend auszudrücken; mindestens wird dieß jeder im Griechischen, Türkischen, Deutschen, Lateinischen nothdürftig können; slavonisch und ungarisch reden ohnehin alle. In gebildetern Kreisen ist lateinisch das gewöhnliche Unterhaltungsmittel, sobald ein Fremder an der Conversation Theil nimmt; und man hört das Idiom des Cicero mit Leichtigkeit und Zierlichkeit sprechen.

Semlin, nach Größe, Reichthum und Einwohnerzahl (10,000) die wichtigste österreichische Stadt an der serbischen Gränze, hat vielen Handel mit den Ländern der europäischen Türkei, der sich mit jedem Jahre vergrößert. Er wird genährt durch die Donau und begünstigt durch die hier befindlichen Quarantaine- und Contumazanstalten, welche alle aus der Türkei kommenden Reisenden und Waaren zu einem längern oder kürzern Aufenthalt nöthigen. Selbst die Briefe werden hier geöffnet und gereinigt, ehe sie weiter befördert werden dürfen. Deshalb ist es auch besonders der Speditionshandel, der groß und einträglich ist, und kein aus, oder über Ungarn mit der Türkei verkehrendes Haus kann eines Correspondenten in Semlin gänzlich entbehren. Die hiesigen Spediteure genießen den Ruf der Redlichkeit, der Zuverläßigkeit und Pünktlichkeit auch bei Besorgung kleiner Aufträge.

Semlin hat Manches, was man schwerlich an einem Orte seiner Größe, zumal in einer slavonischen Stadt und an den Marken der Türkei suchen wird: z. B. ein recht hübsches Theater, in welchem, abwechselnd, deutsche und ungarische Nationalstücke gespielt werden, Reunions, Bälle und Konzerte, stattliche, vortrefflich ausgerüstete Hotels und in seiner nächsten Umgebung öffentliche Gartenanlagen und Vergnügungsorte, die von den bessern Classen der

Gesellschaft besucht sind, und wo man sich in einem leichten, freien, dem Fremden behaglichen Tone bewegt. Fast jeder öffentliche Garten schließt ein Belvedere ein, von dem man die Aussicht auf den majestätischen Strom genießt, der sich in halbstündiger Entfernung mit der mächtigen Drau vermählt. Jenseits fällt der Blick auf Belgrad, dessen einst so gefürchtete Akropolis man mit dem Interesse betrachtet, das ein gezähmter Löwe einflößt.

Der täglich steigende Wohlstand Semlins ist nur eine von den sichtbaren Wirkungen, welche die Eröffnung der Donau durch die Dampfschifffahrt auf alle Uferländer äußert. Servien, Bulgarien, die Moldau und Wallachei waren vor jenem Ereigniß dem allgemeinen Verkehr verschlossen, und die natürlichen Reichthümer dieser Landstriche ihnen selbst fast werthlose Güter. Das Leben versumpfte bei ihren wunderbar gemischten Völkern; der Civilisation waren sie unzugänglich, auf der Kulturkarte der Menschheit ein leeres Fleck. Seit jenem großen Fortschritt in der Verbindung mit dem übrigen Europa keimen Veränderungen auf, deren Entwickelung außer menschlicher Berechnung liegt, und nur Eines läßt sich mit Sicherheit behaupten: auch hier wird niederstürzen der Thron der physischen Macht, und an seine Stelle wird treten jene friedliche, prunklose Herrschaft des Geistes, für welche jede Erfindung eine neue Waffe und eine neue Bürgschaft des gewissen Sieges ist.

CCXXXXI. Madrid: der Palast der Cortes.

Von den Süd-Donauländern, für welche ein neues Leben aufgeht, wenden wir ungern den Blick nach dem abendlichen Ende Europa's. Dort die Morgenröthe einer neuen Kultur; hier der Untergang einer alten. Dort sprengt die Rohheit ihre Hülle zur schönern Gestaltung; hier macht die Gesittung ihre scheußliche und blutige Metamorphose zur Barbarei. Armes Spanien! armes, unglückliches Land, ohne Trost und ohne Hoffnung! Hingegeben den Furien des Bürgerkriegs, regt sich kaum noch eine Stimme des Mitleids, oder der Theilnahme, bei der gaffenden, vom überlangen Schreckensschauspiel ermüdeten Mitwelt. Wer mag auch deinen Treibern nachzählen, wenn sie mit viehischer Grausamkeit die kaltblütig gemordeten Opfer einander vorrechnen, und wer sympathisiren mit Menschen, die, wenn sie der Wehrlosen ein Paar Dutzend mehr hingeschlachtet haben, als die Gegenpartei, sich freuen, wie

MADRID

vom der Anhöhe beim Thore Fuencarral

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Stadt-
bücherei
Elbing

über einen gewonnenen Sieg? Der Kampf der Selbstvernichtung ist immer ein widerlicher, seiner Natur, wie seinem Zwecke nach; aber bei Grandiosität des Charakters wird er, bei Einzelnen, wie bei Völkern, doch nie so, wie hier, in den niedrigsten Formen sich bewegen. Die Fluth der empörten Volksleidenschaften, der wilde Wahnsinn, der Alle gegen Alle zum brudermörderischen Kampfe treibt, kann er auch keine Achtung einflößen, doch Theilnahme wird er gebieten: aber von jenem wüsten, ideenlosen, durch gemeine Raubluſt und thierische Blutgier geleiteten Treiben kraftloser Faktionen, die um spanisches Land und Volk sich beißen, wie die Geier um gefallenes Aas, wendet der Beobachter mit Ekel und Verachtung sich ab.

Der wüthende Strom, der ein Land verwüstet, oft ist er still und friedlich an seiner Quelle und zarte Blumen sprossen und blühen sicher an der Wiege Dessen, dessen Fluth Häuser niederwirft und Bäume entwurzelt. Auch Spaniens verheerender Strom, siehe! hat eine lachende Heimath. Wie lieblich ist ihr Bild, wie bräutlich liegt sie da, die stolze Königsburg, und zu ihren Füßen hingestreckt die glänzende Hauptstadt mit ihrer Pracht, ihrem Reichthum, ihren Schätzen der Gelehrsamkeit und Kunst, ihren Freuden und ihren Festen! So alt wie Madrid, so alt ist Spaniens mit jedem Tage wachsendes Unglück. Jene furchtbaren Uebel, welche Auflösung, Tod und Verwesung in den spanischen Volkskörper trugen, sie haben in jener Akropolis ihren Ursprung; denn dort wurde das Regierungssystem geschmiedet, und dreihundert Jahre lang ausgeübt, welches es sich zur Aufgabe machte, mit dem Fanatismus und der Unwissenheit der Menge, den aufgeklärten und gebildeten Theil der Nation niederzuhalten, zu beherrschen. Es ist freilich das keine neue Erfindung; sondern es ist und war das probate Panaceum schwachköpfiger Tyrannei stets und überall. Jetzt reift dieser Saat die Frucht, und mit dem Unschuldigen ärndtet sie auch der Schuldige. Spaniens Thron war Jahrhunderte lang der erhabenste und absoluteste des Universums; wie ist er in den Koth gesunken! Glühende Kohlen bilden seinen Sitz, und unter seinem Himmel schwebt das Schwert an einem Haare. Herabgewürdigt zu einem willenlosen Spielball der Partheien sehen wir die höchste Autorität gehorsamen brutalen Militair-Chefs, und, um die elende Existenz zu fristen, die Königs-Macht zu der äußersten Schmach sich bequemen: der Schmach, den offnen Ungehorsam loben zu müssen und zu belohnen. Von Niemand gefürchtet und von Allen verachtet, scheint sie vom Schicksal nur noch geduldet zu werden, um dem Lande das letzte Mark auszusaugen, den sozialen Auflösungsprozeß zu beschleunigen, und, wenn das Maas ihrer entsetzlichen Wirksamkeit voll ist, um so schrecklicher zu enden. Kaum erstreckt sich des Thrones scheinbare Herrschaft noch über das Weichbild der Hauptstadt hinaus, und die Delegaten der königlichen Gewalt, wie Eintagsfliegen kommen sie mir vor, die im letzten zuckenden Strahl der untergehenden Sonne flackern, um im nächsten Augenblicke zu verschwinden. Wer nennt noch jene täglich wechselnden Lenker von Spaniens Geschick? Sie kommen und treten ab; kein Mensch fragt mehr, wer sie sind, und wer sie gewesen. —

Ich habe Madrid auf einem früheren Blatte dieses Werkes beschrieben, und auch das Schloß hat der Leser mit mir schon einmal durchwandert. Nur jenes alte, große, klösterliche, neu aufgefrischte Gebäude im Vordergrunde

glauben wir noch nicht gesehen zu haben: — was ist's? Der Pallast der Cortes. Wie sollten wir die Begierde unterdrücken, in einer solchen Zeit, der Zeit des Ernstes und der Schrecken, Zeuge einer solchen Versammlung zu seyn?

Wir stehen vor dem Pallaste. Ihm gegenüber, auf dem freien Platze vor demselben, sieht von hohem Postamente eine eherne Bildsäule nieder. „Ist es Riego's?" „„die des Cervantes!"" fällt die Antwort; „dort neben an, in dem kleinen Hause, schrieb der Dichter seinen Don Quixote und — hungerte."

Mit klopfendem Herzen treten wir in den Sitzungssaal. Er ist groß, länglich rund, mit gewölbter Decke. Auf einer Erhöhung, fast in der Mitte des Saales, steht der Thron, davor der Tisch des Präsidenten und der Secretaire; zwei Rednerstühle zu beiden Seiten; im Kreise umher, auf Bänken, amphitheatralisch über einander geordnet, sitzen die Deputirten. Die Namen einiger Helden aus dem Unabhängigkeitskriege, einige Opfer der spätern Zeiten, bilden den einzigen Schmuck der Wände. In der Mitte der Saalhöhe läuft die Gallerie für das Publikum im Kreise herum. Die vordern Sitze, welche vorzugsweise den Damen gehören, sind gewöhnlich mit einer Doppelreihe geschmückter Frauenköpfe und gestickter Mantillen eingenommen; auch die übrigen Sitze sind selten leer. Aber alle diese Zuhörer gehören der gewählten Gesellschaft an; keiner den untern Classen, dem Volke.

Die Form des Saals, das Schmucklose desselben, das gedämpfte, von oben herabfallende Licht, alles macht den gefälligen Eindruck der Einfachheit und Würde.

Mit neugierigem Blicke mustern wir die Versammlung der Cortes. Wenige Uniformen, wenige Priesterröcke; vorherrschend die einfache, schwarze, bürgerliche Kleidung. Die meisten sind Männer von mittlerem Alter; viele auch noch jugendlichen Ansehens; Greise nur wenige. Auffallend ist die Fülle von Charakterausdruck in diesen gebräunten Gesichtern; keines ähnelt dem andern. In der ganzen Versammlung liegt etwas Ernstes, Gehaltenes, Würdiges; nur aus wenigen Physiognomieen lauscht die kochende, unbezwingliche Leidenschaftlichkeit des Südens. Diese letztern sind die Elemente der stürmischen Debatten, welche oft ein Augenblick improvisirt, und jeder Tag durch neue Ereignisse, neue ergreifende Szenen, neues Unglück, neue Stürme herbeiführt.

In den Cortes sind alle Talente des constitutionellen Spaniens vereinigt. Das spanische Wahlgesetz ist vortrefflich, und es hat die Wirkung gehabt, die Cortesversammlung bisher immer mit einem vollen Maße von Talent, Vaterlandsliebe und Rednergabe auszustatten. Aber das Ringen dieser Männer, — und ein wahrhaft tragisches Ringen ist es! — was hat es geholfen? — Wer achtet noch auf die gewaltigen Redner mit den stumpfen Donnerkeilen? Die Cortes halten das Rad des Verderbens nicht auf; aber das Rad wird sie zermalmen zu gewisser Stunde, wenn die letzten Illusionen der constitutionellen Monarchie auch dort verschwunden sind, und deren Thron und Institutionen die nämliche Welle begräbt.

Stadt-
bücherei
Elbing

DAS EISENBERGWERK ZU DANNEMORA

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh. Eigenthum d. Verlegers

CCXXXXII. Die Eisenminen zu Dannemora.

Es gab Jahrhunderte, wo der Glaube aus Priestern Heilige machte, und aus den Königen Götter; es gab Jahrhunderte, wo die Menschheit mit verbundenen Augen geführt wurde von einem Gefängniß in das andere; es gab Jahrhunderte, wo Aberglaube und Vorurtheil, als Gespenster-Geschwister, die ganze Nacht durch schreckten, polterten, umstürzten, zerschmetterten: und als der Morgen graute, war doch nichts verrückt; es gab andere Jahrhunderte, jüngere Zeiten, wo, nachdem die eine Hälfte der Menschheit die andere, durch Arglist und Faustgewalt, um ihr Gleichheitsrecht betrogen, sie der unterdrückten sogar den Menschennamen abstritt; Jahrhunderte, in denen man Seeraub ehrte, den Segen des Strandrechts in's Kirchengebet einschloß, den Negerhandel als einen Akt der Humanität pries und den Unterthanen-Verkauf als ein Recht der Fürsten. Zwischen dieser Nacht und den lichten Sabbathstagen liegt, wie eine weite Schlucht, unsere und unserer Kindeskinder dämmernde Gegenwart. Was führt hinüber? Eine Brücke von Eisen! Barocker Gedanke! ruft da Mancher. Als ob er nicht wüßte, daß auf der Eisenbrücke der Kultur das Geschlecht schon lange gewandelt! Wer kann den Krieg ohne Eisen sich denken? Die Maschinen des Kriegs aber waren die ersten Säemaschinen der Kultur, auf den blutigen Schlachtäckern sproßten der Menschheit die ersten Aerndten zur weitern Aussaat von Kenntnissen, Wissen und Gesittung. Seitdem freilich die Völker die Ammenmährchen von Nationalhaß und Erbfeindschaft nicht mehr glauben; die Kunst, sie zusammenzuhetzen, in Verruf gekommen ist, wie andere Teufelskünste; der Begriff von der Nothwendigkeit des Kriegs allwärts den Credit verloren hat und anfängt, obsolet zu werden: seitdem sind die Kriegsmaschinen, als Culturwerkzeuge, entbehrlich; aber die Unentbehrlichkeit des Stoffs ist geblieben, obschon die Anwendung sich verändert hat. Man reicht der Welt die Gesittung nicht mehr auf der Spitze des Schwerts, oder läßt sie auf Kanonenkugeln fliegen; aber man baut ihr Eisenbahnen als Heerstraßen, ihre Armeen sind die Dampfwagen, und die Foultons, die Watts, die Cockerills sind ihre Cäsaren und Alexander. Es mag die Metamorphose für den klassischen Kopf immerhin etwas Komisches haben, wie ihm die Behauptung, das Eisen civilisire die Welt, wohl überhaupt widersinnig scheint; aber darum bleibt die Thatsache nicht weniger richtig. Von jeher war das Eisen das Mittel, durch welches die Europäer, als Träger und Repräsentanten der Kultur, ihre Ueberlegenheit der Willens- und Verstandeskraft in allen Theilen der Welt geltend machten, und wodurch sie zu einer Machtvollkommenheit gelangten, vor welcher die Rohheit in den entlegensten Erdwinkeln keine sichere Stätte mehr findet. Wenn die Zeit gekommen seyn wird — und unser ist

diese Zeit, — wo alle großen Städte in so viel Tagen mit einander verkehren, als sie hunderte von Meilen aus einander liegen; wenn die Zeit gekommen seyn wird, wo die, jetzt fragmentarisch dastehenden, Eisenbahnen sich zu einem großen Eisenbahnnetze über den Erdkreis verketten, das allen Völkern dazu dient, ihre Bedürfnisse und ihren Ueberfluß an materiellen Gütern, wie an geistigen, zu tauschen, Ideen und Begriffe wechseln, und persönlich mit einander bekannt zu werden; wenn jedes Ereigniß und jedes Verhältniß, was an einem Ende der Welt eintritt, oder sich neu gestaltet, an ihrem andern Ende tausend Thätigkeiten weckt und die Frage: wer benutzt sie am schnellsten und gewandtesten? ein allgemeines Parforcejagen von Wissen, Fähigkeiten, Kenntnissen, Geschick und Kunst aus einem Welttheil in den andern hervorruft; wenn Jeder und Alle, schon um der Existenz willen, sich diesem couriermäßigen Treiben und Durcheinanderjagen der Kräfte hingeben: — dann wird freilich die Behauptung, „das Eisen ist der mächtigste Hebel der Civilisation," Niemanden mehr befremden. —

Von des Eisens Bedeutung für die Zwecke der Civilisation ist ein weiter Sprung des Gedankens herab bis zu jenes Metalls positiver Wichtigkeit als Produkt des Bergbaus. In dieser Beziehung nimmt es bei Weitem die erste Stelle ein, und der jährliche Produktionswerth aller übrigen auf der Erde gewonnenen Metalle zusammengenommen, ist noch nicht der fünfte Theil vom Werthe jenes einzigen in seiner rohesten, metallischen Gestalt. Alle Gold- und Silberbergwerke des Erdballs erzeugen jährlich für nicht ganz 120 Millionen Gulden; die des Kupfers für 40 Millionen; jene aller übrigen Metalle, Eisen ausgeschlossen, bringen höchstens für 30 Millionen hervor: — das Quantum des jährlich blos in Europa gewonnenen Eisens hingegen übersteigt 40 Millionen Zentner, und sein Werth (als Roh- und Stabeisen) 300 Millionen Gulden! Das kleine England beschäftigt in seinen Eisenminen, Eisenhütten und Schmelzwerken 160,000 Menschen, und nicht viel geringer ist die Zahl Derer, die ihren Unterhalt von der Gewinnung der Steinkohlen haben, die zum Schmelzen des Eisens erforderlich sind.

Nächst England liefert, im Verhältniß zu seiner Größe und Volkszahl, das industrielle Belgien das meiste Eisen, — gegenwärtig über 3 Millionen Entr. Cockerill hat hier Wunder gewirkt, sowohl unmittelbar, wie durch sein Beispiel. Sein bewundernswürdiges Etablissement zu Seraing, (Bild und Beschreibung desselben folgt in einem spätern Hefte), auf eine Eisenproduktion von jährlich 1 Million Centner berechnet, ist allein schon hinlänglich, jenen Mann als einen großen Menschen zu bezeichnen, als jener Thatenmenschen einen, die im Aetherblau der Zeit dastehen wie Gebirge, aber eben darum vom gemeinen Haufen in der Tiefe nie recht gemessen, nie recht erkannt und nie recht beurtheilt werden können. Auch der große Cockerill hat das erfahren müssen, am empfindlichsten jetzt,

als dem Zweck einer heuchlerischen Politik es frommte, dem belgischen Industrieleben plötzlich Blut zu lassen bis auf den Tod. Cockerill und die belgische Industrie aber sind eins. Der Schlag, den man dieser beibringen wollte, mußte jenen treffen. Das will freilich der gemeine, lästerliche Sinn nicht fassen und anerkennen. —

Der Quantität nach reiht sich in der Eisenproduktion an England Frankreich zunächst. Es hat seine Eisenerzeugung seit 10 Jahren verdoppelt und auf 11 Millionen Centner gebracht. — Dann kömmt Rußland mit 7 Millionen Centnern, Deutschland mit 6, das aber 8 verbraucht und das Doppelte hervorbringen könnte, wenn es die Erzschätze überall zu nützen verstände, die der Schöpfer in den Schooß seiner Gebirge gelegt hat. — Zunächst folgt Schweden. Es schmilzt jährlich 2 Millionen Centner, und dieses Eisen ist das beste in der Welt.

Die Gruben zu Dannemora sind durch den ganzen Norden, sowohl in Bezug auf Größe, als auf Ergiebigkeit, seit zwei Jahrhunderten berühmt. Sie liegen in der Provinz Upsala-Lehn, in einer öden und felsigen Gegend, in der man, nach den gewöhnlichen Begriffen, Bergbau am wenigsten vermuthen sollte. — Denke dir eine von düsteren Kiefernwäldern umgebene, wüste Ebene. Hier und da steigen wunderlich gestaltete Gerüste empor, beräucherte Hütten und niedrige Wohnungen, einzeln, oder zu zwei und drei bei einander liegend, stehen zerstreut umher; Rauchsäulen wirbeln auf, als kämen sie aus der Tiefe. Dein Weg geht an einigen Pferdegöpeln vorüber, von denen knarrendes Gestänge in weite Entfernung hinführt. Angelangt bei der Grube siehst du dich am Rande eines furchtbaren, mit schwarzen, senkrechten Wänden zu einer schauerlichen Tiefe hinabführenden Kraters. Bebend blickst du hinein; eine weißlich-flimmernde Decke auf dem Boden scheint dir funkelndes Erz zu seyn. Aber es sind Schnee- und Gletschermassen, welche in dieser Tiefe niemals schmelzen. An den Wänden der schwarzen Gruft gaffen die Mundlöcher tiefer Höhlen. Schwarzer Qualm dringt aus ihnen hervor; dann und wann dunkelrothe Flammen. Das grelle Licht, das diese um sich verbreiten, zeigt dir ein Gewimmel von Pygmäengestalten, in den Seitenhöhlen, wie in der Tiefe; viele stehen auf Leitern, oder sitzen auf queer vor den Wänden hängenden Balken; alle arbeiten ämsig am festen Gestein. Rings um den Krater her knarren die Roßkünste, ächzen die langen Feldgestänge, und wenn ihr betäubendes Geräusch einen Augenblick ruht, werden aus der Tiefe die zahllosen Hämmer hörbar, wie fernes Pferdegetrappel in todtenstiller Nacht. An aus dem weiten Schlund überhängenden hohen Gerüsten rasseln unaufhörlich die erzgefüllten oder geleerten Tonnen an rostigen Ketten auf und nieder, und Erzwägen, nachdem sie den Inhalt der gefüllten Tonnen in sich aufnahmen, fahren auf den mit Eisen beschlagenen Holzbahnen pfeilschnell zur Ladestätte herab, wo Karren an Karren sich drängen, und ein geschäftiges Leben anderer Art sich zeigt. Noch nimmt der ungewöhnliche Anblick deine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; da schlägt es auf dem höchsten der Gerüste, die den Abgrund umgeben, von einem kleinen Glockenthurme eins — zwei. Bei diesem Signal verändert sich die Scene. Die Tonnen, welche bisher mit Erz gefüllt waren, tragen lebendige Lasten herauf. Männer, Weiber und Kinder, je drei auf dem Rande einer Tonne stehend, und sich mit der einen Hand an der Kette

festhaltend, fahren empor; sie scheinen den finstern Aufenthalt zu fliehen, denn schneller als sonst erheben sich die Tonnen. Eine Todtenstille folgt; der Abgrund scheint wie ausgestorben. Da schlägt die Thurmglocke zwölf; ihr nach hallt ein hohles Rufen aus der Tiefe, wie Weheruf. Abermalige Stille. Auf einmal fängt unter dir die Erde zu beben an, ein krampfhaftes Zucken folgt und in demselben Momente ein betäubender Schlag, ein Krachen wie von hundert zugleich losgelassenen Geschützen, und ein entsetzlicher Donner wälzt sich in den Eingeweiden der Erde hin; tausend Blitze zucken im Abgrunde, und unter Rauchwirbeln schleudert es Steine und Erzmassen hoch über den Rand empor. Ein Prasseln wie von nachstürzenden Felsmassen begleitet den Donner; er verhallt und stille ist's wieder, als wäre nichts geschehen. Niemand scheint das grandiose Schauspiel zu bemerken, das dich erschüttert. Ruhig schmaucht der Steiger, dein Führer, sein Mittagspfeifchen fort, ohne nur aufzusehen. Erkundigst du dich nach der Ursache der schreckhaften Erscheinung, so erfährst du, daß jeden Mittag die in der Morgenschicht abgebohrten Sprengbatterien losgelassen werden, und man dazu die Essenszeit der Arbeiter benutze, weil dann um so weniger Unglücksfälle zu fürchten seyen.

Nach einer halben Stunde fahren die Arbeiter wieder an. Die Neugierde bezwingt deine Furcht, — auch du besteigst eine Tonne und mit der Schnelligkeit eines Pfeils fährst du in den vierhundert achtzig Fuß tiefen Abgrund. Nie wirst du den Anblick vergessen. Auf den Eisfeldern, welche den Boden bedecken, liegen die von der Gewalt des Pulvers losgesprengten Erzmassen chaotisch umher, und hunderte von Menschen sind beschäftigt, sie auf Karren zu sammeln und die größern mit gewaltigen Hämmern und Keilen zu spalten. Ungeheure schwarz geräucherte Eiszapfen hängen von jedem Felsvorsprung hernieder, und darunter sind schon wieder zahllose Hände mit Bohren beschäftigt, die nächst- zu lösende Batterie vorzurichten. Hier und da lodern Feuer, und schwarze Gestalten lagern umher, um nach geschehener Sprengarbeit auszuruhen und ihr frugales Mittagsmahl einzunehmen, das selten aus etwas anderm als Erdäpfeln besteht, die sie am Feuer rösten.

Nicht weniger als 1800 Menschen finden in dieser Grube täglich Arbeit; karg ist ihr Lohn, nie mehr als ein Kupferthaler, kaum 2 Groschen oder 9 Kreuzer; aber dennoch ist sie eine Wohlthat der ganzen Gegend und wird als ein Segen Gottes gepriesen. Das Erzlager von Dannemora scheint unerschöpflich. Seit 1580 in ununterbrochenem Betrieb, hat es jährlich im Durchschnitt 1 Million Centner Erze zu den Hütten geliefert. Die Masse des seit jener Zeit ausgebrachten Eisens übersteigt 110 Millionen Centner, ein Werth von mehr als 500 Millionen Gulden.

Stadt-
bücherei
Elbing

SCHLOSS BURGK

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

CCXXXXIII. Schloss Burgk im Reussenlande.

Durch die Wechsel der Zeiten, des Schicksals auch und der Herrschaft,
Ungebrochen und fast jugendlich noch stehst du da.
So das Geschlecht, von dem, wenn die Sage nicht trügt, du die Wieg' warst;
Während viel tausend verdorrt, blühet es kraftvoll noch fort.

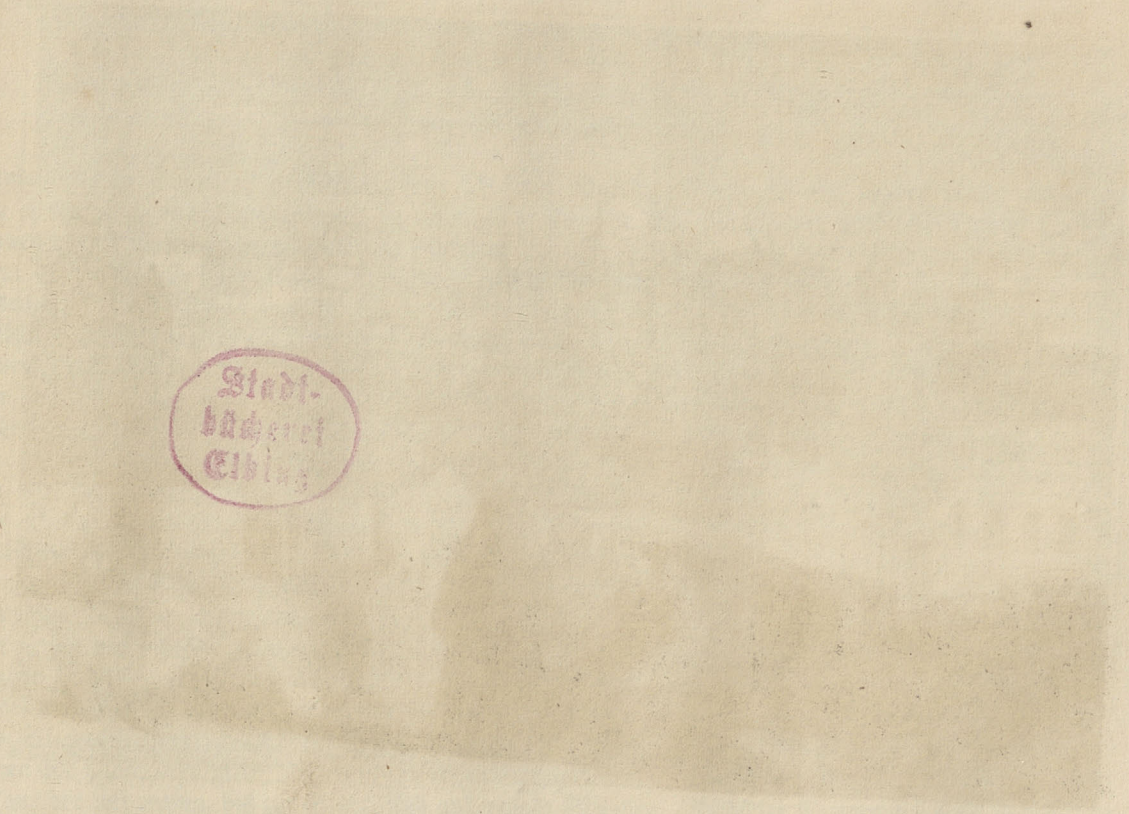
Würde die Frage aufgeworfen: Welcher Theil des schönen Thüringer Landes ist der schönste? so würde die Antwort seyn: Den Saalgegenden gebührt der Preis. Von der fränkischen Grenze an, bis zur Elbebene hin, bei einer Länge, welche, die Krümmungen eingerechnet, fast dreißig deutsche Meilen beträgt, hat das Saalthal keine Strecke von nur einer halben Stunde, der man Naturschönheit absprechen könnte, und ich kenne keinen einzigen Strom ähnlicher Größe, dessen Landschaften mehr Reiz und Abwechselung böten. Bald durchzieht er enge und schauerliche Schluchten, ausgestattet mit den Reizen der Felsennatur; bald dunkle Waldthäler; bald sind's fette Triften, welche er durchschlängelt; bald weite und fruchtbare Auen, mit Dörfern und Städten besäet, und umsäumt von bald näher, bald ferner gerückten Gebirgen. Viel tragen zum Schmucke der Saalgegenden die Rittervesten bei, die man, zuweilen auf den steilen Felsuferwänden, häufiger auf den fernern Höhen, erblickt, größtentheils in Ruinen, mitunter auch noch bewohnt und erhalten.

Unter die letztern gehört die im Stahlstiche vorgestellte Veste. Der erhaltene Theil (viele der Gebäude sind längst bis auf geringe Spuren verschwunden) ist zwar nicht von bedeutendem Umfang, und ihre ehemalige Pracht und Herrlichkeit lebt nur noch in der Sage fort; aber ihre Lage macht sie zu einer köstlichen Perle in unsers Saalthals malerischem Schatze. Sie krönt (zwischen Saalfeld und Schleitz) den Gipfel eines mäßig hohen Berges, an den sich Hochwald bis zum Scheitel hinanzieht. Graues Sagendunkel umhüllt der Burg Entstehen; eine Urkunde aus dem 12ten Jahrhundert nennt sie einen Stammsitz des uralten Reuß'schen Geschlechts, zu dessen Quelle die ältesten geschichtlichen Monumente nicht hinanreichen. Schon um das Jahr 1000 beherrschten Reuße das ganze Voigtland. Heinrich der Reiche — reich durch glücklichen Bergbau — theilte um 1106 sein Land unter vier

Söhne, deren Nachkommenschaft als Greizische, Geraische, Weidaische und Plauensche Linien einige Jahrhunderte lang fortblüheten. Allmählich erloschen solche bis auf die letztere, aus welcher, 1535, durch eine neue Theilung unter drei Brüder, die ältere, mittlere und jüngere Linie entstanden. Die mittlere dauerte nur bis 1616; die andern beiden aber bis 1824, wo auch die ältere im Mannsstamme ausging, so daß blos die jüngere in zwei Zweigen, als Schleizische und Ebersdorf-Lobensteinische, noch gegenwärtig fortlebt. In den ältesten Zeiten führte dieses Fürstengeschlecht den prunklosen Namen: Reuß, Voigt und Herr zu Plauen, obschon es sich einerlei Ursprungs mit dem Luxemburgischen Hause rühmte, das dem Reiche in Heinrich VII., Karl IV., Wenzel und Sigismund Kaiser gab. Als ein Zweig der Familie, 1426, zur sächsischen Churfürstenwürde gelangte, in der er sich bis zu seinem Absterben, 1572, behauptete, kam der Familie die Reichsfürstenwürde zu; sie sprach sie aber nicht an. Erst lange nachher legte sie sich den Grafentitel bei, wurde durch Reichstagsbeschluß 1790 in den Fürstenstand erhoben, 1807, mit vollem Genuß der Souverainität, in den Rheinbund aufgenommen, und seit 1815 reiht sie sich den deutschen Bundesfürsten an, in deren engerm Rathe das Gesammthaus, mit Hohenzollern, Lichtenstein, Waldeck, Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe die 16te Stimme repräsentirt. Zufolge eines 8 Jahrhunderte lang aufrecht erhaltenen Gebrauchs führen alle männlichen Glieder der Familie den Namen Heinrich, und zum Unterscheidungszeichen erhält jedes, nach der Zeitfolge seiner Geburt, eine Nummer, welche bis hundert fortgesetzt wird. Man fängt dann mit 1 von neuem zu zählen an.

Die Reußischen Lande machen gegenwärtig nur etwa die Hälfte des alten Voigtlandes aus, weil dessen andere Hälfte mit der Gelangung zur Churfürstenwürde an Sachsen kam, und auch nach Aussterben der Churlinie bei diesem Staate verblieb. Es ist ein gebirgiger Landstrich, der zum Theil der thüringer, theils der erzgebirgischen Kette angehört, aber reich ist an gut angebauten Thälern, welche durch schöne Holzungen eingeschlossen werden; daher hat das Land Ueberfluß an Viehzucht und an Waldprodukten. Der Bergbau beschränkt sich größtentheils auf Eisen. Er ist wenig beträchtlich, aber zu einer weit größern Ausdehnung und Kultur geschickt. — Hauptnahrungszweige der Einwohner sind die Fabriken: Wollen- und Bandwollenweberei, Strumpfwirkerei, Porzellainmanufaktur ꝛc. In und um Gera ist ihr Hauptsitz. An glatten wollenen Zeugen allein führt letztgenannter Ort jährlich für 500,000 Thlr. aus. Den Ruhm geistiger Kultur theilen die Reußischen Lande mit der gemeinschaftlichen Mutter; —

Allen Nationen voran in der Gesittung rühmlichem Wettkampf
Streitet Germania.


Stadt-
bücherei
Elbing

XERES
in Spanien.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in. Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

CCXXXXIV. Xeres in Spanien.

„Um die Gluth der andalusischen Sonne zu vermeiden, war ich von Puerto Santa Maria in der Nacht aufgebrochen, und gedachte Xeres noch vor Tagesanbruch zu erreichen. Es war eine Nacht, wie arabische Dichter sie beschreiben. Am tiefblauen, wolkenfreien Himmelsgewölbe funkelten ungezählte Welten, und der Vollmond warf ein melancholisches Licht über die todtenstille Landschaft. Die tiefen, starren Schatten der Oelbäume, die den Weg zu beiden Seiten einfaßten, sprachen mich schauerlich-wehmüthig an, und wandernd in einer paradiesischen Gegend dachte ich mit träumerischer Sehnsucht an die nordische Heimath. Die vom Mondlicht gebleichte Ebene kam mir vor wie ein Schneefeld, die Baumpflanzungen, welche die weiße Ebene vergitterten, wie die breiten Trauerränder düsterer Kiefernwälder, und die am blauschwarzen Himmel hinziehenden weißen Wolkenschäfchen wie ungeheuere Schneeflocken, der erstarrte Winterathem der deutschen Erde. Ich träumte in die Knabenzeit zurück und genoß noch einmal die tolle Lust jener mondhellen Decemberabende, wo wir Schlitten fuhren vom Kirchhofbühel herab und uns um das höhere Grab des dicken Schulzen, als um den besten Abfahrtspunkt, balgten. — Schnell wechselt der Traum seine Bilder. Vom Grabhügel der Heimath schaukelte er mich auf die Eisgipfel der Sierra Neveda, um welche die Städte und Kirchhöfe und die Völkerschaften Spaniens umher in weitem Kreise liegen. O wie viel Jammer der Tiefe ging an meinem weitschauenden Auge vorüber! In den grünen Thälern sah ich Schlachtfelder blutroth blühen; ich sah die Würgengel flattern, wie scharfkralligte Vögel der Nacht, über verbrannte Dörfer; Städte sah ich in Schutt, und viele Gotteshäuser reckten feurige Arme gen Himmel. Aber der blickte mit seinen tausend Sternenaugen ruhig auf die wahnsinnigen Menschen und auf ihre thränenreiche, thörichte Selbstqual. Mit zartem Rosenroth umzog er seinen Osten und verkündigte den schönsten Tag.

Der Ruf meines Dieners: Dort ist Xeres! entrückte mich meinen Träumereien. Ich sahe auf, und in der Ferne, hinter Orangenhainen und Platanenwipfeln, blitzten in den ersten Strahlen der Morgensonne die Spitzen der Thürme.

Von der Anhöhe, auf der wir waren, bis zur Stadt, sind anderthalb Stunden. In dieser Entfernung sieht Xeres aus, als wäre es ein London, oder ein Constantinopel. Die erstaunliche Menge der nahen Klöster, Kirchen, Landhäuser ꝛc., deren weiße Gebäude sich von dem dunkeln Hintergrunde vortrefflich abheben, schmelzen mit der Stadt zu einem Ganzen zusammen und geben ihr das Ansehen einer zwanzigfachen Größe. Xeres, voll prächtiger Gebäude, hat

etwa 30,000 Einwohner. Meilenweit ist es umgeben mit wellenden Rebenhügeln, von welchen die kleinen, weißen Winzerhäuschen blinken, und unmittelbar um die Stadt schlingt sich ein dichter Kranz von Orangenwäldchen, freundlichen Garten-Anlagen und schattigen Gängen.

Es gibt in der Regel nichts Schöneres, als der Fernblick spanischer Städte; aber oft auch nichts Elenderes, als deren Inneres. Xeres macht eine ehrende Ausnahme. Im großen spanischen Trauerhause liegt die freundliche, rührige Stadt, wie ein sonniges Erkerstübchen, das man schwarz auszuschlagen vergessen hatte. Die Schloßenwetter des Bürgerkriegs, welche so viele Provinzen verwüstet und das öffentliche Glück fast allwärts zerschlagen haben, sie gingen an diesen glücklichen Rebengeländen bisher spurlos vorüber. Freilich walten auch hier noch andere günstige Verhältnisse ganz eigenthümlicher Art. Xeres ist gewissermassen ein HORS D'OEUVRE, es ist der Sitz einer Colonie von Fremden, deren Einfluß auf den Charakter und den Sinn der spanischen Bevölkerung seit vielen Jahren wohlthätige Wirkungen äußert, und es hat in seinen Weinbergen eine unerschöpfliche Fundgrube des Erwerbs und des Reichthums. Die hiesigen Weine sind die edelsten Spaniens. Deren Gesammtausfuhr beträgt in gewöhnlichen Jahren 35,000 Stück, (davon gehen über 20,000 Stück nach England,) und ihr Werth übersteigt 2 Millionen Piaster.

Dies große Geschäft ist meistens in den Händen von Ausländern, welche sich, viele seit mehren Generationen, hier niederließen. Man trifft Engländer, Franzosen, Deutsche, Holländer und Nordamerikaner hier an, welche zum Theil sehr reiche und angesehene Häuser repräsentiren. Die Weinniederlagen gehören zu den Bauwundern Spaniens. Denke dir nicht etwa dunkle, unterirdische Keller, sondern ungeheuere, massive, kirchenähnliche Gebäude, deren Gewölbe von Säulenreihen getragen werden, zwischen welchen die vollen Fässer zu tausenden lagern. In diesen Gebäuden, die von allen Seiten mit Fenstern versehen sind, wird eine stete Luftcirculation mit Sorgfalt unterhalten. Dennoch ist die Ausdünstung für den Neuling überwältigend. Man hat Säle, in denen 80,000 Eimer Wein liegen! Am Rheine erzählt man sich vom Heidelberger Faß, und hört mit Staunen, daß es einmal voll Wein gewesen; — hier sieht man solche Riesenbehälter (MADRE, Mutterfässer genannt) in Menge, und angefüllt mit den hundertjährigen Erzeugnissen der edelsten Gewächse. Alle ältern Weine werden in so großen Fastagen gezogen, weil man die Erfahrung gemacht hat, daß sie sich in solchen zu einer vollkommneren Reife entwickeln. — Diese Mutterweine werden niemals in unvermischtem Zustande versendet; sie dienen vielmehr dazu, jüngeren Weinen die Blume und den Geschmack der ältern zu verleihen, und ein sehr mäßiger Zusatz reicht für diesen Zweck gewöhnlich aus.

Wenn aber die Preise es nicht zulassen, jene kostbaren Madre-Weine zum Verschneiden anzuwenden, dann bedient man sich dazu gekochter Weine, von denen immer große Vorräthe da sind. Es gehört schon ein feiner

Stadt-
bücherei
Elbing

DÜRENSTEIN

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institt. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Kenner dazu, die Vermischung zu entdecken. — Die leichten, trocknen Weine erhalten überdieß, bevor sie verschifft werden, stets einen Zusatz von Weingeist, und man will behaupten, daß sie sich ohne solchen gar nicht verfahren lassen.

Die besten Gewächse sind die von Pryerate und Amontillado. Letztere kommen nie ächt in's Ausland. An Ort und Stelle wird die Flasche mit 20 Piaster und darüber bezahlt.

CCXXXXV. Der Dürrenstein.

Tausend Burgen krönen deutsche Höhen; aber wenige sind so herrlich, wenige so ausgezeichnet durch ihre Lage, und wenigere noch so berühmt durch ihre Schicksale, als der Dürenstein. Wer hätte nicht von der Geschichte des Richard Löwenherz und seines treuen Blondel gehört! Scott's Roman hat doch wohl Jeder einmal in seinem Leben gelesen. Es macht kein Reisender die Donaufahrt von Ulm nach Wien, und keiner kommt dem romantischen Dürrenstein nahe, der nicht hinauf stiege, wäre es auch nur, um sagen zu können, er habe im schauerlichen Kerkerverließe Richard's fröhlich einen Becher geleert und von den Zinnen der thurmähnlichen Felsen den köstlichen Blick über die Gegend genossen.

Uralt ist der Dürrenstein, und wohl älter noch als die Urkunden, die seiner schon im elften Jahrhundert gedenken. Den ursprünglichen Zweck der Burg läßt ihre Lage, an einer mit großer Vorsicht zu passirenden Stelle der Donau, nahe bei Krems, leicht erkennen. Er mochte kein edlerer seyn, als jener, der so viele Stammhäuser stolzer fürstlichen und adlichen Geschlechter gegründet hat; — Fehde und Raub nährten auch die Dürrensteiner. Doch frühe, schon im 12. Jahrhundert, erlosch ihr wüstes Geschlecht. Die Güter desselben fielen, als offenes Lehn, an das herzogliche Haus Oesterreich, damals vom Babenberger Stamm. Dieses setzte Vögte auf Dürrenstein — die Hunde von Kuenering, gottlose, dreiste Kämpen, aber treue Diener ihrer fürstlichen Herren.

Herzog Leopold von Oesterreich war, im Jahr 1191, auf den Hülferuf der bedrängten Christen im heiligen Lande, zum Zweitenmale nach Palästina gezogen. Kaiser Friedrich der Erste führte selbst die Schaaren des dritten Kreuzzugs. Er war überaus zahlreich; denn der Größte wie der Kleinste, Jeder, in dem sich Helden-

sinn mit christlichem Eifer paarte, der folgte dem allmächtigen Rufe. Theil nahmen noch viele Könige und Fürsten, unter ihnen auch Frankreichs und Englands Beherrscher, Philipp der Zweite und König Richard. — Keine spätere Zeit sah wieder eine so große Schaar von fürstlichen Helden versammelt. Der Drang nach Großthaten glühte in eines Jeden Brust; Ruhm war Aller Ziel, und im Streben darnach waren Neid und Eifersucht Allen gemein.

Richard hatte in vielen Kämpfen den Namen des Tapferſten errungen. In seiner Seele wohnte Löwenmuth, Löwenstärke in seinem Körper. War eine Feldschlacht: in den tiefſten Reihen der Feinde wehte sein Panier; galt's zu stürmen: immer zuerst wehte Englands Fahne auf den Mauern und Wällen der Sarazenen. Im Uebermuthe der Kraft und des Glückes vermaß sich Richard gar oft, wenn's zum Kampfe ging, den ersten, schönſten Zweig des Siegs von keinem Andern brechen zu lassen, und selten, oder nie, mißlang's dem Könige. So hatte er auch gethan, als die Chriſtenheere vor Ptolomais lagerten. Ein allgemeiner, letzter Sturm war eben im Rathe der versammelten Heeresfürsten beschlossen worden; da trat Richard auf und schwur, der Erste zu seyn, der das Kreuz, statt des Halbmondes, auf die feindliche Mauer pflanze. Als nun der Sturm geschah und Herzog Leopold mit den Völkern der Ostmark die Wälle zuerst erstieg und Oesterreichs Panier vor Englands von den Mauern wehte, da sprang Richard, von unwürdiger Eifersucht erfaßt, herbei und schleuderte Oesterreichs Fahne von der Zinne hinab. Leopold war tief entrüstet; aber treu dem zur Erhaltung der Einigkeit unter so vielerlei Völkern von jedem Kreuzfahrer geforderten Schwure, so lange der gemeinschaftliche Zweck ihn bände, keine persönliche Beleidigung zu rächen, unterdrückte er den gerechten Ingrimm über den erlittenen Schimpf. Doch verließ er bald darauf mit seinen Schaaren das christliche Heer und zog in seine Lande. In seiner Seele blieb der Stachel bitterer Feindschaft gegen den Löwenherz, und öffentlich hatte er geschworen, Genugthuung zu verlangen, sobald sich hierzu eine Gelegenheit bieten würde.

1192 kehrte auch Richard nach Europa zurück. Er gedachte in Venedig zu landen und über Genua und Frankreich England zu erreichen, folglich sowohl das Gebiet seines schwerbeleidigten Feindes, als auch das des Kaisers, bei welchem Herzog Leopold über den erlittenen Schimpf geklagt hatte, zu vermeiden. Angesichts Venedigs aber überfiel seine Flotte ein Sturm, viele Schiffe gingen unter. Das des Königs wurde bei Aquileja auf den Strand geworfen und mit Noth rettete Richard das nackte Leben. Verlassen und entblößt irrte er unter fremdem Namen im Lande seines Todfeindes umher und suchte die Grenze zu gewinnen. Ehe er diese jedoch erreichen konnte, fiel er den Kundschaftern Leopolds in die Hände, welche dieser ausgeschickt hatte, sobald des Löwenherz Unglück ihm zu Ohren gekommen war. Der Herzog übergab seinen königlichen Gefangenen dem Hund (Hadmar) von Kuenring, auf dessen Treue er rechnen konnte, zur Verwahrung auf dem Dürrenstein. Auf Befehl des

Kaisers, dem Leopold darüber berichtete, wurde Richard später nach Trifels geschafft und dort unter Aufsicht eines kaiserlichen Commissarius so lange gefangen gehalten, bis das Lösegeld bezahlt sey, welches Leopold, nach Sitte und Begriff damaliger Zeit, zu fordern ein Recht hatte. Leopold verlangte 160,000 Mark Silber, eine freilich nach damaligem Geldwerth für England unerschwingliche Summe. Im Jahre 1194 kamen Geißeln aus England, um für den König einzutreten, bis diesem, in seine Staaten zurückgekehrt, möglich sey, das Lösegeld an Oesterreich zu bezahlen. Leopold ließ hierauf den Gefangenen ziehen; ob das Geld jemals bezahlt worden ist, läßt die Geschichte zweifelhaft.

Dieß ist das Thatsächliche von der durch die Dichter vieler Jahrhunderte mit dem glänzendsten Schmucke der Romantik, freilich auf Kosten der Wahrheit, umhüllten Geschichte der Gefangenschaft Richard's.

Als Richard's Kerker zeigt man auf dem Dürrenstein einen viereckigten Thurm, welcher eine natürliche Felsenmasse einschließt, in deren Mitte ein tiefer, schachtähnlicher Behälter ausgehöhlt ist. Ueber seine Bestimmung als Kerker ist wohl kein Zweifel. Daß aber dem Könige Richard dieses schreckliche Verließ als Gefängniß zugewiesen worden, ist nicht wahrscheinlich. —

In der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts lagen alle Verhältnisse des Reichs in Verwirrung, und auf dem Boden der Verachtung der Gesetzgeber und der Gesetze blühete das Faustrecht. Der Adel, im Besitze der Gewalt, benutzte sie, um die minder Mächtigen und Wehrlosen zu berauben und zu plündern. Keine dieser Ritter vom Stegreife trieben es aber ärger, als jene Kuenringe, welche von ihren Felsennestern Aggstein und Dürrenstein, an der Spitze ihrer Reisigen, das Land durchzogen, Städte und Dörfer brandschatzten, die Reisenden beraubten, schweres Geleit und unerschwingliche Zölle von den Donauschiffern erpreßten und, übermüthig geworden durch den zusammen-gestohlenen Reichthum, sich am Ende selbst an den Gütern ihres nächsten Lehnsherrn vergriffen. Da öffnete Herzog Friedrich den Landesklagen das Ohr. Er, der letzte des Babenbergischen Stammes, zog mit Heeresmacht gegen die frechen Diebe, bezwang ihre Burgen, zerbrach deren Werke und verhing harte, körperliche Strafe über die Verbrecher. Doch ließ er die Güter der Familie, welche 1355 erlosch. Im 30jährigen Kriege wurden die Festungswerke wieder hergestellt, erweitert, und die Burg erhielt eine kaiserliche Besatzung. 1645 nahmen sie die Schweden ein, plünderten sie und steckten sie in Brand. Seitdem liegt die Veste in Trümmer.

Noch trotzen zwar einzelne Theile des mächtigen Baus der Vernichtung, aber vergebens; unaufhaltsam schreitet sie fort, und da auch von den gegenwärtigen, reichen Besitzern (der Stahremberg'schen Familie) nichts für die Erhaltung der herrlichen Ruine geschieht, so wird sie, nach wenigen Jahrzehnten, nichts mehr seyn, als ein Haufen unkenntlicher Trümmer.

CCXXXXVI. Constanz.

Welch ein Anblick, wenn man von den letzten Höhen Schwabens den ganzen Spiegel des Bodensees sammt seinen Busen und segensreichen Gestaden ausgebreitet vor sich sieht, im Glanze der Morgen- oder Abendsonne; oder wenn der brausende Föhn den strudelnden, schreienden See peitscht und taumelnde Schiffe, wie leichte Elfen, auf den schäumenden Wogen tanzen. Ist auch der Anblick des Meeres, oder des Himmels, indem das Unbegrenzte, das Unendliche das Vergnügen des Nachdenkens in das des Beschauens mischen, viel erhabener; so macht der des Bodensees durch seine Einfassung, seine lachenden Gestade doch heiterer und froher. Alle Vorlande des Sees siehst du bedeckt mit Städtchen, Schlössern, Klöstern und Dörfern und mit unzähligen kleinen Landsitzen; — dazwischen breiten sich Gärten und Auen aus, dahinter die prächtigen Wälder, die Vorberge der Alpen, die Arlberge, der 7700 Fuß hohe Sentis, und den Rahmen dieses Panorama's geben die Appenzellener Schneeberge, die glänzenden, leuchtenden, strahlenden Firnen der Graubündtner Kette. Kein Wunder, daß dies herrliche Binnenmeer die benachbarten Staaten mit magnetischer Kraft an sich zog, und es auf der Karte Europa's gleichsam der Mittelpunkt ist, in dem die Länderfarben zusammenlaufen. Oesterreich, Baiern, Würtemberg, Baden und drei Schweizerkantone theilen sich in seine Gestade und Frankreich streckt seine Arme verlangend darnach aus. Doch so viele Wappenadler auch an seinen Ufern horsten: auf dem See selbst wohnt die Freiheit. Jeder Versuch des einen oder des andern Uferstaats, eine Oberherrschaft über den See zu erlangen, schlug fehl an der Eifersucht der übrigen.

Constanz ist die Hauptstadt des Bodensees, und gab diesem einen seiner beiden Namen. Malerisch liegt es an dem, die beiden ungleichen Theilen des Sees (oberer und unterer See) verbindenden Arme. Der Ort, in bessern Tagen freie Reichsstadt, jetzt Baden gehorchend, zählt nur fünftehalb tausend Bewohner: — einst hatte er 30,000!

Begünstigt durch seine Lage, könnte Constanz die erste Handelsstadt Süddeutschlands und der Schweiz seyn; sie könnte noch immer das seyn, was sie gewesen ist: eine Königin der Städte. Aber öde sind jetzt ihre düstern Straßen, das Gras wächst auf ihren Plätzen, sie verfällt und verarmt mitten in einem Paradiese, als ruhte ein Fluch auf ihr ob der Gräuel, welche einst in ihr geschehen. —

CONSTANZ

und das Panorama der Alpen

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Stadt-
bücherei
Elbing

Constanz's Glanz war am höchsten zu der Zeit, als es den zahlreichsten Congreß von Kirchenfürsten herbergte, der sich jemals irgendwo versammelt hat. Das weltberühmte, und in seinen Folgen so wichtige Constanzer Conzil dauerte von 1414—1418, vier volle Jahre. Alle christlichen Völker sandten ihre geistlichen Oberpriester; — der Pabst selbst kam mit einem Gefolge von 600 Personen, fünf Patriarchen mit 118, drei und dreißig Cardinäle mit 150, sieben und vierzig Erzbischöfe mit 1500, hundert und sechzig Bischöfe mit 1600, fünf hundert weltliche Fürsten und Grafen mit 1700 Rittern und mit einer Dienerschaft von 5000 Personen. Die Universitäten schickten über 1000 Doktoren und Magister, und die Zahl der anwesenden Weltpriester überstieg 4000. Was, beim Besitz der Mittel, Genuß und Vergnügen suchte, oder, als Werkzeug für das eine oder das andere, auf Erwerb spekulirte, das ging nach Constanz, von dem es zu jener Zeit hieß:

In Constanz siehst du
Die fettsten Bäuche
Aller Reiche.

An allen Ecken
Da treiben sie wüste
Sodom'sche Lüste.

Schon jene Zahlen sind hinreichend, um eine Vorstellung von dem luxuriösen Leben zu geben, von welchem Constanz damals der Mittelpunkt war; aber keine Vorstellung erreicht das, was die alten Chroniken davon berichten. Geistliche Umzüge wechselten mit Turnieren, Saufgelage und Schmausereien mit Oratorien, Comödien mit den feierlichen Sessionen der versammelten geistlichen und weltlichen Fürsten. Der See selbst wurde zum Schauplatz des Vergnügens. Bald ergötzten Lustfahrten, bald Stechrennen und Gastereien, die auf besonders dazu gezimmerten großen Flössen gehalten wurden. Die englischen Kardinäle verschrieben ihre Mysterienspieler; aus Venedig und Genua berief man Gauklerbanden und Tänzerinnen aus Palermo und Neapel. 3000 Geiger und Musikanten ließen der Lust und ihrem Taumel kein Ende finden. Jeder Tag hatte ein neues Fest und erfand neue Genüsse. Und inmitten dieses Treibens ward zu Gericht gesessen über die wichtigsten Angelegenheiten der Kirche und aller christlichen Völker, wurden zwei Päpste entthront, ein dritter zur Abdankung genöthigt, ein vierter, in der Person Martin des Fünften, gewählt. Mehre Erzbischöfe wurden von ihren Sitzen verwiesen, weltliche Herrscher gedemüthigt und zur Anerkennung der geistlichen Obergewalt gezwungen. Der Glanzpunkt aber des Conzils war das Verhör und die Verurtheilung jenes Mannes, dessen flammendes Lebensabendroth der Welt einen schönern Tag weissagte. —

Prag, damals der Hauptsitz der Gelehrsamkeit und Bildung, mit einer Universität, die eine kaum glaubliche Frequenz genoß, hatte an Huß einen Mann erzogen, der auf dem Catheder, wie auf der Kanzel, Ruhm ärndtete. Unbescholtenen Wandels und von strenger Tugend, war sein unablässiges Streben auf die

Erforschung der Wahrheit gerichtet, und seine umfassende Gelehrsamkeit diente diesem Zweck als Mittel. Als Beichtvater der Königin Sophia wurde er mit den Schriften Wikleff's bekannt, die zu lesen der Papst hart verpönt hatte. Die Lehren dieses großen Mannes, deren Wahrheiten die Bibel belegt, erfüllte Hussen's Seele mit dem Vorsatze, der ausgearteten Kirche die Einfachheit und Reinheit des schriftmäßigen Christenthums wiederzugeben. Er begann sein apostolisches Wirken damit, daß er öffentlich gegen die Mißbräuche in kirchlichen Sachen predigte und die Nothwendigkeit einer Reform behauptete.

Die Zeit war günstig. Das große Schisma, das Verketzern von Päpsten und Gegenpäpsten wider einander, hatte das kirchliche Oberhaupt vom Heiligenscheine entkleidet und die Blößen von Priesterherrschaft aufgedeckt. Adel und Volk in Deutschland, besonders aber in Böhmen, dem damaligen Sitz der Aufklärung, waren durch einige helle Köpfe, welche als Vorläufer der Huß'schen Lehre galten, gegen die willkührlichen Satzungen des Papstthums eingenommen und an freiere Urtheile gewöhnt. König Wenzel begünstigte den antipapstistischen Geist aus politischen Gründen und aus Neigung für den geachteten Huß. Dieser durfte daher die verwilderten Sitten der Priester öffentlich rügen und wider den Ablaßkram des Papstes in Böhmen predigen: er sagte nichts Neues, wenn er Seelenmessen, Bilderdienst, Mönchsleben, Ohrenbeichte, Fasten u. d. gl. für Erfindungen des geistlichen Despotismus und Aberglaubens, und die Vorenthaltung des Kelchs beim Abendmahle für schriftwidrig erklärte. Der neue Papst, Alexander der Fünfte, forderte ihn endlich nach Rom, und da sich Huß nicht stellte, übertrug jener dessen Verfolgung dem Erzbischofe von Prag. Solcher, ein eifriger, orthodoxer Priester, begann damit, die Wickleff'schen Schriften überall, wo er ihrer habhaft werden konnte, wegzunehmen und öffentlich zu verbrennen. Huß sollte nicht mehr predigen. Der aber kehrte sich nicht daran, sondern schickte ein paar Freunde nach Rom, um den Erzbischof beim päpstlichen Stuhle zu verklagen. Statt sie zu hören, ließ sie der Papst verhaften. Oeffentlich denunzirte nun Huß das päpstliche Verfahren als dem apostolischen Geiste zuwider, und appellirte an ein allgemeines Conzil. Der Papst schleuderte dagegen auf Huß den Bannstrahl und belegte Prag mit dem Interdikt. Huß, den Wankelmuth Wenzels fürchtend, entfernte sich aus Prag und schrieb die merkwürdigen 6 Bücher gegen die 6 Irrthümer der katholischen Kirche, und als er bald darauf wieder, furchtlos und entschiedener wie früher, als antipapstistischer Prediger auftrat, gewannen die Hussischen Lehren in immer weitern Kreisen Anhänger und mächtige Freunde.

Jetzt erhielt er von dem in Constanz versammelten Conzil eine förmliche Ladung, sich vor den christlichen Oberhirten aller Nationen und vor Kaiser und Reich über seine Glaubensgrundsätze zu rechtfertigen. Kaiser Sigismund verband die Ladung mit der feierlichen Zusage sichern Geleits zur Hin- und Rückreise, und auch der Papst Johann XXIII. versprach ihm das nämliche. Huß bedachte sich keinen Augenblick und erklärte, er sey bereit, sofort mit den Gesandten des Conzils abzureisen. Seine Freunde, König Wenzel selbst, riethen ihm ab; doch vergeblich. Als

Huß sich nicht halten ließ, gab ihm der König den Grafen Chotum und 2 Ritter zur Begleitung, und machte letztere für die persönliche Sicherheit des furchtlosen Apostels der Wahrheit verantwortlich. Mehre böhmische Großen, Anhänger der Hussitischen Lehre, besorgt um ihren Lehrer, folgten und erboten sich ihm zum Beistand in jeglicher Gefahr. Es war am 4. November 1414, als Huß unter dem wilden Geschrei einer unermeßlichen, von seinen Gegnern aufgeregten Volksmenge in Constanz Einzug hielt. Er war geeignet, auch den Muthigsten zu entwaffnen und ihn mit trauriger Ahnung von dem Schicksale zu erfüllen, das ihn erwartete. Zudem war Huß unterwegs krank geworden. Aber seine starke Seele achtete aller dieser Widerwärtigkeiten nicht, und sogleich nach seiner Ankunft verlangte er vom Papste öffentliches Verhör vor dem versammelten Conzil. — Es wurde verweigert. Drei Wochen blieb Huß ohne Gehör, aber preisgegeben den Beschimpfungen und dem Spotte eines gut bezahlten, aufgehetzten Pöbels. Erst am 24. November bekam er eine Ladung, vor den geheim-versammelten, anwesenden Kardinälen zu erscheinen. Huß, krank, ließ sich in einer Sänfte hintragen und vertheidigte seine Grundsätze mit erschütternder Salbung; aber, anstatt ihn zu widerlegen, befahlen die Kirchenfürsten seine Verhaftung. Sie wurde in ihrer Gegenwart vollzogen und Huß in den Kerker geworfen.

Hier schmachtete der kranke Glaubensheld 7 Monate. Endlich, auf die immer dringlichere Verwendung König Wenzel's und der böhmischen Großen, anberaumte man ein feierliches, öffentliches Verhör des Verketzerten vor dem versammelten Conzil und in Gegenwart des Kaisers und der Reichsfürsten. Mit ruhiger, fester Stimme sprach Huß seine Glaubenssätze aus und vertheidigte sie in drei auf einander folgenden Tagen mit der Begeisterung, welche die Wahrheit allein einhaucht. Die infulirten Väter der Kirche, unfähig ihn zu widerlegen, übertäubten ihn mit Vorwürfen, und das Ende dieser schmachvollen Scene war die Forderung unbedingten, sofortigen Widerrufs von Allem, was er gelehrt hatte, und reuevolle Rückkehr zu den von ihm bestrittenen kirchlichen Satzungen. Ruhig erklärte Huß sein Unvermögen, ein solches Verlangen zu erfüllen, bevor man ihm nicht das Irrige seiner Meinungen bewiesen. Da schrie die Versammlung, gleichsam verabredet, Zeter über ihn, und verdammte ihn, als einen unverbesserlichen Ketzer, zum schrecklichen Feuertode. Huß hört schweigend das Urtheil; drauf wendet er sich gegen die weltliche Fürstenbank, nähert sich dem Throne des Kaisers und verlangt, würdevoll, das versprochene sichere Geleit. Die Röthe der Schaam überflog des Kaisers Antlitz, Aller Augen hefteten sich auf Siegismund; in diesem Momente drang von der Straße herauf Pöbelgeschrei: — „zum Scheiterhaufen mit dem Ketzer!" Und, „zum Scheiterhaufen mit ihm!" hallte im Saale es wider.

Ketten klirrten, und 6 Henkersknechte traten ein, den Verdammten zu fesseln; denn noch an dem nämlichen Tage sollte das Urtheil vollzogen werden. Huß bat um eine kurze, einsame Stunde für Gebet und Andacht; er bat

vergebens. Man behing ihn mit bunten Lumpen, band ihm eine Teufelslarve vor's Angesicht und stellte ihn aus, damit die rohe Menge Spott und Schimpf mit ihm treibe. Als nun die Vorbereitungen zur Hinrichtung getroffen waren, da wurde der Märtyrer auf einen mit Teufelsfratzen und den Vorstellungen höllischer Strafen bemalten Karren gesetzt und unter dem herzlosen Jauchzen der Menge hinausgeführt nach seinem Golgatha, jener Anhöhe am See, wo des Märtyrers Eiche grünt! Dem Karren folgten 1000 Priester und eine Anzahl weltlicher Fürsten in feierlichem Aufzuge; ihnen nach und zur Seite drängte die Menge zu Tausenden. Es war zu der Zeit gerade eine totale Sonnenfinsterniß, einen Umstand, den man benutzt hatte, um auf das abergläubische Volk zu wirken. Langsam bewegte sich der Zug in dem schauerlichen Zwielichte, und die Sonne stand, blutigroth und strahlenlos tief am Horizont, als man anlangte. Hoch und breit war der Holzstoß aufgerichtet, Pechkränze umhingen ihn und in der Mitte erhob sich aus sorgfältig geschichtetem, harzreichen Kienholze eine Plattform, aus deren Mittelpunkte ein Mast emporragte. Oben standen die Henkersknechte und winkten. Festen Trittes bestieg Huß die Leiter. Noch einmal wurde er durch den Oberprofoß aufgefordert, zu widerrufen. Huß lächelte und antwortete nicht. Nun packten ihn die Henker, rissen ihm die Kleider vom Leibe und banden ihn mit rostigen Ketten nackt an den hohen Marterpfahl. Zürnend aber trat ein Bischof aus der Schaar der Priester und befahl, ihn rückwärts zu binden; denn man habe das Haupt des verfluchten Ketzers nach Osten gerichtet, wie das gemeiner Verbrecher, — aber ein Ketzer sey nicht werth, nach Osten zu schauen. Die Henker gehorchten. Indessen war der Schatten von der Sonne gewichen und ihre volle Scheibe leuchtete dem Betenden in's Antlitz. Schon naheten die Henkersknechte mit den zündenden Fackeln; — da ritt der Graf von Pappenheim, der Reichsmarschal, heran und rief dreimal mit lauter Stimme: „O Huß, widerrufe und rette dein Leben!" — Huß aber antwortete: „Ich sterbe in der Wahrheit. Ehre sey Gott in der Höhe von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!"

Jetzt berührten die Fackeln die Pechkränze und ein weiter Flammenkreis umwirbelte den Märtyrer. Als die Flammen aufschlugen, brach das Volk in ein Freudengeschrei aus. Immer näher umflatterte die Lohe das Opfer; da wurde es stille in der unermeßlichen Menschenmenge, als stürbe ihre rohe Natur; — und eine weiche, zitternde Stimme durchdrang den Flammenkreis. Huß sang eine Hymne. Enger und immer enger umschloß ihn die Gluth, immer leiser tönte die Stimme. Da spaltete ein Windstoß den feurigen Vorhang, und noch einmal sah die Menge die Gestalt des Gemarterten. Hoch erhob er die betend gefalteten Hände, und das verklärte Auge war nach dem Himmelsblau gerichtet. Fest hing es an einer Stelle, als erschauete er dort den Unendlichen. Ein stiller Glanz war ausgegossen über sein Antlitz, das Land der Seligen schien aufgedeckt vor seinen Blicken, und unter den Qualen des Körpers schwelgte sichtbar seine Seele im Vorgenuß des Himmels. Es war

Stadt-
bücherei
Elbing

SCHLOSS BANZ IN FRANKEN

VIERZEHNHEILIGEN IN DER FERNE

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

nur ein Augenblick, der nächste umhüllte den Vollendeten mit dem Flammenschleier — und bald leuchtete die untergehende Sonne nur noch einem glimmenden Haufen. Als Alles vorüber war, da scharrten die Henker die Asche zusammen und streuten sie, unter den Verwünschungen der Priester, in den Rhein. —

Vieles ist noch in Constanz, was den Fremden an diese Tage und ihre Greuel erinnert. Im Conzilienſaal (im ehemaligen Carthäuserkloster, das jetzt ein Fruchtmagazin ist), sieht man noch die hölzernen Thronstühle des Kaisers und des Papstes; die Wände sind noch mit Trümmern der alten Tapeten behangen; der Schemel, auf dem Huß gekniet, ist noch da, und die Bibel, welche er bei seiner Vertheidigung gebraucht hat. Den Ort, wo Huß gestanden, als man den Stab über ihn gebrochen, bezeichnet eine in den Fußboden eingelassene messingene Platte.

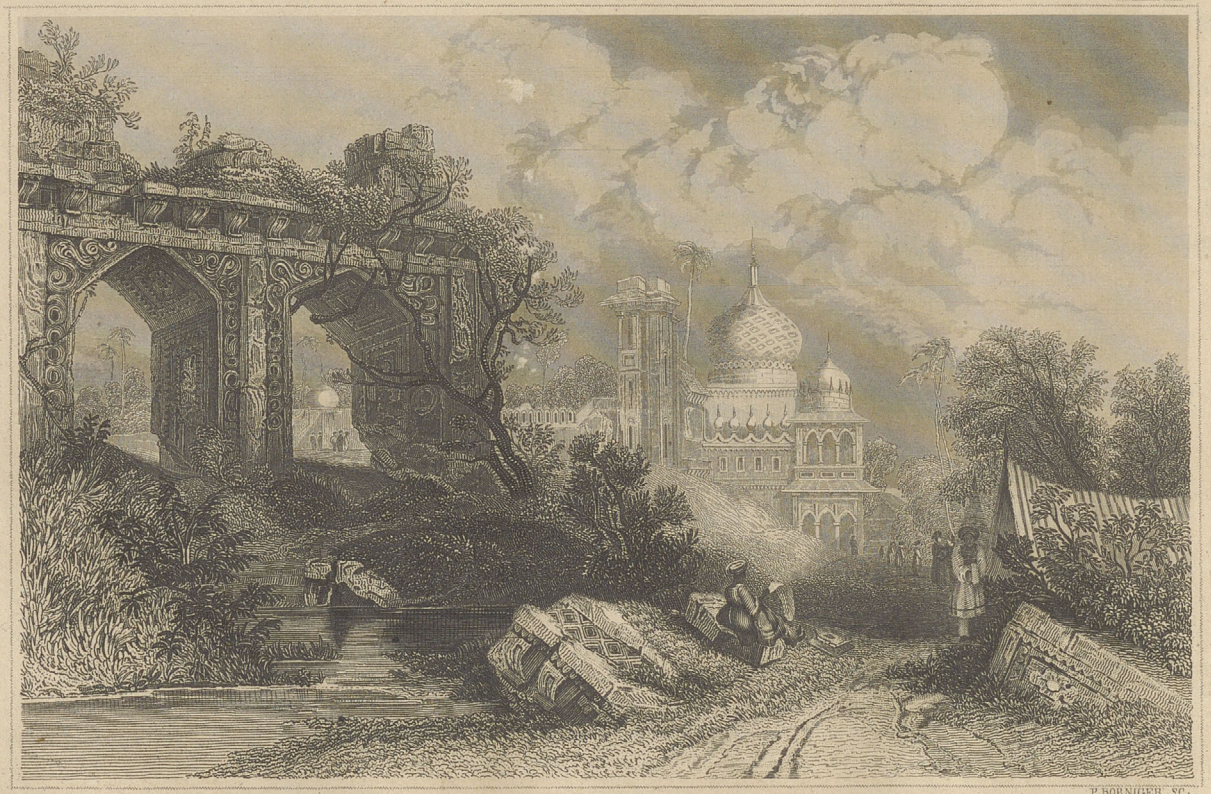
CCXXXXVII. Banz und Vierzehnheiligen in Baiern.

Im schönen Frankenlande, zu beiden Seiten des Mains, vier Stunden von Coburg und fünf von Bamberg, liegen die ehemaligen berühmten Benediktinerklöster Banz und Langheim. Ersteres, seit der Aufhebung der bayerischen Klöster unter Maximilian, die Sommerresidenz einer herzoglich-baierischen Linie, welche in Bamberg ihren gewöhnlichen Wohnsitz hat, zeichnete sich vor den meisten deutschen Abteien nicht blos durch die Größe ihrer Besitzungen, durch die Pracht ihrer Kirche und Gebäude aus, sondern auch durch wissenschaftliche Wirksamkeit und einen Geist der Humanität, welcher hier erblich war und sich in der Verwendung eines ansehnlichen Theils der großen Einkünfte zu gemeinnützigen Zwecken mancher Art bethätigte. Die Kirche hat einen reichen Gemäldeschatz, worunter sich die schönsten Arbeiten Bergmüller's befinden. Der ehemalige Klostergarten ist zum Parke umge-

schaffen, und bietet, sammt der großen Terrasse vor dem Schlosse, vortreffliche Aussichten in die Main- und Itzgegenden dar.

Banz gerade gegenüber, auf der andern Mainseite, nicht minder malerisch und ebenfalls auf einer Anhöhe, liegt die Kirche Vierzehnheiligen, der berühmteste Wallfahrtsort im mittleren Deutschland. Er wird von der katholischen Bevölkerung weit umher häufig besucht, und aus den seit 4 bis 5 Jahren immer zahlreicher werdenden Zügen der Pilgerschaaren ist zu erkennen, daß ein sich nicht mehr verhüllendes Streben, den kaum etwas freier gewordenen Verstand der Massen wieder gefangen zu nehmen und den blinden Gehorsam des Glaubens durch äußere Andachtsübung und Ceremoniendienst zurückzubringen und zu stärken, auch in Baiern Frucht trägt.

Stadt-
bücherei
Elbing



P. BORNIGER SC.

MONEA

im Indiern

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

CCXXXXVIII. Monea in Indien.

Wir hören jetzt nichts mehr von den Mogulkaisern Indiens, ihr Name ist verschollen; der Fürst, der noch seinen Titel trägt, ist der unterthänige Diener eines englischen Beamten, der Schatten eines Schattens. Delhi selbst, die Residenz, sie ist verödet, der Kaiser-Pallast, in dem noch vor hundert Jahren 40,000 Sklaven dem Winke des Herrn lauschten, zum Theil Ruine. Gänzlicher Verfall und Verlassenheit aber sind das gemeinsame Loos jener Orte, wo die einst mächtigsten Beherrscher des Orients gelegentlich residirten; der Städte, deren Existenz auf das Daseyn eines verschwenderischen Hofes sich stützte.

Auch Monea (12 Meilen von Agra), gehörte einst unter die Residenzen des großen Moguls und zu den prachtvollsten und gefeiertesten Städten Asiens. Gegenwärtig ist es ein armseliger Flecken, der in den stundenlang sich ausstreckenden Ruinen sich ausnimmt wie eine hölzerne, schmutzige Bude neben einer Kathedrale.

Die Ursache von Monea's Verfall ist noch älter als der Sturz des Kaiserreichs; sie liegt in einem jener furchtbaren Naturereignisse, welche in Indien häufiger vorkommen, als irgend sonst wo: der plötzlichen Veränderungen im Laufe der Ströme. Vorzüglich sind Indus und Ganges, zur Regenzeit, wenn sie von den schmelzenden Firnen des Himalajah ungeheure Wasser- und Geröllmassen in die Ebene wälzen, solchen Veränderungen unterworfen. Ein 4 Stunden von Monea einmündender Arm des Ganges (der Sone) hatte vor etwa hundert Jahren sein gewohntes Bette verschüttet und durch die gestaueten Fluthen wurde das Land zwanzig Meilen weit überschwemmt. Als sie sich endlich wieder Bahn brachen zum Hauptstrome, ließen sie die Gegend von Monea und die Straßen der Stadt bedeckt mit einem Kies- und Sandlager, dessen Stärke zwischen 6 bis 15 Fuß wechselte. Die lachende Landschaft war eine Wüste geworden, Gärten, Felder waren verschwunden, und an die Stelle der üppigsten Fruchtbarkeit war hoffnungslose Unfruchtbarkeit getreten. Vergeblich erschöpften die zurückgekehrten Einwohner sich in Versuchen zur Kultur des undankbaren Bodens. Es blieb ihnen am Ende nichts übrig, als der Stadt den Rücken zu kehren und sich in andern Theilen Indiens niederzulassen, wo sie mehre noch blühende Orte gründeten. Die wilden Thiere der Wüste zogen nun ein in die öden Palläste, Jakals heulten in den Tempeln und in den Augenhölen der Götterbilder nisteten Schwalben.

Monea hat alle städtische Bedeutung verloren, wird aber doch, seiner Ruinen wegen, von allen Reisenden besucht, welche für das Studium der indischen Architektur zu verschiedenen Epochen ihrer Blüthe hier große Ausbeute finden. Am besten erhalten ist das Mausoleum des Mokduh Schah, eines Königs

von Oude. Es dient der jetzigen Einwohnerschaft als Moschee. Auf unserm Bilde nimmt es den Mittelgrund ein. Unnachahmlich ist die Reinheit seines Styls, die Grazie seiner Verhältnisse, die Eleganz seiner Formen. Das Material ist ein harter, feinkörnigter, grünlicher Sandstein, der die schönste Politur annimmt und zur zartesten Bearbeitung geschickt ist. Sehr merkwürdig an diesem Bau ist der Haupteingang, ein gothischer Bogen von so schönem Verhältniß, als ihn nur irgend ein Gebäude des Abendlands aufweisen mag. Der gemeinschaftliche Ursprung des gothischen und des arabisch-indischen Baustyls wird hierdurch bestätigt.

Die Ruine, die im Vorgrunde des Stahlstichs sichtbar ist, stellt eine verfallene Caravanserei vor, deren Umfang und reiche Architektur allein schon hinreichen würden, von Moneas ehemaliger Größe und Opulenz einen Begriff zu geben, wenn auch alle übrigen Denkmäler derselben verschwunden wären. Die Trümmer, welche über eine Viertel-Stunde im Umfange messen, bestehen aus einer nach innen offenen, marmornen Säulenhalle, die ein viereckigter Hof umgibt. Zwei prächtige Thore bildeten den Eingang. Dem Raume nach konnten in dem Gebäude über 10,000 Reisende mit ihren Kameelen und Gepäcken zu gleicher Zeit Obdach finden.

CCXXXXIX. Der Pik von Teneriffa.

Ich lege einen Gürtel um die Erde
In zehn Minuten.

Shakspeare.

„In vierzig Minuten," sagt eigentlich der Text, und das war zu Shakspeare's Zeit wohl das NON PLUS ULTRA des Begriffs vom Schnellreisen der Geister und Zauberer. Damals, wollte man nicht den Vorwurf großen Leichtsinns auf sich laden, machte man vor dem Antritte einer Tour von London nach Paris vor Notar und Zeugen sein Testament, und eine von Nürnberg nach Frankfurt gehende Postkutsche verbrauchte zu ihrem Unterwegs acht volle Tage. Da war aber auch die Erde noch die Welt, und die Gestirne waren nur da, um ihr zu leuchten. Sie allein war das Feststehende, Bleibende, Unveränderliche im Universum; alles Uebrige, der ganze Himmel mit seinen

DER PIC VON TENERIFFA

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Stadt-
bücherei
Elbing

Sonnen, umkreiste sie im ewigen Laufe. Die Fortschritte der Wissenschaft haben der guten Mutter Erde diesen Heiligenschein längst weggenommen, welchen Unwissenheit und Eitelkeit der Menschen ihr angeheftet hatten, und wenn es noch etwas bedarf, die Verwandlung unsers Weltriesen in einen Weltzwergen zu vervollständigen, durch Dampf und Eisenbahnen würde es gewiß geschehen. Darf nicht jedes Kind der lebenden Generation hoffen, sie einmal zu umkreisen? So viel zur Entschuldigung meiner Lizenz mit dem Shakspeare'schen Texte.

Schneller als alle Ariels und Zauberer reist der alleinige Herr über Raum und Zeit — der menschliche Gedanke. Vom Ganges-Ufer, vorbei an Calkutta, dem London des Ostens, an Ceylon, dem Kap, St. Helena vorüber schiffen wir im Nu. Auch die sonst so langweilige Seefahrt auf dem glühenden Erdgürtel kann uns nicht langweilen. Halloh! schon ruft's am Steuer Land! und unser ungeübter Blick entdeckt eine hohe Schattengestalt am nördlichen Horizonte, die bald kömmt, bald verschwindet. Allmählich kleidet sich die Erscheinung in Dunkelblau, und sie gewinnt eine bleibende Form; sie gemahnt uns wie ein unermeßlicher Spalt im Himmelsgewölbe, durch den man in einen zweiten, ferneren Himmel sieht. Es verschwindet auch diese Illusion; vom dunkeln, tiefern Himmelsblau geht die Farbe des Gegenstandes in ein Luftgrau über, und glitzernde Lichtstreifen, die Reflexe von Schnee- und Eisfeldern, zeichnen den Bergriesen in der schärfsten Contour. Der Pik von Teneriffa steht vor uns in voller Majestät. —

Teneriffa, das größte Eiland der canarischen Gruppe, mit 120,000 Einwohnern spanischer und portugiesischer Abkunft, hat, so grandios und malerisch es sich auch von ferne ausnimmt, doch keine landschaftlichen Reize. Die ganze Insel ist eigentlich nur der obere Theil eines Vulkans, dessen Fuß im Boden des Meeres wurzelt. Zuweilen erfreuen das Auge Baumpflanzungen, Weinberge und Getreidefelder: Neunzehn-Zwanzigstel der Oberfläche sind jedoch bedeckt mit vulkanischen Ueberresten, mit Asche, Bimstein und Lava, auf denen kein Grashalm fortkömmt. Ragt auch da und dort aus einer Spalte, oder Felskluft, wo sich im Laufe der Jahrtausende etwas Dammerde sammelte, eine verkrüppelte Kiefer, oder eine einsame Palme; so ist dieß doch mehr dazu gemacht, das Desolate der Landschaft zu vergrößern, als es zu mildern. Am zurückschreckendsten sind die Küstenstriche. Nirgends ist da eine Spur von Kultur zu sehen, welche die Wände des ungeheuern Schornsteins der unterirdischen Schmelze fleckweise mit Grün bekleidete.

Die Ortschaften der Insel entsprechen dieser Beschreibung; sie sind, ohne Ausnahme, klein, arm und schmutzig im höchsten Grade. Die Hauptstadt, St. Christoval de Lagun, gewährt schon von ferne einen traurigen Anblick. Sie besteht aus etwa 400 kleinen, blendend-weißen Gebäuden, die auf dem baumlosen Gestade zerstreut umher stehen, hinter welchen sich Felsen von schwarzer Lava erheben. Auf den Zinnen der letztern sieht man eine lange Reihe schwerer Geschütze. Fast alle Einwohner sind arme Fischer, und die steten Begleiter der Spanier: Faul-

heit und Bettelei, quälen den Fremden von dem Augenblicke an, wo er den Fuß auf's Land setzt. Blos die Geistlichkeit ist reich; sie verzehrt $^2/_3$ der öffentlichen Einkünfte, und beherrscht Volk und Regierung.

Santa Cruz ist der Haupthafen der Insel, und die Produkte derselben: — Wein, Seide und Barilla werden von hier aus verschifft. Unfern davon liegt Oratova. Die Umgebungen dieses Städtchens hielten die Insulaner noch vor wenig Jahren für das Eden der Bibel; so herrlich waren sie in ihren Augen. Ortova besaß reiche Kornfelder, Gärten und Weinberge, die unzählige Quellen bewässerten, welche über der Stadt dem Berge entsprangen und seine Wände mit frischem Grün und bunten Blumen schmückten. Macht dieß auch noch kein Paradies, so war es doch eine freundliche Oase in der Wüste. Eine kurze Stunde zerstörte Alles. Am 16. März 1826 gerieth, während eines Orkans, der die ärgsten Verwüstungen auch auf andern Theilen des Eilandes anrichtete, die Erde unter und in der Nähe von Oratova in wellenförmige Bewegung, wie Staub schüttelte sie die Kapellen, Klöster und Villen von den Höhen herab, donnernd stürzten die Felsen und Berge nach, bald war die ganze Gegend ein Haufe wüster Trümmer. Die Gärten, die Fluren, die Stadt selbst mit Allem, was Leben hatte in ihr, war hin bis auf die letzte Spur. Die Schlußscene machte ein furchtbarer Stoß, der dem Vulkan den Bauch öffnete und heraus wälzte einen Strom siedenden Wassers, mit solcher Gewalt, daß er die größten Felsblöcke mit sich fort und zum Meere riß, in welches er sich zischend und brausend, von unterirdischem Donner begleitet, 6 Stunden lang ergoß. Jetzt ist Oratova ein armseliger Flecken, dessen wenige Einwohner meistens von den Allmosen der Fremden leben, welche herkommen, um von da aus den Pik zu besteigen.

Dieser ist von keiner andern Seite und nur schwer zu erklimmen. Wegen der außerordentlichen Steilheit ist der Weg hinan im Zickzack geführt, und ein tüchtiger Bergsteiger braucht, den Gipfel zu erreichen, 6 volle Stunden. Die kegelförmige Spitze besteht ganz aus Asche und Bimsteingerölle, welches jedem Tritte nachgibt. Eine Lavamauer, so schmal, daß sie kaum Raum zum Niedersitzen läßt, umgibt den cirkelrunden Krater, dessen Durchmesser etwa 300 Fuß beträgt und dessen Wände senkrecht in die Tiefe niedergehen. Von der Spitze des Pik, der dem Montblanc an Höhe fast gleich kommt, sieht man nicht blos Teneriffa, sondern auch die übrigen Inseln der Gruppe mit ihren lieblichen Landschaften auf das deutlichste zu seinen Füßen, die spiegelnde Fläche des Meeres 200 Meilen in der Runde, und bei hellem, günstigen Wetter dringt das unbewaffnete Auge bis nach Afrika, und deutlich erkennt's die unermeßlichen Wälder, welche die Küste bedecken, und die blauen Gebirge, hinter denen die Sahara bis an den Nil sich ausdehnt.

Obschon die häufigen Erdbeben, das öfters hörbare unterirdische, donnerähnliche Geräusch, und die von Zeit zu Zeit aufsteigenden Rauchwolken von der fortwährenden Thätigkeit des Vulkans Zeugniß geben, so ist doch seit 1704 kein eigentlicher Ausbruch erfolgt. Während der größten Hälfte des Jahres ist der Gipfel auf mehre tausend Fuß mit Schnee und Eis bedeckt, und dann ist er unersteiglich. Bei reiner Luft kann man den Pik, vom Meere aus, 200 Seemeilen weit sehen, und er dient den Schiffen, welche von Europa nach dem Kap und Indien fahren, als

Stadt-
bücherei
Elbing

DIE QUELLE DES JUMNA

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlager

ein Wegweiser. An heitern Abenden, wenn Dunkel schon das Meer umhüllt, flammt sein Gipfel noch in der Abendsonne, und der Bergriese erscheint dann wie ein wirklicher Leuchtthurm, herrlich über alle Beschreibung und seines Baumeisters würdig. —

CCL. Die Quellen des Jummna im Himalajah.

*) „Lange schon war es mein Wunsch, diesen berühmten Wallfahrtsort der Hindus zu besuchen, den die Brahminen heiliger halten, als die römischen Priester unser Lieben Frauen Haus in Loretto. In Kursalee, dem nächsten Flecken, traf ich meinen Freund, den General Elliot, der denselben Wunsch äußerte, und wir machten uns, in Begleitung einiger Diener, den nächsten Tag auf den Weg. Der Jummna ist ein reißendes Bergwasser, das sich zwischen starren, bemoosten Felsen und tiefen Schluchten hindurch drängt, und auf seinem Laufe häufig Wasserfälle bildet. Ein schlechter, oft gefährlicher Pfad windet sich an den jähen Abhängen hin, und nur selten hat man einen Blick in's Freie. Erdbeeren, Himbeeren, verschiedene Brombeer-Arten, langgenadelte Kiefern, einige Straucharten und wunderliche Schlingpflanzen machen die eben nicht reiche Vegetation dieses Himmelsstrichs aus.

Immer steiler wurde das Ansteigen, immer beschwerlicher, ermüdender und gefährlicher. Auf schmalen, schwankenden Bastbrücken passirten wir schwindelnde Abgründe; vor uns und hinter uns zogen lange Schaaren von Pilgern, baarfuß und dann und wann einen Gesang anstimmend, Klagetöne, wodurch uns das Ganze vorkam, wie ein Leichenzug. Immer enger wurde die Schlucht, immer dunkler; immer dichter die Menge durch den Zuwachs, den sie von den Gebirgspfaden erhielt, welche von vielen Seiten her sich mit unserm Weg vereinigten. Endlich bot sie eine dichtgedrängte Colonne dar, und ich gestehe Dir, daß mir diese allzunahe Gemeinschaft mit den schmutzigen und übelriechenden frommen Brüdern als das Widrigste in der ganzen Parthie vorkam, und es mir allen Genuß der starren und ern-

*) Tagebuch einer Reise in den Himalajah. London 1839.

sten, aber grandiosn Natur raubte, durch die ich wanderte. Nach 8stündigem, rastlosem Steigen öffnete sich endlich die finstere Schlucht, welche uns einschloß, zu einem kleinen Thalkessel, und das Freudengeschrei der Hindus zeigte mir an, daß wir uns am Ziele unserer Wanderung befanden. Nie vergesse ich den Anblick. Thurmhohe Felsenwände umschlossen das Thal, durch das der heilige Strom, vom Grün der schönsten Wiesen eingerahmt, silberhell dahinbraust, und an den Felsen selbst rankte und zweigte üppiger Baumwuchs. Im Hintergrunde aber erhob sich die Welt des Himalajah, ein Heer weißglänzender, oder röthlich schimmernder Pyramiden und Obelisken, nur der Phantasie zugänglich, gröbern Organen aber zurufend: — bis hierher und nicht weiter! — Die heiligen Quellen entspringen unter einem Gletscher, der, wie ein krystallener Vorhang, über Felsenmassen herabhängt. Die größern sind eisig kalt, die kleinern siedend-heiß und gewaltige Dampfwolken von sich stoßend. Dieses wunderbare, in der Welt einzige Naturspiel haben die Brahminen schlau genug ausgedeutet. Gott der Vater, sagen sie, bereitete den Frommen dieß warme Bad, sie um so gewisser und vollkommener vom Schmutze der Sünde zu reinigen.

Jeder Pilger bezahlt, bevor er zum Baden gelassen wird, eine festgesetzte Steuer, zu der sich freiwillige Opfergaben Derjenigen gesellen, welche noch besondere, sündenreinigende Gebete von den Brahminen verlangen. Die Zahl der Pilger ist manchmal in einem Jahre hunderttausend, welche sich auf die vier Sommermonate vertheilen, da in der Regen- und kalten Jahreszeit die Wege unzugänglich sind; denn die Quellen sind an der Grenze des ewigen Schnees und ihre Höhe über der Meeresfläche 11,800 Fuß.

CCLI. Der Spielberg bei Brünn.

Europa schreitet rasch, schreitet unaufhaltsam auf der Bahn der Vervollkommnung fort. Kaum vermag der Gedanke dem Strome zu folgen in seinem gewaltigen Laufe. Das Daseyn von Zuständen, Erfindungen, Methoden, Systemen, ist ein Leben von heute auf morgen. Beinahe jeder Tag erzeugt die Keime von Revolutionen im Wissen und Können, in Begriffen und Zuständen, und deren Entwickelung ist so rasch, daß sie schon einige Jahre nachher der Geschichte anheim fallen, um andern, noch mächtigern Veränderungskeimen Platz zu machen.

DIE VESTE SPIELBERG

(Mähren)

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Stadt-
bücherei
Elbing

Die Gefahr dieser Periode des allgemeinen Gährens und Brausens — des allseitigen Drängens zum Umformen und Neugestalten ist allen Regierungen Europa's bekannt und wird von vielen überschätzt. Es ist eine gemeinsame Gefahr; daher haben sie sich auch eine gemeinschaftliche Aufgabe gestellt: die Pazifikation des Welttheils. Dieser Vorsatz, an sich sehr lobenswerth, (denn was kann erwünschter seyn, als die Erhaltung des Friedens?) begegnet in der Ausführung jedoch großer Schwierigkeit.

Noch gährt und braust es in vielen Ländern, und die Elemente der Zwietracht zwischen Gewaltigen und Gehorchenden sind noch nicht überall ausgetilgt. Auch die dazu dienenden Maßregeln diktirt nicht überall die Weisheit. Ich will nicht von Deutschland reden. Seinen Grenzen aber ganz nahe sehen wir in Nordost unbarmherzig die Vollstreckung eines Plans verfolgen, dessen Beweggründe von dem traurigsten Irrthum eingegeben zu seyn scheinen. Wie auch das furchtbare Experiment endigen mag, jener mächtige Staat, der es versucht, wird doch immer nur sich einen Todfeind im eigenen Hause gemacht haben, den keine späteren Wohlthaten versöhnen können, und der ewig nur auf die Gelegenheit lauert, zu vergelten, was an ihm verübt wird. —

An den entgegengesetzten Marken wohnt eine Nation, als Volk vielleicht nicht weniger unzufrieden, als jenes. Man gedenkt seiner freilich lange schon nicht mehr als Volk, und ist gewohnt, den Namen weniger mit Theilnahme, als mit Verachtung zu nennen. Und doch zählt dies Volk zwanzig Millionen!

Große Erinnerungen leben in ihm und stacheln es auf — und viele Herzen schlagen dort für eine Aenderung der Dinge. Die vielen Versuche in den letzten zwei Dezennien geben davon die Beweise. Sie sind unterdrückt; doch des Italieners lebhafte Phantasie malt gern die Hoffnungen, deren Verwirklichung die Gegenwart versagt, an den Vorhang der Zukunft, und denkt sich seine Traumbilder nur zu gern als Wirklichkeit, die ihn um so mächtiger verlockt, je mehr er seine Existenz im Contrast mit derselben fühlt. Auf dem fruchtbarsten Boden und unter dem mildesten Himmel sieht er sich arm, unter allen Erzeugnissen der Natur ohne reiche Industrie, mit allen Uebertragungen eines glänzenden Geschicks ohne politische Bedeutung. Diese gefährlichen Elemente sind in allen italienischen Staaten die nämlichen; aber im deutschen Italien, dem Oesterreichs Scepter gehorchenden Lombardisch-Venetianischen Königreiche, tritt noch hinzu die Gegenwart einer fremden Regierung und fremder Waffen. — Wenn es dennoch dem österreichischen Gouvernement gelungen ist, die Ruhe in seinen italienischen Staaten, und nach so heftigen Erschütterungen, binnen einer kurzen Reihe von Jahren wieder in dem Maaße herzustellen und zu befestigen, daß es die Kerker öffnen und die Häupter der revolutionairen Bestrebungen in die Arme ihrer Familien zurückführen, die Verbannten und Flüchtlinge in die Heimath zurückrufen konnte, wie dieses durch den großen Akt einer vollständigen Amnestie vor Kurzem geschah, — so gab es der Welt damit das merkwürdigste und ehrendste Zeugniß von seiner staatlichen Verwaltung und seiner Staatsweisheit. — In Spielbergs dunkeln Kerkergewölben modern jetzt keine Unglückliche mehr, welche den Irrthum und die Liebe für Vaterland und Freiheit gleich Mördern büßten; sie sind nur noch die Wohnung des gemeinen Verbrechens. —

Die Veste Spielberg liegt dicht an den Mauern von Brünn, auf einem Berge, der sich von der Stadt gegen Abend erhebt. Die Gegend weit umher prangt im schönsten landschaftlichen Schmuck. Ehemals war das Schloß die Residenz der mährischen Fürsten; jetzt ist's das berüchtigtste Zuchthaus der österreichischen Monarchie. Gegen 300 Gefangene, meistens unverbesserliche Räuber und Mörder, sitzen gefesselt in seinen Gewölben, größtentheils zu harter und härtester Kerkerstrafe auf's ganze Leben verdammt.

Die Kerker sind Zellen, entweder gesprengt in den lebendigen Fels, oder eingebaut in die ehemaligen Kasematten. Die meisten der Verurtheilten, die den Schloßberg hinan steigen, erblicken auf diesem Wege Gottes Himmel und seine schöne Erde zum Letztenmale. Die nächste Stunde findet sie lebendig im — Grabe.

Werfen wir einen Blick in eines jener tiefsten Gewölbe, wo der zu härtestem Gefängniß Verurtheilte haust! Unser Begleiter ist der Kerkermeister, ein alter, auf Schlachtfeldern gefühllos gewordener Krieger. Versehen mit einem rostigen Bund Schlüssel, führt er uns durch enge, finstere Gänge und auf schmalen, zwischen triefendem Gemäuer hinabführenden Wendeltreppen zu einer Art Vorhalle. Kleine, niedrige Thüren stoßen auf dieselbe und jede ist verwahrt mit drei starken, von Rost überzogenen Schlössern und Riegeln. Mühsam und rasselnd öffnet er eine solche Pforte, während innen dumpfes Kettengeklirr tönt. Wir treten ein. Ewige Finsterniß scheint in dieser schrecklichen Höhle zu wohnen, aus welcher Gestank und Modergeruch uns entgegen dringen; und erst nach einigen Sekunden werden wir den rothen Schein einer Lampe gewahr, die oben an der Decke hängt und ein schauerliches Zwielicht auf die Gegenstände wirft. Auf einer von Würmern zernagten, aus dicken Bohlen roh zusammen gefügten Bank, dem ganzen Mobilar, sitzt eine hagere, hohläugige Figur, angethan mit einem groben Kittel; neben ihr, auf der Bank, steht ein Krug mit Wasser. Um den Leib trägt sie einen eisernen, zusammen geschmiedeten Gurt, an welchem das eine Ende einer 9 Fuß langen Kette befestigt ist, dessen anderes mit einem in die Mauer eingegossenen starken Ringe in Verbindung steht. Die Kette ist gerade lang genug, um 3 Schritte neben der Bank hin und her zu gehen, welche dem Gefangenen Tisch, Stuhl und Lagerstätte zugleich ist. Seine Nahrung besteht in Brod und Wasser. In diesem entsetzlichen Aufenthalte sieht der Sträfling außer dem Kerkermeister, der täglich zweimal kömmt und geht, keinen Menschen, wenn nicht zuweilen ein visitirender Commissair, oder der Arzt, oder ein zum Besichtigen der Gefängnisse zugelassener Fremder in seine Zelle tritt, was oft im ganzen Jahre nicht geschieht. Der Kerkermeister hat nicht das Recht, die Lage der Gefangenen erträglicher zu machen; aber er hat die Macht, den geringsten Fehler gegen die Zuchtordnung, die kleinste Unfolgsamkeit strenge zu bestrafen. Der Gebrauch dieser Gewalt läßt sich denken. Viele der Verbrecher sterben in den ersten 10 Jahren ihres hiesigen Aufenthalts. Doch hat man auch Beispiele von starken Naturen, die vierzig Jahre ausgedauert haben.

Hören wir die Geschichte dieser Gefangenen, dann erstaunen wir über die Masse des hier eingeschlossenen Talents, und es drängt sich unwillkührlich die Frage auf, woher der entsetzliche Mißbrauch glänzender Fähigkeiten komme, welcher eine solche Menge von der Natur reich ausgestatteter Menschen in diese Räume geführt hat.

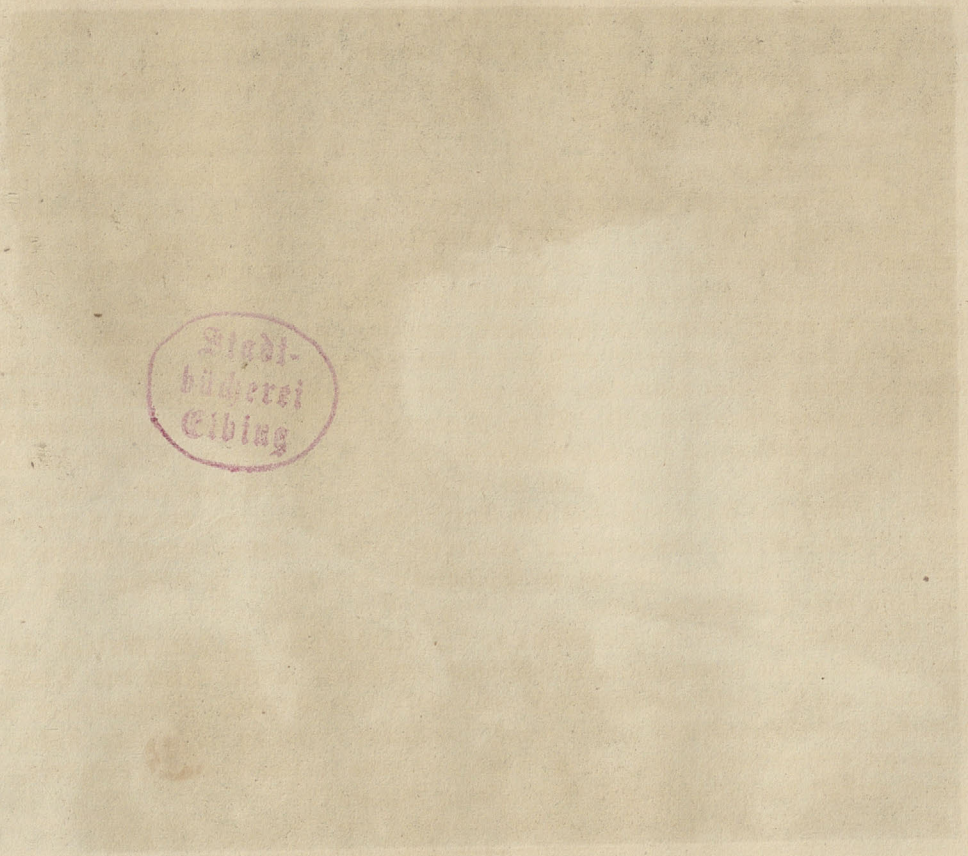
Es ist gewiß in neun Fällen unter zehn der Mangel an Erziehung, was den übeln Gebrauch menschlicher Fähigkeiten veranlaßt und den Verbrecher macht. — Was soll Erziehung seyn? Doch wohl nichts anderes, als die Potenzirung des Gewissens zur höchsten Macht und die rechte Uebung der speziellen Talente eines Jeden. Was ist aber noch gegenwärtig die gewöhnliche Erziehung? Ich will nicht von der Lehre der Aeltern durch That und Beispiel reden. Man trete nur in eine Schule. Trauriges Beispiel! Statt die Intelligenz zu entwickeln, statt mit diesen jungen, kaum entwickelten Gehirnen Experimente anzustellen, um zu wissen, wozu sie am besten geeignet sind, erstickt man die Keime; statt sie zu pflegen, werden sie zertreten; statt zu leiten, herrscht man; statt zu biegen, werden sie gebrochen. Da wird die lebenvolle Jugend der mörderischen Methode, den Foltern der Grammatik, unverständlichen Doctrinen in der unverständlichsten Form geopfert. In den Augen des Kindes erscheint der Schulmeister wie ein unerbittlicher Despot, der ohne Appell richtet, und nach seinen Launen und Eingebungen straft. Ist das Kind zu diesem Begriffe gelangt, dann lernt es nicht mehr, um zu lernen; es lernt nicht, um besser, um gescheuter zu werden; sondern nur, um der Strafe zu entgehen. Es macht seine Aufgabe, es wiederholt, es lernt auswendig, es antwortet, es hört auf, — Alles, weil es muß, und nur so viel, als es eben muß. Seine Beweggründe sind Gewalt, Furcht, Zwang; allenfalls auch eine Portion Eitelkeit und Eigenliebe: nie aber Verlangen, recht zu thun, nie der Wunsch nach geistiger und moralischer Vervollkommnung. Man höre nur, wie das Kind die von ihm geforderte Antwort ertheilt: es gibt sie mit klagender Stimme, mit dumpfem, einförmigem Ton. Maschinenwerk scheint Alles, das der Schulstock bewegt. Nirgends ist des Schülers Wille dabei sichtbar; so wenig, wie bei dem Rade der Druckmaschine, welche dieses Blatt hervorbringt. Sklavenfurcht, Langeweile, Theilnahmlosigkeit, das sind die Genien unserer Schulhäuser. —

Die Tyrannei der Schule endigt und der Jüngling tritt heraus in die Welt. Die Geißel, welche den Knaben peinigte, ist fort, aber jetzt ergreift ihn der Arm der Gesetze. Eine zweite Erziehung, ein zweites Studium soll beginnen. Was wird er erforschen? Die Kunst, stets recht und edel zu handeln? Behüte Gott! Er fragt nur: wie weit geht meine Strafloſigkeit? Wo findet sie ihre Gränzen? und darnach modelt er sein Handeln. —

Man folge dem talentvollen jungen Menschen, der weder durch Lehre in der Schule, noch durch Beispiel im Elternhause, zu einer Ahnung von sittlicher Würde gelangen konnte, auf dieser Laufbahn, auf welcher jeder Schritt für ihn eine neue, gefährliche Erfahrung ist. Ueberall trifft er auf Ungerechtigkeit, überall stößt er sich an kreuzende Interessen, überall findet er Fesseln bereit, die ihn am nützlichen Gebrauch seiner Kräfte und Anlagen hindern. Unter Form und Namen von Jurisprudenz und Gerechtigkeit, sieht er die Mehrzahl seiner Mitmenschen von zahllosen Uebeln befallen, gegen die sich nur der Reiche, der Mächtige einigermaßen zu schützen versteht. Bei der ängstlichsten Bevormundung aller Thätigkeiten wird ihm doch nicht das rechte Sicherheitsgefühl; immer muß er darauf gefaßt seyn, daß ihn einige Gewaltthätigkeiten des natürlichen, des wilden Zustandes noch zu erreichen vermögen. Neben einer Civilisation, die ihm dient, sieht er eine gesellschaftliche Organisation, die ihn erdrückt und zermalmt,

oder auch unterstützt, je nachdem der Zufall es bestimmt. Erfahrung auf Erfahrung sammelnd, wird er jeden Tag mißmuthiger und mißtrauischer, und immer unzufriedener wendet er die Blätter des so schwer zu lesenden Buches „Welt" um. Zufällige Verhältnisse bilden indeß seinen Beruf. Nicht Neigung, nicht Fähigkeit haben dabei eine Stimme. Den die Natur zum Künstler schuf, der wird ein Bauer, weil sein Vater ein Bauer ist; der zum Minister Geborne dient als Kanzlist dem Tropf, der im Kollegium vorsitzt, und es niemals hätte weiter bringen dürfen, als zum Kopisten. Kein Mensch hat sich jemals darum bekümmert, zu erforschen, wozu er tauglich gewesen; er selbst kam nie darüber zur Klarheit, er schleppt nur das unbehagliche, beunruhigende Gefühl mit sich, daß er auf verkehrtem Wege geht, und sich an ein Geschick, an einen Beruf gebunden hat, in welchem er die Talente, deren Keime er in sich trägt, nie zur Förderung seines irdischen Wohlseyns entwickeln kann. Gezwängt in eine Lage, welche jeder Neigung widerstrebt, brütet er hin in Mißmuth und trägt entweder sein Unglück mit Resignation, oder — er erschöpft sich in Versuchen, seine natürlichen Anlagen der zwängenden Hülle zu entreißen, unter welcher sie ersticken. Fruchtlose Versuche! Er entwirft Pläne, häuft Anschläge auf Anschläge, entwirft Skizzen auf Skizzen: — angeschmiedet an den Felsen der Verhältnisse, kann er nichts vollenden. Das Gesetz hat den Kreis seiner Wirksamkeit mit engen, bestimmten Schranken umzogen: er mag Ideen, Wünsche, Chimären, Hoffnungen hegen, aber sobald er handeln will, tritt es ihm hindernd entgegen, zeigt es dem Fortschrittsdrang schroffe Berge, öffnet es Abgründe unter seinen Schritten. Da mag er wohl um sich schauen und Auswege suchen. Gibt es keine? fragt er sich anfangs scheu und leise. O in Menge gibt es ihrer, und es sind blumige Pfade, deren Meilenzeigerarme das gesuchte Ziel ihm als ganz nahe verkünden. Arglist und Betrug laden ihn schmeichelnd ein, jene Auswege zu wandeln. Lange, jubelnde Schaaren sieht er ziehen, Stern- und Ordensleute, Bürger- und Bauernvolk durcheinander, und er erfährt das Geheimniß, daß von Tausenden erst Einer am Galgen stirbt, der ihn verdient. Er zaudert, endlich wagt er's, und der Verbrecher ist fertig. Vom lichten, hohen Galgen schneidet ihn dann wohl des Kaisers Gnade ab, aber nur, um ihn in Spielberg's Kerkernacht zu stürzen. So bevölkern sich von Geschlecht zu Geschlecht diese gefürchteten Zellen.

Noch einmal! Unsere Erziehung, die alltägliche, ist die Mutter unserer Verbrechen. Weit entfernt, den Menschen vorzubereiten, mit Geschick und fester, sicherer Hand das Lebenssteuer zu führen, schickt sie ihn vielmehr auf die zerbrechliche Barke, wie einen unerfahrenen, schlaftrunkenen Matrosen. Ist's dann ein Wunder, daß das Fahrzeug auf dem unermeßlichen Ocean treibt, an alle Klippen stoßend und ein Spiel aller Winde? Daß aber der Schiffbrüchigen nicht noch mehre sind, das ist jene Barmherzigkeit, die wachend und schirmend ihre Hand vorhält den fallenden und strauchelnden Kindern!


Stadt-
bücherei
Elbing

DER GOETA-CANAL

in Schweden

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Städt.
Museum
Elbing

DER TOPPÖ = FALL

(Göta = Canal)

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

CCLII. und CCLIII. Der Trollhätta- und Göta-Canal.

Skandinavien ist ein classisches Land der Großthaten und noch jetzt erscheint der Schwede, der Norwege, im Kampfe mit den Elementen, in den Nationalwerken, in der beharrlichen Ueberwindung großer Hindernisse, wie ein Wesen von fast übermenschlicher Kraft. Die Beschreibungen der Eisengruben von Dannamora, der Kupferbergwerke Fahlun's ꝛc. ꝛc. füllen uns mit Staunen; die prächtigen, über das ungünstige Terrain das Reich auf hunderte von Meilen durchkreuzenden Heerstraßen und Canäle aber scheinen das Werk von Giganten. Großartigkeit der Idee stempelt diese Werke und unsere Bewunderung derselben steigt auf's Höchste, wenn wir erwägen, daß sie einem rauhen, öden, armen, schwachbevölkerten Lande angehören, das von der übrigen Welt fast abgeschieden ist und den Nachtheil eines kalten Klima's mit dem eines undankbaren Bodens vereinigt. Die Menschen, welche jene colossalen Werke des öffentlichen Nutzens ausführten, leben auch nicht eng bei einander, zur leichtern Vereinigung der Kräfte; sondern größtentheils in engen Felsenthälern zerstreut, wo die Sonne kaum 3 Monate im Jahre das vegetabilische Leben nährt, wo der Fleiß nur mit der größten Anstrengung dem Boden die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse abringen kann, wo die Kartoffel nur die Größe einer Wallnuß erreicht, wo der Roggen öfters zwei Jahre zur Reife braucht, wo nur alle drei Jahre auf eine gute Aerndte zu rechnen ist.

Aber je spärlicher die Allmacht die Gaben der unorganischen Natur manchem Lande spendete, um so reicher ist in manchen Fällen das Volk mit der geistigen Kraft ausgestattet, welche mit verdoppelter Anstrengung der Natur den Tribut abzuringen weiß, den freiwillig zu geben sie versagt. So sehen wir die Thätigkeit der Menschen in südlichern Himmelsstrichen, bei schwelgender Produktenfülle, so häufig erschlafft, während der Bewohner des Nordens, von Kälte und Mangel umringt, mit Muth das Schwerste unternimmt und beharrlich vollendet. Noth weckt und nährt die Kraft; Ueberfluß verzehrt sie: — das ist wahr, bei den Einzelnen, wie bei Völkern. —

Der Göta-Canal nimmt unter den größten, gleichartigen Werken Europa's die erste Stelle ein. Selbst das Wunderwerk der neuen Welt, der Erie-Canal, übertrifft ihn nur an Länge, und kommt ihm an Größe der Idee nahe; aber er kann sich weder an Kühnheit der Ausführung mit dem Göta-Canal messen, noch sich mit diesem in Betreff der Schwierigkeiten vergleichen, welche bei dem Bau zu überwinden waren.

Die Idee des Göta-Canals ist der Vaterlandsliebe und dem Nationalstolze der Skandinavier frühe entsprossen. Zu wissen, daß Dänemark, Herr des Sunds, auch Herr des Zugangs nach Schweden's Häfen sey, daß folglich in Dänemark's Macht es stehe, zu jeder Stunde den Handel Schweden's zu vernichten und die Erwerbsquellen des

Reichs zu verstopfen, war zu kränkender und stachelnder Art, als daß es nicht das Nachdenken jedes Patrioten zur Auffindung eines Mittels gegen so großes Uebel auf das Ernstlichste beschäftigen sollte. Schon im Anfang des 18ten Jahrhunderts kam daher die Idee von dem Bau eines für Seeschiffe brauchbaren Canals zur öffentlichen Erörterung, der, mit Umgehung des Sundes, die Ostsee mit dem Cattegat und dem Ocean verbände. Aber nachdem man sich von den damals unübersteiglich scheinenden Hindernissen überzeugt hatte, blieb der Plan liegen, ohne darum aus dem Kreise der öffentlichen Discussion zu verschwinden. Es vergingen 30 Jahre. Immer von neuem tauchte das Projekt wieder auf; immer von neuem sank der Muth zur Ausführung bei der Betrachtung der Schwierigkeiten, bei der vorliegenden Unmöglichkeit, sie zu überwinden.

Endlich trat eines jener verwegenen Genies auf, die nur geschaffen zu seyn scheinen, um den Unmöglichkeiten den Heiligenschein zu nehmen und zu vollbringen, was Keiner wagt. Polhem, ein schwedischer Ingenieur, zog die fixe Idee von der Unmöglichkeit des Kanalbaues in's Lächerliche, und in einer Reihe von Flugschriften wies er die Ausführbarkeit, trotz aller Einwürfe der Gegner, siegreich nach. Seine Meinung schmeichelte dem Stolze und der Hochherzigkeit der Nation, und als Polhem sich erbot, an die Lösung der herkulischen Aufgabe Ehre und Leben zu setzen, und auszuführen, was er erdacht: — da forderte man für ihn mit Enthusiasmus die nöthigen Mittel. Polhem's Plan war, den Kanal von Gothenburg aus mittelst des Götaflusses und der Seen Weener, Wetter u. s. w. quer durch Schweden in einer fast geraden Linie nach Stockholm und an die Ostsee zu führen. Der erste und schwierigste Theil des Unternehmens galt der Herstellung der Verbindung zwischen Gothenburg und dem Weenersee. Letzterer liegt hundert und achtzig Fuß höher als der Belt, und der Strom des Götaflusses, der die Wasser des Weener der Nordsee zuführt, macht auf dieser geneigten Ebene mehre Stürze, die zusammen über 112 Fuß Höhe haben. Der reissende Strom hat sich sein Bett durch den festen Granit gewühlt und die hohen senkrechten Felsufer scheinen jede Idee zu entfernen, ihn einen andern Weg zu führen. Grandios war die Idee Polhem's, in den reißenden Wasserfällen selbst Schleußen zu bauen, und mit einem ewig bewundernswürdigen Muthe begann er die Ausführung gerade bei dieser mißlichsten aller Arbeiten. Jede Stunde und jeder Tag erschuf neue Schwierigkeiten und neue Hindernisse; aber eben so schnell erfand Polhem's Genie die Mittel, sie zu besiegen. Er und der berühmte Wimann brachten die Schleußen wirklich zu Stande, das vollständige Gelingen des Plans schien gewiß und nicht mehr fern zu seyn; als eine beispiellose Bosheit das Riesenwerk vieler Jahre vereitelte. Wahrscheinlich auf Anstiften mächtiger Widersacher, deren Privatinteresse mit dem Mißlingen des Unternehmens Hand in Hand ging, (vielleicht auch auf geheimes Anregen Dänemarks, welches das Unternehmen mit erklärlicher Eifersucht überwachte), wurden in einer stürmischen, finstern Nacht 1200 der größten über den Catarakten am Ufer liegenden Baumstämme in's Wasser geworfen, und hinab gegen die Dämme und Mauerwerke geschleudert. Diese konnten den gewaltigen Stößen nur theilweise widerstehen und von sechzig, in derselben Nacht bei den verschiedenen Arbeitspunkten wachenden Männern fand der größte Theil den Tod. Die öffentliche Meinung rief vergeblich die Regierung auf, die Thäter

und ihre geheimen Lenker zur strengsten Bestrafung zu ziehen. Es wurde zwar eine Untersuchung angeordnet, diese sechs Jahre lang hingeschleppt und das Endresultat war: — man hatte nichts erfahren! — Polhem und Wiman, keineswegs entmuthigt, wollten zwar das Werk mit den noch vorhandenen Geldmitteln sogleich von neuem beginnen: aber die Gegner benutzten den günstigen Umstand, um das Beginnen der Ingenieurs als baare Thorheit darzustellen; die Regierung verließ sie und von dieser Zeit an bis 1793 behandelte man das Projekt, wenn man es wieder zur Sprache brachte, als Chimäre. Polhem, der Vater, starb; sein Sohn diskutirte die Ausführbarkeit des Kanalbaus von neuem, und durch eine würdige und sachverständige Wortführung gewann der Begriff, sowohl von der Nothwendigkeit, als von dem Nutzen des Werkes, immer mehr Anerkennung. Man faßte die Idee auf, die Trollhättafälle zu umgehen, durch den stahlharten Granit ein Kanalbett von 1½ Meilen zu sprengen, und unter den Auspizien eines Aktienvereines, der 1804 begründet wurde, begannen die Arbeiten. Sechs Jahre ununterbrochener Fortsetzung derselben brachten diesen gewaltigen Bau zu Stande. Im ersten Jahre des neuen Jahrhunderts wurde er dem öffentlichen Gebrauche feierlich übergeben. Die Trollhättenstrecke ist etwa 3½ Meilen lang und hat, bei niedrigstem Stande, 6½ Fuß Wasser. Acht Schleußen gleichen den Unterschied des Niveaus von einem Ende zum andern aus. Der Kanal trägt Seeschiffe von 200 Lasten.

Sobald dieser Theil des Götakanals fertig war, konnte über die Möglichkeit, die Schifffahrt bis zur Ostsee auszudehnen, kein Zweifel mehr seyn. Alsbald trat ein neuer Aktienverein zusammen, und der Enthusiasmus für das Unternehmen war so groß, daß Stockholm und Gothenburg allein binnen 24 Stunden über eine Million unterzeichneten. Das arme Schweden brachte die verhältnißmäßig enorme Summe von 3 Millionen Thaler durch freiwillige Subscription auf, und den Rest der Kosten übernahm die Regierung. Revolutionen und die Stürme des Kriegs konnten den Bau des großen Nationalwerks wohl auf kurze Dauer, nie aber auf längere Zeit unterbrechen. Endlich, nach dreißig Jahren, unter der Regierung des weisen Carl Johann, ist der Götakanal kürzlich vollendet worden. Ganz abgesehen von den politischen Vortheilen, die dieses Wunderwerk dem Reiche errungen, datirt sich damit für Schweden eine neue Epoche der öffentlichen Wohlfahrt. 9000 Barken und Seeschiffe benutzen den Kanal schon jetzt alle Jahre; inländischer Handel und Gewerbe haben sich verdoppelt und beide beleben sich mit jedem Jahre mehr. So sehr übersteigt der Erfolg alle vorhergegangene Berechnung, daß man das Bette des Göta für den Verkehr schon zu enge findet und das öftere Aneinanderfahren der Schiffe als einen großen Uebelstand beklagt. Die ganze Länge des Kanals, die Seen eingeschlossen, welche seine Strecken verbinden, ist ungefähr 40 deutsche Meilen.

Bosheit und Intrigue brachten Polhem um den Ruhm, sein Werk zu vollenden; die spätere Ausführung geschah durch andere Hände und nicht nach seinem genialeren Plane. Polhem ist längst todt; Andere erndteten, wo er gesäet; aber einer jener Zufälle, die der Mensch so gerne mit Ehrfurcht betrachtet, hat es gewollt, daß gerade der Theil seiner Arbeit am Kanale noch seinen Namen trägt, welcher dauern wird, wenn alle Dämme und Schleußen seiner

Nachfolger unter der Last der Jahrtausende in Staub zerbröckelt sind. Es ist nämlich ein aus dem Granitfelsen selbst gehöhltes Schleußenbett,*) und kein Bau war geeigneter, der Nachwelt den Geistes-Typus des großen Baumeisters besser zu verrathen. Er verkündigt den Begründer des Götakanals als das Genie, welches, Herr über materielle Substanzen, ihnen die Formen gibt, welche sein Wille vorschreibt; als jener Halbgötter einen, die aus dem Herkulesringen mit der physischen Natur immer als Sieger hervorgehen. — Nicht immer so verständig wirkt der Zufall. Wie launisch oft, wie ungerecht auch verfügt er oft über die irdischen Zeichen der Unsterblichkeit! Die unnützen Mauern der Pyramiden z. B., Monumente der Thorheit und Tyrannei zugleich, stehen noch aufrecht und erregen Bewunderung; während die Bronzebildsäule des Lysyppus spurlos verschwunden ist im Schiffbruch der Zeiten.

Das zweite Bild (der Toppö-Fall) zeigt eine andere, nicht minder interessante Partie des Trollhätta. Hier theilt ein Fels den gewaltigen Strom in zwei Hälften, und von einer Höhe, welche jener des Schaffhausener Rheinfalls nicht nachsteht, stürzt er in den Abgrund, welchen er aus dem Granit sich gehöhlt hat.

*) Stahlstich CCLII.

CCLIV. Das Zeughaus in Moskau.

Moskau ist ein Phönix unter den Hauptstädten Europa's. Das Moskau vor 1812 war ein Chaos von Hütten mit ein paar tausend Palästen und Kirchen; schmutzig, winklich und düster; das neue ist eine der schönsten Städte in der Welt. Um den ehrwürdigen Kreml, der ihren Kern bildet, schlingt sich, statt der ehemaligen Wälle und Gräben, jetzt ein weiter Kreis freundlicher öffentlichen Gartenanlagen, und diese umfaßt ein noch weiterer Gürtel von Palästen und geschmackvollen Gebäuden, die Wohnungen des höchsten Adels und des Reichthums. Der Kreml selbst nahm Theil an der allgemeinen Umwandlung. Unansehnliche Gebäulichkeiten, womit Zufall und Bedürfniß im Laufe der Jahrhunderte die Paläste und Kirchen der Czaaren verunstaltet und sie theilweise dem Auge entzogen hatten, wurden entfernt, und auf dem gewonnenen Raume erhoben sich allmählich Gruppen von Prachtgebäuden, die dem Ganzen das Ansehen einer Stadt von Palästen geben, welche ihres Gleichen vergeblich sucht.

Die schöne, dieses Heft schmückende Platte, führt uns in die Mitte der neuen Verschönerungen des Kremls.

DAS ZEUGHAUS IN MOSCAU

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger

Stadt-
bücherei
Elbing

Stadt-
bücherei
Elbing

Alex. Marx. sc.

BERCHTESGADEN

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

CCLV. Berchtesgaden.

„Wer vom Himmel wieder auf die Erde kommen sollte, würde sich vom lieben Gott eine Chorherrnstelle in Berchtesgaden ausbitten" — schrieb Kaiser Max dem Bayern-Herzog. Jene Zeiten sind vorüber. Gar bescheiden liegt jetzt der kleine Marktflecken, einst der berühmte Sitz fürstlich-schwelgender Pröbste, in der breiten Bergtrift. Nichts erinnert mehr an die geistlichen Herrscher, die, selbst im Rathe des Reichs Stimme habend, nur dem Pabste Rechenschaft zu geben brauchten. Alles hat sich verändert: nichts blieb, als die Natur, die in so engem Raume kaum irgend sonst wo auf dem Erdboden so viel Reiz vereinigt und das Schauerliche mit dem Lieblichen zu einem so schönen Ganzen verbunden hat.

Im eilften Jahrhundert waren diese Gegenden eine Einöde und menschenleer. Ewiger Schnee lag auf dem Watzmann und den Nachbarspitzen, furchtbare Gletscher hingen tief in das Thal hinab, und um den einsamen See rauschte feierlich der Urwald. Nur der kühne Waidmann drang zuweilen in dieß der Wölfe und Bären Asyl. Einst hatte Hallgraf Engelberdt, ein reicher, jagdlustiger Ritter von Hallein, hier ein lebensgefährliches Waid-Abenteuer bestanden; fast wunderbar war seine Rettung, und als er es seiner frommen Gemahlin Irmgard erzählte, gelobte diese in ihrem Herzen, dort ein Kirchlein zu bauen zu Ehren Martin's, des Schutzheiligen ihres Hauses. Bei der Martinskapelle siedelte sie 4 Klausner an und schenkte ihnen Wald und Feld. Aber im vierten grimmigen Winter schneiete das Thal bis zur Unzugänglichkeit ein; vergeblich waren alle Anstrengungen, den frommen Vätern Hülfe zu bringen; 2 gingen elendiglich zu Grunde, und die andern verließen die traurige Einöde. — Irmgard, voller Betrübniß, faßte nun den Vorsatz, ein größeres, schirmenderes Haus zu bauen; jedoch sie starb, ehe sie es ausführen konnte und vermachte ihr Gelübde ihrer Tochter Adelheid. Auch diese konnte es nicht lösen. Auf deren Todtenbette übernahm es an ihrer Statt ihr Gemahl, Graf Engelhart; mit 12 als Zeugen und Bürgen geladenen Rittern leistete er auf der Hostie den Schwur der Erfüllung. Trotz aller Schrecknisse der unwegsamen Wälder, zu denen sich die des Aberglaubens gesellten, kam nun die Gründung eines Augustiner-Klosters zu Stande, und im Jahre 1122 erfolgte die Weihe und die päpstliche Bestätigung. Es stand auf einem Vorhügel des Unterbergs mit Aussicht über Thal und See.

Von diesem Unterberg geht eine schauerliche Sage um aus alter Zeit. Schon seine Form hat etwas Unheimliches. Von Osten her betrachtet gleicht nämlich die ungeheure Bergmasse einem ruhenden Löwen, der das zottige Haupt nach Sonnenaufgang wendet; den unermeßlichen Schweif (den sog. Waldgurt) hat er vom Lattengebirge bis Glaneck

hervorgeschlagen. — Im Marmorbauche dieses Berglöwen, so geht die Volkssage, haust nun der gebannte Kaiser Friedrich der Rothbart, mit seinem Hoflager und seinen Heeren. In langen Zügen wallen die Schaaren der von ihm verfolgten und drangsalirten Mönche durch Erdklüfte unter Länder, Seen und Ströme hin nach den benachbarten Kirchen, und feiern in St. Bartholomai, in Gretig, im Münster Berchtesgaden's, oder im hohen Dome Salzburg's, zu stürmischer Mitternachtsstunde, unter Glockenklang und Orgelton, den Gottesdienst. Bei nahendem Kriege — so glaubt man — schalle tief aus dem Innern des Berges Waffengeklirre und Pferdetrappeln und oft schon sah der am späten Abend heimkehrende Aelpner aus den Spalten des Berges wilde Ritter und Knappen stürmen, auf schnaubenden Rossen, in glühenden Panzern und Flammenschwerter in den Fäusten; — luftiges Schauergesindel, das der erste Hahnruf wieder in den Berg zurückscheucht: denn mit dem ersten Grauen des Morgens schließen seine ehernen Pforten. Erst an jenem furchtbaren Tage, da, nachdem Unglaube und selbstsüchtige Gewalt den höchsten Grad erreichten, sich die Völker wie die Winde aneinander drängen werden, um auf der weiten Ebene von Wals eine allgemeine Völkerschlacht zu wagen, soll dem verbannten Kaiser mit seinen Heeren die Erlösungsstunde schlagen; im entscheidenden Augenblicke wird er dann plötzlich herausstürmen, der guten Sache zum Siege zu verhelfen!

Dieß die Legende vom verrufenen Unterberg. —

Die Pröbste von Berchtesgaden führten einen sanften Scepter, und die geistlichen Herren hatten dabei gute Tage. Nur ritterbürtiger Adel konnte in den beneideten Kreis der Chorherren gelangen. Jedes Jahrhundert sah durch Vermächtniß und Schenkung die Güter des Stifts sich vermehren und seine Einkünfte verdoppeln. Das erste Unglück, welches die Abtei traf, war in Folge einer Fehde zwischen Salzburg und dem Herzog Friedrich von Bayern (1382), dessen wilde Schaaren gräßlich hausten, so daß die Altäre zu Krippen gemacht, die Gebeine der Heiligen aus ihren Särgen gerissen und zerstreut, die Kirchenschätze geraubt wurden, und Mönche und Nonnen sich in die Höhlen der umliegenden Berge flüchten mußten. Indessen zog diese Wetterwolke doch bald vorüber, und zum höchsten Glanz gelangte Berchtesgaden, als es (im J. 1455) von Salzburg's geistlicher Obermacht befreit und unter unmittelbare Obhut des Papstes gestellt wurde. Weltlicher Schirmherr war Oesterreich, und zum Dank spendeten ihm die Pröbste jährlich 2 Leithunde und 2 Falken nach Wien.

Mit der Reformation, deren Morgenroth den Stern so vieler geistlicher Stifter erblassen machte, neigte sich auch der von Berchtesgaden. Im Bauernkriege schlugen auch die Aelpner mit drein. Wie Heuschrecken über die blühende Saat, fielen die rohen, zügellosen Gesellen über das Hochstift her, jagten die infulirten Herren von dannen, verbrannten ihre Bibliothek und die Urkunden und plünderten das Hochstift rein aus. 6 Wochen lang wirthschafteten die Bauern in tollem Uebermuthe und zogen nicht eher ab, als bis das letzte Faß im letzten Keller geleert war. Der Probst hatte die werthvollsten Kostbarkeiten in einen Fischteich versenkt. Es wurde verrathen. Der Teich wurde abgelassen und der kostbare Fisch vertheilt. Als endlich die Bauern abzogen, steckten sie die Abtei in Brand. Von diesem doppelten Unglücke erholte sich das Stift nicht wieder. Ein kostbarer Wiederaufbau

der verwüsteten Gebäude verwickelte es in Schuldverhältnisse gegen Salzburg und Bayern, und diese führten am Ende (1595) die Administration unter der Leitung eines bayerischen Prinzen herbei, welche bis zum Jahre 1723 bestand. Bayern arbeitete unablässig auf die Säkularisation hin und betrachtete vom Anfange an das reiche Stift als eine Beute, die ihm nicht mehr entgehen konnte. 1803 hob es endlich ein Federzug Napoleon's auf und gab es mit Salzburg an Ferdinand von Oesterreich als Entschädigung für Toskana. Durch den Frieden von Preßburg kam es an Bayern, in dessen Besitz es blieb. König Max, der Freund der Menschen und der Natur, gewann die Gegend so lieb, daß er fast jeden Sommer einige Wochen hier zubrachte. Auf einer einsamen Insel im Königssee, gegenüber dem steilen, gänzlich unbewohnten Ufer, erbaute er sich ein Jagdschlößchen, und mit Eisenstock und Stachelriemen an den Schuhen sah man den Monarchen oft, von einem einzigen Jäger begleitet, an der hohen Gebirgswand umher klettern, eine Gemse zu jagen, oder im kleinen Nachen mit rüstigem Ruderschlag die Fluthen theilen, während sein Diener neben ihm ausruhete. —

Eine Viertelstunde von Berchtesgaden ist ein berühmtes Salzbergwerk. Der Pfad dahin führt durch einen Wiesengrund, den die Albe durchschäumt. Mittelst eines langen Stollens gelangt man zu einem unermeßlichen Lager von Steinsalz, welches durch Sprengen mit Pulver in großen Massen gewonnen wird. Im Laufe der Jahrhunderte hat man auf diese Weise einen ungeheuern Saal ausgehöhlt, an dessen funkelnden Wänden man auf ausgehauenen Stufen mehr als hundert Fuß hinab steigt. Jeder Flintenschuß wird hier durch den Wiederhall zum Donner einer Batterie, und wenn, wie oft geschieht, eine ganze Reihe von Sprengminen auf einmal angezündet wird, so ist die Explosion dem Erdbeben erzeugenden Bersten der Vulkane zu vergleichen. Weit und breit fühlt man dann den Boden erzittern. — Das Berchtesgadner Steinsalz ist nicht rein genug, um unversotten gebraucht zu werden. In Wasser aufgelöst wird es daher größtentheils, sammt der Halleiner Sohle, durch die berühmten Reichenbach'schen Leitungen in holzreichere Gegenden geschafft und dort zur fertigen Waare bereitet.

Eine Ausstellung eigener und seltener Art sieht der Fremde im Schlößchen Adelsheim (nahe bei Berchtesgaden) und für Manchen hat wohl ein Museum kein größeres Interesse. Es ist nämlich eine vollständige Mustersammlung aller in der Gegend seit Jahrhunderten gefertigten Schnitz- und andern Spielwaaren für Kinder; eine Sammlung, die über 12,000 Numern faßt. Berchtesgaden mit den umliegenden Alpthälern ist die älteste Heimath jener Industrie, welche die gesammte Kinderwelt mit Spielwerk versorgt. Das Haupt-Material liefert die Zirbelnußkiefer, welche in keiner Gegend häufiger wächst. Selbst die kleinsten Schulkinder arbeiten schon an diesen Sächelchen mit und verdienen ihren Aeltern einige Kreuzer. Nur dadurch wird auch die Wohlfeilheit begreiflich, wofür die Produzenten die Waaren den Zwischenhändlern und Kaufleuten liefern, welche sie in alle Weltgegenden verführen. Bis vor ungefähr 125 Jahren gehörte dieser Kunstfleiß der Gegend von Berchtesgaden ausschließlich an. Religionsverfolgung gegen die seit der Reformation in diesen Thälern ansäßigen Protestanten veranlaßte deren Auswanderung. Natürlich suchten sie diejenigen Orte vorzugsweise zur Niederlassung auf, wo sie Absatz

für ihre Fabrikate gefunden hatten. Nürnberg hatte von jeher das größte Geschäft damit gemacht; es konnte nicht fehlen, daß sich viele der Auswanderer dahin wendeten. Mehre ließen sich auch am Thüringer Walde nieder. So hat sich die Verfertigung jener Spielwaaren in das Herz von Deutschland verpflanzt, eine Industrie, welche eine kaum glaubliche Ausdehnung erlangt hat, und die allein auf dem Thüringer Walde gegenwärtig über 10,000 Menschen ernährt.

Die schönste Ausstattung des Berchtesgadner Thals ist sein See, der, smaragdgrün, zwischen hohen Bergen hinzieht und ein paar Inselchen einschließt, die mit Gebüsch und Bäumen anmuthig bepflanzt sind. Auf dem einen steht eine Kapelle und die marmorne Bildsäule des heil. Johannes; beide an die Zeiten der geistlichen Herrschaft erinnernd. Die Tiefe des Sees ist ungemein groß; an mehren Stellen über 700 Fuß.

Eine Fahrt auf dem See bei heiterm Himmel ist sehr genußreich. Am rechten Ufer steigt die ungeheure Masse des Watzmann schroff in die Wolken; links treten die Bergrücken in den Hintergrund zurück und saftige, immergrüne Matten breiten sich aus, mit Sennhütten überstreut und weidenden Heerden bedeckt, deren melodisches Geläute uns auf der ganzen Fahrt festlich begleitet. Gewöhnlich hält der Nachen (die Ruderer sind fast immer, wie auf den Schweizer Seen, junge Mädchen!) bei dem Bartholomäus-Inselchen an, wo das Jagdschlößchen des bayerischen Königs besehen wird; und während man im nahe gelegenen Gasthofe ein Mahl aus den köstlichen Fischen des Sees (Salmlinge genannt) bereitet, geleitet ein Kreiser zwischen den Schluchten des Watzmann hinan zu der Eiskapelle, einem Gletscher, dem tiefsten in den ganzen Alpen. Er bildet ein domartiges Eisgewölbe in einer finstern Gebirgsschlucht, in welche niemals ein Sonnenstrahl dringt. Zur Sommerzeit thaut das Eis im Innern in einem beständigen Regen nieder. Die Kälte ist erstarrend und für Personen, die gegen den Wechsel der Temperatur empfindlich sind, gefährlich. Diese Eiskapelle ist die Herzenskammer des alten Watzmann, und aus naher, schön gefaßter Oeffnung rieseln reichliche Quellen des köstlichsten Wassers hervor, welche sich in der Schlucht zu einem schon bedeutenden Wildbach vereinigen.

Um den Watzmann zu besteigen, braucht man einen vollen Tag. Die größte Höhe seines zweizackigen Gipfels ist 9100 Fuß über der Meeresfläche. Man übersieht auf demselben den ganzen östlichen Theil der Alpen bis zum Oertler. Für das Studium der Alpennatur liegt Berchtesgaden sehr günstig, was Alexander von Humboldt erkannte, der sich ein ganzes Jahr hier aufhielt, ehe er seine berühmte Forschungsreise nach den Alpen der Tropenländer Amerika's unternahm.

Wenn es wahr ist, daß die Alpenlandschaften bei Jedem, der sie einmal gesehen hat, immer ein geheimes, sehnsüchtiges Verlangen zur Rückkehr, zum Wiedersehen zurücklassen, so gilt dieß gewiß von Berchtesgadens stillen Thälern. Man trennt sich von dieser Landschaft nur mit schwerem Herzen, und denkt zurück, wie an ein Eden, für dessen Verlust die Reize gepriesenerer Gegenden auch den Vielgereisten nicht entschädigen können.

Stadt-
bücherei
Eisleben

GRIPSHOLM

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

CCLVI. Der Mälarsee; Gripsholm.

Der Mälarsee ist der dritte, der Größe nach, in Schweden. Seine Länge von Ost nach West mißt etwa 20 geographische Meilen, seine sehr abwechselnde Breite aber ist weit geringer. Er sammelt in seinen Becken die von den westlichen Gebirgen und den Höhen in Nord und Ost herabströmenden Gewässer und gießt sie durch einen schmalen, etwa 3 Meilen langen Kanal in das Baltische Meer aus. Die Städte Arboga und Stockholm liegen an seinen Marken in West und Ost.

Die pittoresken Schönheiten des Mälarsees sind weltberühmt. Keins der prächtigen Seen Skandinaviens, und wenige der Erde, prangen mit solchem Reichthum der mannichfaltigsten und anziehendsten Ansichten. Wer Schweden und Stockholm über Kopenhagen besucht, dem ist der Genuß der Mälarbilder auf der Dampfbootfahrt von Arboga, oder Köping nach Stockholm beschieden. Unzählige Inseln wiegen sich auf der spiegelklaren Wasserfläche, bald in Gruppen zu drei und vier nahe an einander rückend, welche mit ihren hohen, senkrechten Felsenufern schmale Schluchten bilden, durch die der Wind die schäumenden Gewässer mit wildem Getöse peitscht, — bald einzeln und weit auseinander liegend, alle mit herrlichem Hochwald bis an die Uferränder bedeckt und oft mit freundlichen Dörfern oder einzelnen Villen und Fabrikanlagen geschmückt. — Der Einfluß der Hauptstadt wird in 10- bis 12stündiger Entfernung sehr auffallend. Je näher ihr, je angebauter erscheinen die Ufer, immer häufiger begegnet das Auge den Wohnungen der Menschen, immer öfter dehnen sie sich zu größern Orten aus, oder kleiden sie sich in das Gewand des Reichthums und des gebildeten Geschmacks. Zwei Meilen von Stockholm gewinnt die Natur der Landschaft und ihre Ausschmückung, die Abwechselung und der Reiz der Ansichten einen fast feenartigen Charakter. Wasser und Land, Felsen und Gärten, Eilande und Ufer, Berge und Wälder, Lustschlösser, Fabriken, Villen und die vielen öffentlichen Anlagen zur Befriedigung der Vergnügungslust der Hauptstädter mit Belvederes, Kiosk's und Theater in den Baustylen vieler Zeiten und Völker wechseln unaufhörlich, und der schnelle Flug des Dampfschiffs gibt den verwilderten Sinnen keinen Raum zur Betrachtung. Einen Ruhepunkt findet das Auge erst in Stockholm selbst, welches sich am Ende des Sees mit seinen zahlreichen Thürmen, gleichsam auf der Wasserfläche schwimmend, darstellt wie ein Venedig des Nordens.

Viel schöner, als die Schwester des Südens, welche auf niedrigen, sich kaum aus dem Wasserspiegel erhebenden Dünen von Pfahlwerk getragen wird, liegt Stockholm auf einer Menge großer und kleiner, an Höhe wechselnden Felseninseln des Mälarn, welche durch kühn von Ufer zu Ufer geschlagene Brücken und eine Unzahl von Booten und Gondeln, die zur Ueberfahrt stets bereit liegen, mit einander in Verbindung gesetzt sind. Der Unterschied des Terrains vergrößert das Romantische der Lage und bringt Abwechselung und Mannichfaltigkeit in die Ansichten. Bei einer Wanderung in den Straßen der Stadt muß man zuweilen steile Felsenhäupter erklimmen, zuweilen sperrt eine senkrechte Wand den Weg; bald steht man an einem seigern Abgrund, an welchem eine Treppe hinab in tiefer liegende Stadttheile führt, bald sind Füße und Augen auf einer hohen Terrasse festgehalten, von der man den überraschendsten Blick über die Stadt, über den Wald von Masten, über die reizenden Ufer des Sees, oder den unbegränzten in das Baltische Meer hat.

Die Altstadt, der Anfang und Mittelpunkt des heutigen Stockholm's, nimmt ein fast eirundes Eiland ein, und der den Kernen der übrigen europäischen Großstädte eigenthümliche Typus wird hier nicht vermißt. Hohe Häuser und enge, krumme, immer feuchte und bei der größten Reinlichkeit doch nicht schmutzfrei zu haltende Straßen machen ein keineswegs angenehmes Bild. Aber überaus prachtvoll erhebt sich auf einem großen, freien Platze am See das königliche Schloß. Die übrigen Stadtviertel, Normalm, Sörmalm, Skoppsholmen, sind spätere Anlagen. Hier sieht man nur breite und schnurgrade Straßen, die sich in regelmäßigen Vierecken durchschneiden und Stockholm zu den schönstgebauten Hauptstädten gesellen. Der letztgenannte Stadttheil, ursprünglich ein schroff aus dem Meere steigender Felsgürtel, umfaßt einen Park, die königlichen Schiffwerfte, Magazine und einige Befestigungen. Gegenüber liegt Castellholmen, ebenfalls ein Fels, dessen Scheitel ein Fort einnimmt und von dessen Bastionen man weite und reizende Ausblicke hat. Ein drittes größeres Eiland ist mit öffentlichen Anlagen, Privatgärten, Kaffeehäusern und Villen übersät; es ist der Thiergarten, ehemaliges Jagdgehege der Schwedenkönige und der Hauptvergnügungsort der Stockholmer zur Sommerzeit. Auf etwas entfernteren Inseln und Uferpunkten des Mälarn liegen die Sommerwohnungen der höhern Gesellschaft und die Lustschlösser der königlichen Familie.

Haga ist der Sommerpallast des Kronprinzen. Der dazu gehörige sehr große Park umschließt kleine Seen mit Inseln, Felsenpartien mit Wasserfällen und andern anziehenden Naturscenen. — Das prächtige Carlsberg mit seiner 50 Fenster breiten Fronte ist jetzt Kadettenschule; von hier, dem Gestade des Mälarn entlang, führt eine der angenehmsten und besuchtesten Promenaden zur Hauptstadt. — Ulricksdal, ein anderes ehemaliges Lusthaus der Könige, ist gegenwärtig der Pallast der Invaliden. Nur die Ruhepaläste des brittischen Seemanns und Soldaten, Greenwich und Chelsea, können sich mit ihm messen; niemals erhielten Krieger für den Abend ihres Lebens eine schönere Wohnung. Das Schloß nimmt einen der erhabensten Punkte des Mälarn ein, ist mit Blu-

mengärten, Orangerien und Gewächshäusern umgeben und dahinter streckt sich ein weiter Park, mit Wegen durchschlungen, über Berg, Fels und Thal aus. Im Speisesaal des Veteranen hängen die lebensgroßen Bilder aller Kriegshelden der schwedischen Geschichte. — Drottingholm und Gripsholm liegen entfernter. Dampfboote führen alle Sommersonntage Einheimische und Fremde zu Hunderten nach diesen 2½ und 4 Meilen entfernten herrlichen und doch so heimischen, ehemaligen Sanssoucis der schwedischen Könige, an deren Namen sich manche interessante Momente der Regentengeschichte der Wasa'schen Dynastie knüpfen. Drottingholm, mit seinen ausgedehnten Parkanlagen, ist bei weitem das größte und zugleich das älteste Etablissement des Hofes außerhalb der Hauptstadt. Es bedeckt, mit seinen Nebengebäuden und dazu gehörigen Meiereien, die ganze Insel Lofoe. Das Innere des Schlosses ist sehr prachtvoll; Treppen, Corridors und Balkone sind besetzt mit Statuen aus Marmor und Erz; die Fußböden mit Marmor ausgelegt; Fresken bedecken die Plafonds; Oelgemälde guter Meister die Wände der Zimmer und Säle. Das Hauptgebäude enthält zugleich ein Theater und eine Kirche. Hier verlebte der letzte König aus dem Stamme der Wasa's, das unglückliche Opfer seines Hasses gegen Napoleon und einer selbstsüchtigen Politik, jener Monarch, der, heimathlos und arm, als Oberst Gustavsohn noch viele Jahre nach der Restauration reisend auf deutschen Postwägen oder mit Ranzen und Knotenstock wandernd gesehen wurde, die letzten Tage in seinem Reiche, nach erzwungener Abdankung und bis zu seiner Verbannung, als Gefangener. — An bewaldeten Eilanden vorüber fährt von da das Dampfboot zum stillen, friedlichen Gripsholm, berühmt durch den Gemäldeschmuck seiner Wände und die Schönheit seiner Gärten und Vistен. Unser Stahlstich, nach einer Originalzeichnung Julin's, des genialen schwedischen Landschafters, zeigt die Hauptfronte dieser königlichen Villa am Süd-Gestade des Mälarn.

CCLVII. Die Heldburg und der Straufhain.

Auf! mein wanderungsrüstiger Leser! Auf und schwinge dich mit deinen Geistesfittigen zurück an's Gestade des Vaterlandes, schwinge dich über die weiten Ebenen und breiten Gewässer seines Nordens meinen heimathlichen Bergen zu, durchirre ihre kühlen, schattigen Thäler, die grauen Burgen auf ihren sonnigen Höhen voll Erinnerungen meiner Jugend und senke den Blick von Thüringens Zinnen dorthin, wo ein reiches, mühevolles Wirken und treue, aufopfernde Liebe mir ein Leben voll lauter Sorge und voll stillen Glücks beschieden. Siehst du die zwei Bergschlösser dort drüben auf den Waldkuppen, die, von der Abendsonne beleuchtet, über der Gegend glänzen? Das zur Linken ist die Heldburg, jenes rechts der Straufhain, — die uralten Grenzwächter des Frankenlandes und der Schmuck meiner zweiten Heimath. Näher — dort, wo der Werra Silberband aus dem Grunde schimmert — liegt Hildburghausen, und wenn du sonst verweilen magst, kannst du in dem kleinen Städtchen einen weiten Kreis recht gebildeter Menschen finden und manches Biedermannes Hand drücken, nicht von Eisen, wie die des alten Götz von Berlichingen, sondern kraftvoll und warm, und einem deutschen Herzen so nahe, wie Götzens Linke. Die Burg des Fürsten ist zwar seit 3 Lustren verwaist, die Schaar der Schranzen und Trabanten folgte dem alten Stern in's neue Land, oder dreht sich, von der neuen Sonne angezogen, in einem entfernteren Kreise; Gras und Unkraut wachsen auf dem Schloßhofe, und des Hofes Saat wuchert wohl auch anderwärts noch fort; aber das Unkraut verdirbt doch nach und nach, und aus manch besserm Korn keimt ein besseres Geschlecht. Auch hier liegt für die Masse, — denn im Kreise der Gebildeten konnte der kleine Hof sich nie als Lebensprinzip geltend machen, — die glücklichere Zeit noch zuckend in den Geburtsschmerzen und die Noth wird noch gewaltig an die Pforten der Zukunft pochen müssen, ehe der alte Dämon weicht und der Genius zur Herrschaft gelangt, welcher für des Städtchens Glück keine andere Grundlage anerkennt, als beharrlichen Fleiß, gewerblichen Sinn, Sittlichkeit und Rechtschaffenheit seiner Bewohner.

Lassen wir die Stadt; unser Ziel sind heute die Berge, die Ruinen. — Von Hildburghausen führt der Weg zur nächsten, dem Straufhain, südwärts, auf der Coburger Straße, über eine mäßige Höhe in einen weiten, von lieblichen Gründen durchfurchten Gau, und die größere Fruchtbarkeit und der lauere, mildere Hauch der Winde verrathen den Uebertritt in das gesegnete Frankenland. Ueppiger stehen die Saaten, schöneren Wuchses ragen die

DIE HELDBURG

DER STRAUCHHAYN

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Stadt-
bücherei
Elbing

Bäume, und größeres Obst blinkt aus den Gärten der ansehnlichen Dörfer dieser Landschaft, deren Gewässer schon dem Main zueilen, während die eben verlassene noch dem Werragebiet zugehört. In Seidingstadt, 2¼ Stunden von Hildburghausen, einem großen Dorfe, dessen hübsches, anspruchloses Schlößchen mit freundlicher Gartenanlage ehedem der Hildburghäuser Fürstenfamilie zur Sommerresidenz diente, und das noch jetzt zur schönen Jahreszeit für einige Glieder des Hauses der trauliche Vereinigungspunkt ist, nehmen wir einen Führer, um den mit dichter Laubwaldung bewachsenen Basaltkegel zu erklettern, auf dessen Spitze die alte Burg ihr viereckiges Mauerhaupt stolz über alle Wipfel trägt. Eine Allee reicht bis zum Fuße, und ein Fahrweg windet sich von da schneckenförmig hinan, während den Fußgänger, der das Klettern nicht scheut, schmale, an steilen Wänden oft treppenartige Pfade durch dichtverwachsenes Gestrüpp gerade zum Gipfel leiten.

Während des Steigens hat sich um den Kletternden, ihm selbst unbewußt, (denn das Gehölz verhindert jede Aussicht), eine große Welt entfaltet, und wenn er endlich, ermüdet, aus dem Dickicht hervortritt und er die Spitze des Kegels, von dem das gewaltige Mauerwerk in die Lüfte starrt, erreicht hat, öffnet sie sich ihm mit Einem Male. Vor dieser schönsten aller Rundsichten der Gegend flieht die Ermüdung, sinkt alle kleinliche Sorge des Erdenlebens und mit der reinern höhern Luft zieht in die Brust das Gefühl der Freiheit ein und der Nähe der ewigen Heimath. Froh und mit kindlichem Vertrauen blickt der Mensch bald in die im Zitterglanze der Sonne schimmernden, buntgekleideten Fernen hinaus, bald auf die mit rankendem Gesträuch und Wurzeln umklammerten Felsen und Mauern, oder er horcht auf das Zwitschern der jungen Schwalben und das Rufen der Käutzchen vom hohen Gemäuer, oder auf das Zirpen und Summen der Insekten, welche Bäume und Lüfte beleben, und gegenwärtig wird ihm die Liebe des Schöpfers, die Alles umfaßt und für Alles sorgt, von der Milchstraße an seinem Himmel bis zum Grashalm auf seiner Erde. Eine kühne Ahnung des Zusammenhangs steigt in ihm auf, und im Bewußtseyn seiner Gottverwandtschaft und Unvergänglichkeit wendet er sich von dem Endlichen ruhig und zufrieden aufwärts zum Aether. Er weiß, er ist kein Fremdling oder Gast im unbegrenzten Raume, sondern sein ewiger Bürger. —

Daß Tausenden vor ihm an dieser Stelle Herz und Gemüth aufgegangen, sieht er an unzähligen Zeichen. Da ist kein Baumstamm, kein entblößtes Gestein, das nicht Namens- und Erinnerungsmale trüge, und Kreise, Herzen und Sterne umschließen oft viele Namenszüge zugleich. — Der westliche Theil der Rundsicht kann da, wo die Burg ihre Mauern auf den äußersten Rand einer senkrechten Felswand aufsetzt, nur aus dem Innern der Ruine genossen werden, deren Fensteröffnungen durch den Schutt der eingestürzten Zwischenmauern theilweise zugänglich geworden sind. Hier ist die Aussicht überschwänglich schön, zumal wenn die scheidende Sonne in den Wellen ihrer Goldfluth die Fernen taucht und das Himmelsgewölbe mit allen Abstufungen des tiefsten Blaus bis zum glühendsten

Roth bemalt. Jeder Hügel trägt dann eine verschiedene Farbe, gleichsam aufgehöht tritt jede hervor vom lebhaftesten Blumengelb an bis zum düstern Blaugrün der Fichten und Kiefern. Zwischen den glänzenden Wiesen wallt bläuliche Saatenfluth, funkeln die silbernen Streifen der Bäche und Teiche, flimmern die Thurmspitzen der friedlichen Dörfer, und der röthliche Abendrauch zieht an den grünen Thalwänden hin. Ueber den Wäldern aber glänzen die verfallenen Ritterburgen in den letzten Strahlen der Sonne, so feurig, als wohnte neues Leben im alten Gemäuer.

Der Umfang des Panoramas ist wenigstens 50 Stunden. Vorzüglich schön ist die Aussicht nach Süd. Nicht nur die gegenüber liegende Heldburg, und Coburg's Schmuck, die Festung und Schloß Callenberg, so wie die Thürme der Stadt selbst, sondern auch, in größerer Entfernung, Vierzehnheiligen und Kloster Banz, ja selbst die Burgen und Schlösser tiefer im Bamberger Lande (deutlich sieht man die Thürme des Bamberger Doms und zählt die Fenster der Altenburg mit bewaffnetem Auge,) sind kenntlich, und der fernste blaue Gebirgssaum am Horizont zeigt uns das Fichtelgebirge und einen Theil der böhmischen Kette. Die Heldburg scheint so nahe zu liegen, als könnte man sie mit einem Steinwurf erreichen. Auch nach allen andern Richtungen ist der Ausblick schön und mannichfaltig; überall öffnen sich Thäler und Gründe mit nahen und fernen Ortschaften, einzelnen Rittersitzen, Weilern und Mühlen, und blicken Kirchthürme hinter den Anhöhen hervor als freundliche Zeichen der dichten Bevölkerung.

Von der Geschichte des Straufhains ist fast gar nichts auf unsere Zeit gekommen. Castrum Struf hieß das Schloß in den ältesten Urkunden. Die Gewißheit, daß das nahe Streuf- (Struf-) dorf schon im 8. Jahrhunderte vorhanden war, macht es wahrscheinlich, daß die Burg in noch früherer Zeit gestanden und eine der ältesten der Gegend ist. Sie gehörte unter die zahlreichen Zwingvesten, mit welchen die mächtigen Grafen von Henneberg die ausgebreiteten Landstriche beherrschten, welche sie theils durch die Gunst des Reichsoberhaupts, theils erobernd, durch glückliche Fehden mit ihren Nachbarn, an sich gebracht hatten. Welche Bedeutung damals die Veste hatte, geht schon aus dem Umstand hervor, daß sich von ihr Hennebergs Dynasten den Titel Grafen von Struf (COMES DE STRUFA) beilegten.

Im dreizehnten Jahrhunderte wirkte sich der mächtige Berthold von Henneberg von Ludwig dem Vierten das Recht aus, alleiniger Richter in seinem Lande zu seyn, das er in mehre Zentsprengel theilte, in welchen er selbst, unter dem Beistand seiner Gerichtsschöffen, jährlich zu gewisser Zeit, unter freiem Himmel, Streitigkeiten schlichtete und zu Recht sprach. Alles wurde, wie sich begreifen läßt, mündlich verhandelt, Jeder führte seine Sache selbst, denn Advokaten gab's damals nicht. Ein weises Gesetz bestimmte, daß, wer den Andern verklagte, seine Klage aber nicht vor dem Richter erweisen konnte, der Kläger eben die Strafe zu erleiden hatte, wie der Beklagte, im Fall dieser

des Verbrechens überführt worden wäre. Da hatte die Prozeßsucht Damm und Riegel. Schatten dieser altdeutschen Gerichtsverfassung haben sich noch jetzt in dem Namen der Zentgerichte erhalten. In verjüngten und zeitgemäßen Formen lebt sie bei uns in den Friedensgerichten wieder auf.

Auch Strauf war der Sitz eines Zentgerichts. Mit dem Amt des Burgvogts verband ein Graf von Henneberg den Erbtitel eines Marschalks, von dem zwei noch jetzt blühende Familien den adlichen Namen entlehnen. In den Zeiten des Faustrechts fiel Struf durch Verpfändung an die Familie Heßberg, und später wechselte es seine Besitzer noch öfters, von denen sich manche durch Wegelagerei und Fehde berüchtigte Namen erwarben. Zerstört wurde es, wie die meisten hennebergischen Schlösser und Vesten, im Bauernkriege, und seitdem ist's Ruine. Ein gewaltiger, viereckigter Thurm, unverwüstlicher als der Felsen, auf dem er gebaut wird, steht noch aufrecht, von allen andern Gebäuden aber erheben sich nur geringe Spuren über den Boden.

Südwärts von Strauf, anderthalb Stunden davon, auch auf einer Basaltkuppe, liegt die Heldburg. Das in der breiten, fruchtbaren Aue zu ihren Füßen ruhende Städtchen mit demselben Namen nimmt sich von ferne in seinem thurmbesetzten Mauergurt gar ernst und ansehnlich aus und läßt Erwartungen zu, die freilich das Innere nicht befriedigt. Unmittelbar am Burgberge stehen die Wohn- und Wirthschaftsgebäude eines herzoglichen Kammerguts, des Neuhofs, und hier verläßt der Weg das Thal und die Heerstraße und geht aufwärts zur uralten Veste.

Der Pfad ist steil, doch anmuthig; denn der ganze Berg ist mit einem dichten Kranze von Gärten und freundlichen Anlagen umgeben und auf jedem Ruhepunkte ist dem Blick eine weitere und schönere Welt geöffnet. Auf drei Viertel der Höhe laden schattige Linden und kühle, in den Felsen gehauene Bänke neben Wirthschaftsgebäuden den Ermüdeten ein, sich zu erquicken. In der schönen Jahreszeit sind die Bänke fast nie ganz leer; denn jeder heitere Tag lockt Besucher herauf aus nah und fern. Weiter hinan werden die Garten-Anlagen immer schöner und mannichfaltiger: Blumenbeete wechseln mit Rasenplätzen und einzelnen Baumgruppen, Erd- und Brombeergesträuche und wilde Rosen umschlingen die Basaltblöcke zur Seite des Wegs; bald führt dieser an Weinpflanzungen hin, bald zu Felsenvorsprüngen und Terrassen, mit Ruhebänken und von Säulen getragenen Schirmdächern, unter welchen die herrlichsten Aussichten bequem und vor den lästigen Strahlen der Sonne geschützt, genossen werden können. Der tief aus dem stahlharten Fels gesprengte Burggraben trennt die sorgfältig gepflegten Anlagen von der Burg selbst, deren äußeres Ansehen, die Menge und Größe der Gebäude, die kunstvoll geformten Fenster, die verzierten Gesimse u. s. w. auf mehr als eine gewöhnliche Ritterwohnung hindeuten. Eine Pforte führt in den mit Mauern umschlossenen Vorhof, ein gewaltiges Thor in den innern Burghof. Staunen ist das erste Gefühl des Eintretenden, Wehmuth das zweite. Ganze Wände, vom Boden an bis zum Giebel, Balkone und Söller sind mit den kostbarsten Werken der

altdeutschen Bildhauerkunst überdeckt, Karyatiden, — die Helden germanischer und heidnischer Sagen mit Speer und Harnisch, — tragen die Portale, humoristische Vorstellungen aus der Fabelwelt der Thiere wechseln mit den Thaten der Götter und Heiligen auf Entablaturen und Gesimsen, und Arabesken von Blumen und Laubwerk durchziehen das Ganze bald trennend oder berahmend, bald Verwandtes einigend, bald hindeutend auf verborgenen Sinn. Aber der Geist der Zerstörung und des Vandalismus hat unter diesen Werken der alten Kunst schrecklich gehaust. Viele der schönsten Figuren sind abscheulich verstümmelt, mehre der edelsten Gebäude links am Thore gänzlich eingestürzt und bis auf einige mit kühnen Kreuzgewölben versehene Räume des Erdgeschosses ein Haufe Ruinen. Schutt, längst überrast, deckt den wahren Boden des Burghofs mannshoch; denn die Eingänge zu den ältesten und nobelsten Theilen der Burg, rechts vom Burgthore, liegen tief unter dem Niveau des heutigen Bodens zur Hälfte begraben, und man kann sie nur gebückt betreten. Schon dieser Umstand zerstört das Ebenmaß der Verhältnisse; noch mehr thun dieß die gebrechlichen, geschmacklosen Bausudeleien aus dem 17. Jahrhundert, die einen widrigen Contrast zu dem alten Prachtbau machen. — Gar traurig ist die Verwüstung der innern Räume. Herzklopfend folgt man dem Führer über wankende Treppen und durch finstere Corridors über morsches, verfaultes Gebälk von Stockwerk zu Stockwerk, aus Zimmer in Zimmer, aus Saal in Saal. Dort eingestürzte Decken, hier geborstene Mauern, da drohend-überhängende Wände; Haufen von Schutt liegen auf den Fußböden, und im großen Rittersaale flatterte, als ich das letzte Mal da war, aufgeschreckt eine Eule umher. In diesem Verwüstungschaos machen die überall noch sichtbaren Zeichen vergangener Pracht eine um so tiefere Wirkung. Bildhauerarbeit ist an Gesimsen, Vorsprüngen, Thürstöcken, Fensterbrüstungen, an Kaminen und Pfeilern verschwendet und, trotz der ärgsten Verstümmelung von Frevel-Händen, bewundert der Kenner in Manchem die höchste Meisterschaft ihres Bildners. Viele erinnern an den Meisel Adam Krafft's und bestimmt sind sie, wenn nicht von ihm selbst, doch aus der Schule dieses berühmtesten Nürnberger Steinmetzen.

Nachdem man das uralte Grafen- und Fürstenhaus ein Jahrhundert lang sorglos der Verwüstung von Wind, Wetter und Menschen preisgegeben hatte, keimte unter dem letzten der Hildburghäuser Fürsten ein Interesse für seine Erhaltung und Herstellung. Mancherlei Restaurationspläne kamen auf, aber zur That wurde nichts, als eine nothdürftige Ausbesserung des Dachs und das kleinliche Aufputzen eines einzigen Gemachs. — Auch unter der jetzigen Herrschaft fängt man an zu restauriren und zu flicken; aber offenbar sind die angewiesenen Mittel dem Zwecke so wenig gewachsen, daß sie nicht einmal zur Erhaltung ausreichen. Es geht hier wie mit so manchen andern Bestrebungen:

Altes erneuen, das wollen wir! Vivat, es lebe das Alte!
Aber — das Alte ist todt; Jugend nur blüht und bringt Frucht.

Anstatt den alten, doch nicht mehr zu rettenden Prachtbau durch die Flickerei vollends zu verunstalten, wäre es gescheuter, man zündete ihn an und machte ihn mit Einemmale zur malerischen Ruine.

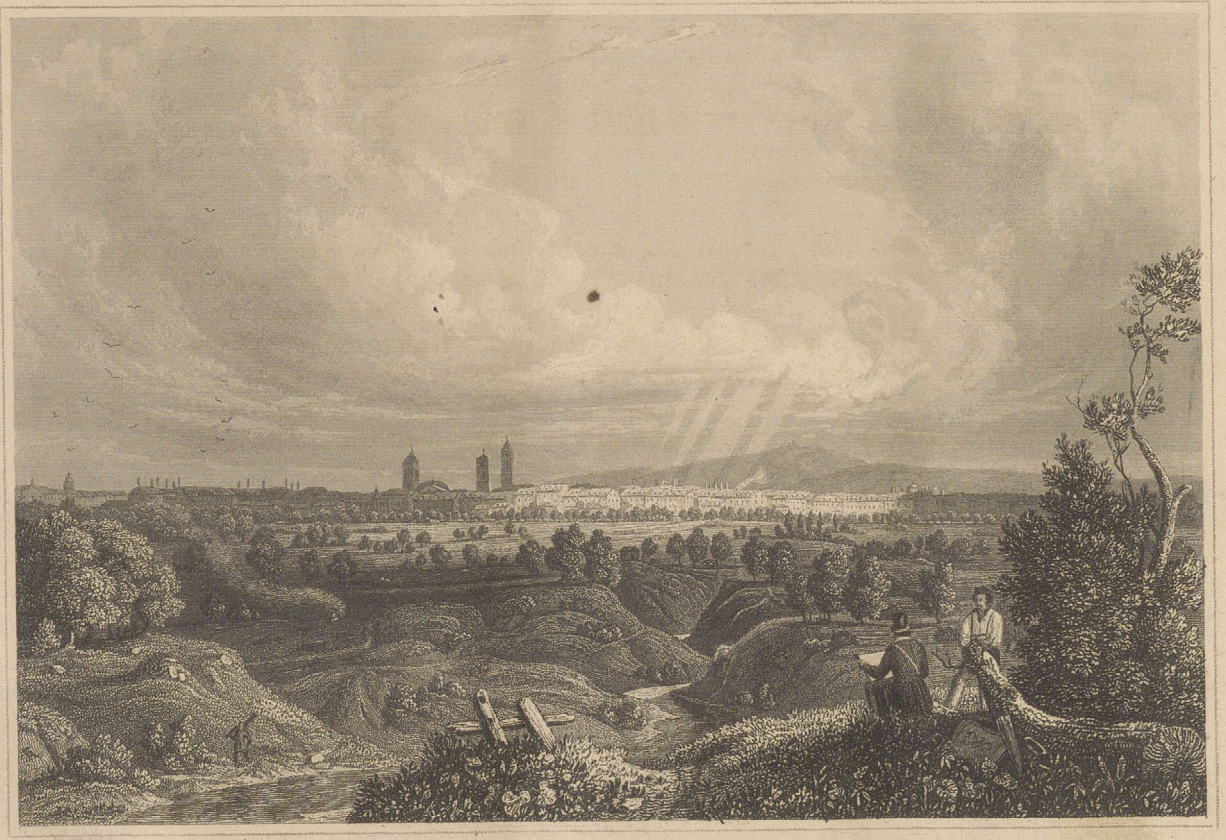
Noch verdienen der Brunnen und die Souterains eine kurze Erwähnung. An diesen Werken erkennt man den Geist der alten Zeit und ihrer Menschen; die Größe, Kraft und Ausdauer ihres Willens. Der Brunnen ist 10 Fuß im Durchmesser, aus dem härtesten Basalte gehöhlt, über 450 Fuß senkrecht tief, und hat noch jetzt, obschon seit $^3/_4$ Jahrhunderten aller Schutt der eingestürzten Gebäude hineingeworfen worden ist, die Tiefe von 320 Fuß. — Keller, Verließe und unterirdische Gänge sind auch zum Theil aus dem lebendigen Fels gehauen und bilden ein schauerliches Labyrinth, das unter der Burg sich verzweigt. Noch zeigt man in dem tiefsten der finstern Gewölbe die alte Marterkammer, mit den ganz kleinen, schmalen Oeffnungen in der dicken Mauer und daneben das ehemalige Stübchen des Gerichtsfrohn. Der letzte starb noch in diesem Jahrhundert und dessen Vorfahre hatte vor kaum 70 Jahren der letzten Torturoperation beigewohnt. — In einem andern Gewölbe sind die Ringe noch sichtbar, an welchen die armen Gefangenen geschmiedet waren; noch die niedrigen, Schweinskoben ähnlichen Käfige von massivem Eichenholz, wo Verbrecher, oder Opfer der Gewalt, des Hasses und der Intrike, in Gesellschaft der Molche und Kröten auf verfaultem Stroh oft viele Jahre lang vergeblich auf den Tod, als ihren einzigen Erlöser, harrten. Was für Seufzer der Qual, was für Jammertöne der unerträglichen Schmerzen mögen durch diese Gewölbe gezittert haben, was für Angstschweiß und Thränen in ihnen vergossen worden seyn, während in den Prunksälen über ihnen die fürstliche Freude schwelgte. Kein Mensch wird diese Denkmale der alten Zeit ohne Schaudern betrachten, und kein Mensch, der sie gesehen hat und ein Herz im Busen trägt, jene alte Zeit zurück wünschen.

Ueber die Entstehungszeit der Heldburg hängt ein dichter Schleier. Urkundlich erwähnt wird sie zuerst im 9ten Jahrhundert, als gelegentlicher Sitz der alten Gaugrafen des Grabfeldes. Auch die zum Besitz der Burgmannen gehörigen Städte Hilpertshausen (Hildburghausen) und Heldburg waren als Dörfer bereits vorhanden. Noch im 9ten Jahrhundert kamen Burg und Herrschaft an das Hochstift Fulda, später an die Grafen von Henneberg, und endlich an das Kur- und herzogliche Haus Sachsen. Herzog Friedrich der Mittlere erkor die Heldburg, 1560, zu seiner Residenz. Er erweiterte damals das Schloß zum prächtigsten Fürstenhause der ganzen Gegend. Als Festung wurde es im 30jährigen Kriege von den Kaiserlichen zweimal erstürmt, geplündert und zum Theil niedergebrannt.

Nach der Theilung der Sächsisch-Ernest. Länder unter die Söhne Ernst des Frommen fiel die Heldburg der Hildburghäuser Linie zu, bei der sie blieb, bis sie der letzte Erbvertrag mit dem ganzen Lande an Meiningen brachte.

Schön ist die Umsicht von der Heldburg, zumal von dem, obschon nicht ohne Gefahr zugänglichen, runden, halb abgetragenen, Thurme und sie bietet ein Rundgemälde dar, das 96 Dörfer, Höfe und Mühlen, über 100 benamte Berghöhen und eine Menge Schlösser, Burgen und Klöster, theils bewohnte, theils in Ruinen, umfaßt. Im Westen macht die lange Kette der hohen Rhön, im Süden, wo über die Städte Heldburg und Coburg hin, das gesegnete Frankenland sich mit seinen Städten und Flecken dem Auge bis hinter Bamberg aufthut, das Fichtelgebirge, gegen Nord der Bogen des Thüringer Waldgebirgs den Rahmen. Nur gegen Ost ist die Aussicht durch die näher rückenden Gebirgsmassen beschränkter.

Stadt-
bücherei
Elbing



CARLSRUHE

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

CCLVIII. Karlsruhe.

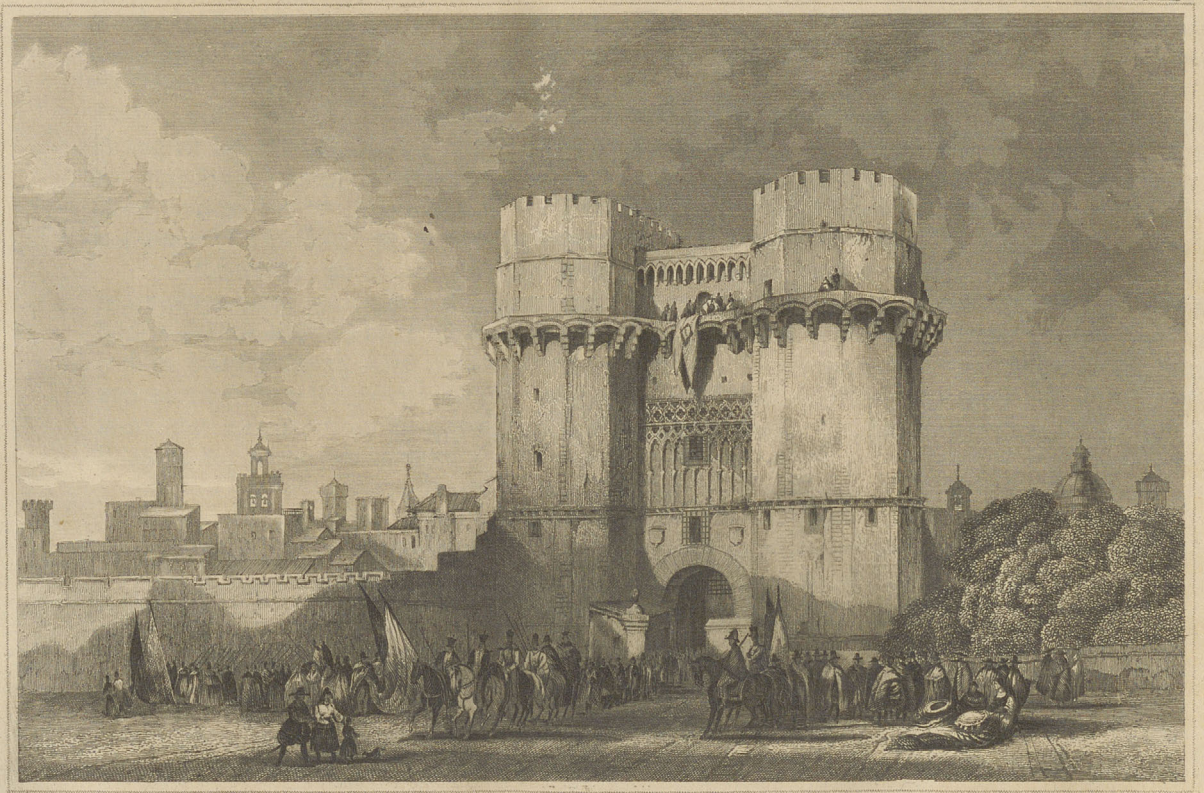
Nach einem Salvator-Rosa-Bilde kann auch noch ein de Heem ergötzen, und aus dem romantischen Grenzgau Franken's wandern wir gern in das segenreiche Flachland des Oberrheins, voll fetter Wiesen, fruchtbarer Kornfelder, lachender Obst- und Rebengärten, und stattlicher, sorgfältig gepflegter Waldungen. Einem solchen Bilde geht zwar der Reiz des Romantischen ab, — Ebenen widersprechen dem Begriffe, — aber dafür hat es den der Anmuth. Gibt es wohl ein fröhlicheres Bild, als eine Landschaft, wo man das reinliche Bauernhäuschen kaum vor Fruchtbäumen, die runden Kindergesichter an den Fenstern kaum vor Rosen, oder Weinblättern, die Heerden nicht vor der bunten Fluth des Grases, die Schnitterinnen nicht vor den goldnen Aehren sieht? Und solche Bilder bietet die Gegend von Karlsruhe, der Hauptstadt des Badener Landes, in Menge dar.

Karlsruhe's Entstehung ist, der Ursache nach, ein merkwürdiger Beleg zu der Wahrheit, daß Kleines oft Großes gebiert. Einige auf die Wahrung vermeintlicher städtischer Gerechtsame eifersüchtige, blödsinnige Magistratspersonen Durlach's, der alten badischen Residenz, widersetzten sich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts den Verschönerungs- und Erweiterungsplänen ihres Fürsten, des Markgrafen Karl Wilhelm. Dieser, unwillig darüber, baute sich an der Stelle des heutigen Karlsruhe ein Schloß und machte es zu seiner bleibenden Residenz. Bald knüpfte sich daran die Anlage einer Stadt, für deren Bau der Markgraf einen originellen Plan entwarf und bestimmte, daß von demselben niemals abgewichen werden sollte. — Hinter dem prachtvollen Schlosse breitet sich der von Alleen durchschnittene, aus Eichen und Buchen bestehende große Hartwald aus; vor der Fronte des Palastes ist ein geräumiger Platz, und von diesem laufen, als aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, die 9 Hauptstraßen der Hauptstadt in so viel Strahlen aus, und bilden einen weiten Halbkreis, den die Querstraßen bogenförmig durchschneiden. Mit ihren dem Schlosse zugekehrten Spitzen bilden jene 9 Straßen einen von Arkaden eingerahmten Halbzirkel, der, da alle Häuser einerlei Höhe und Styl haben, eine imponirende Totalansicht gibt. Die öffentlichen Plätze, deren Karlsruhe 5 zählt, sind der Regelmäßigkeit der Straßen angemessen, und den neuen Markt schmücken eine Menge palastähnlicher Gebäude. Das Schloß ist im alt-französischen Styl erbaut, hat ein Hauptgebäude mit zwei Flügeln, deren Fronte sich einerseits durch die Orangerie- und Gartengebäude, andererseits durch die

Marställe und Reitschule verlängert. Es enthält berühmte Kunstsammlungen; Gemäldegallerie, Antiken- und Kupferstichkabinet, und eine große Bibliothek. Fast alle öffentlichen Gebäude sind mit Geschmack, viele mit Pracht aufgeführt. Die neue evangelische Hauptkirche, die katholische mit ihrer 100 Fuß weiten, herrlichen Kuppel, die Synagoge, zeichnen sich durch Umfang, oder Styl aus. Großartig ist die Münze, ein schöner Palast; ferner das Hochberg'sche Schloß und das Theater, welches 2000 Zuschauer faßt. An den Privatwohnungen ermüdet die Einförmigkeit der Bauart, so wie überhaupt das Allzuregelmäßige der ganzen Anlage, — diese immer wiederkehrenden geraden oder Bogen-Linien, die immer gleich weiten Entfernungen und Durchschnitte der Straßen und die endlosen Pappelalleen, welche vor der Stadt sich nach allen Richtungen als schnurgerade Linien in die Ebene verlaufen, — nur für den Augenblick gefällt. Bald tritt Ueberdruß ein und der Blick sehnt sich nach Abwechselung.

Karlsruhe, durch den Hof gegründet, blüht, unter dem Schirme des Fleißes und des gewerblichen Sinns seiner Bewohner, zu großem Gedeihen auf. Während Durlach die bittere Frucht der kurzsichtigen Spießbürgerlichkeit ärndtet und verwelkt, ist die neue Residenz zu einer der schönsten Städte Deutschlands empor gewachsen, die jetzt in 1400 Häusern über 24,000 Bewohner zählt. Ein hoher Grad von Bildung und eine humane Denkweise, von vortrefflichen Unterrichtsanstalten ausgehend und gepflegt, ist in allen, selbst in den niedrigern Bürgerkreisen, mehr oder weniger heimisch geworden, und Karlsruhe gebührt in dieser Beziehung unter den deutschen Städten ein Platz in der vordersten Reihe.

Stadt-
bücherei
Elbing



VALENCIA
in Spanien.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

CCLIX. Valenzia.

Der brudermörderische Gladiatorenkampf ist vorüber. Friede! jubelt's in allen Thälern, Friede! ruft's von allen Höhen, Friede! tönt's von allen Thürmen des unglücklichen Spaniens. Schon längst hatte sich Europa in Ekel von den Schranken gewendet; nur der Menschenfreund wendete dem Würgen seine stille Theilnahme noch zu und erfreut sich am innigsten seines Endes.

Was wird aber nun aus Spanien werden? Die Frage ist in Aller Mund; aber die Lösung des Problems ist durch den Sturz des Carlism nicht erleichtert. Es gibt Leute, die beim Schluß jeder Scene eines großen Drama's wähnen, nun falle der Vorhang und das ganze Spiel sey aus. Sie mögen es auch jetzt sich denken; aber mit wenig Furcht vor dem Widerspruche der Ereignisse glaube ich der Flucht des Prätendenten einen richtigern Platz anzuweisen, wenn ich sie als das Ende des ersten Akts der spanischen Revolution bezeichne.

Cäsar, den Königstitel ablehnend; Sixtus v., seine Krücken wegwerfend; Cromwell, die Krone zurückstoßend; Bonaparte, erster Consul: das waren imposante Handlungen großer Schauspieler; doch ein Völkerdrama schlossen sie nicht. Und das erbärmliche Exit des spanischen Prinzen sollte eins beendigen? Wie kann auch dessen Rolle mit der jener Männer nur verglichen werden!

Betrachte man, um von dem Irrthum geheilt zu werden, Don Carlos in den 3 Phasen seines Lebens. —

Zuerst vor 10 Jahren. Wir sehen ihn als muthmaßlichen Thronerben in seinem Pallaste zu Madrid, umgeben von den Grands von Spanien, den Würdenträgern der Kirche; einen Schwarm von Höflingen zu seinen Füßen. Königlicher Prunk umringt ihn; ihn ehren Europa's Gesandte. Rom überhäuft ihn mit den Beweisen seiner Gunst. Was er ist, ist er durch seine Geburt. Nicht die kleinste Auszeichnung verdankt er seinem Geiste, der sich nicht aus dem Kreis der gemeinen Intrike wagt.

Fünf Jahre vergehen und wir sehen Don Carlos zum zweiten Male. Er heißt sich König; aber der Fürst spielt hier nur eine untergeordnete Rolle. Alles ist ambulant; er selbst, sein Hoflager, sein Ministerium. Oft ist sein Pallast nur eine Scheune; aber demungeachtet umgibt ihn ein dicker Kranz von besternten Höflingen und aller leere Prunk des Königthums. Gänzliche Unfähigkeit zu der Rolle, die er übernommen, ist der Stempel jeder sei-

ner Handlungen. Grausamkeit, Unentschlossenheit, Treulosigkeit, Feigheit bilden den Cyklus der Eigenschaften, auf die der Prätendent die Ansprüche des großen Mannes gründet.

Fünf Jahre später treffen wir ihn auf Frankreich's Schwelle, verlassen und verflucht, elendiglich bettelnd um gastfreundlichen Schutz. Ehrlos stiehlt er sich aus dem Lande, das er verwüstet, von dem Volke, das er entmenschte: und Verwünschungen von Freund und Feind folgen ihm nach. Don Carlos hat das Ende seiner Laufbahn erreicht, ein Ende, würdig seinem Beginnen. Sein Name gehört fortan der Vergangenheit. Wer zu Spott und Abscheu geworden, kann niemals wieder Begeisterung für sich erwecken. —

Auch du, schönes Valenzia, hast das Blut deiner Bürger um den Nichtswürdigen fließen sehen, und mehr als einmal sahst du die Brandfackel leuchten, womit er dich zu züchtigen gedachte. Deine Erhaltung kommt aber nur halb auf Rechnung deines Muths; halb gehört sie der Feigheit deines Dräuers.

Valenzia liegt im Eden Spaniens; im Mittelpunkte der Provinz, welche sich unter dem schönsten Himmel Europa's ausbreitet; im Lande voll anmuthiger Hügel, Thäler und kleiner Ebenen, dem reichlich bewässerten und dem das nahe Meer beständige Kühlung zuweht. Wie um Neapel ist hier der Himmel beständig heiter, eine Wolke ist eine Seltenheit, selbst im December sind Reif oder Nachtfröste unerhört. Der üppig-fruchtbare Boden, der die edelsten Erzeugnisse Spaniens, köstliche Weine, Oliven, Südfrüchte (selbst Datteln), Aloe und balsamische Harze; Getreide in Ueberfluß; Flachs und Hanf in überschwänglicher Menge hervorbringt, ist hoch cultivirt, und die nähere Umgebung der Hauptstadt macht auf mehre Quadratmeilen einen herrlichen Garten aus, von unglaublich dichter Bevölkerung. Die Gegend von Valenzia sieht, was sorgfältige und verständige Benutzung des Bodens angeht, dem übrigen Spanien so unähnlich, wie die Vorderseite eines schönen Gemäldes seiner Rückseite, der rauhen Leinewand.

Die Stadt, am schiffbaren Guadalaviar, ¼ Meile vom Meere, zählt in 6000 Häusern etwa 80,000 Einwohner und ist ihrer Bevölkerung nach die dritte in ganz Spanien. Sie ist maurischen Charakters, von innen und außen; starke Mauern fassen sie ein, tiefe Gräben umgeben sie und eine Citadelle, die zwar klein ist, aber sie vollkommen beherrscht, dient ihr als Wehr und als Zwingburg. Der Generalcapitain des Königreichs, ein Erzbischof, eine Universität und eine königliche Academie der bildenden Künste haben hier ihren Sitz. Der Handel wetteifert mit dem von Barcelona und Cadix, und wird begünstigt durch eine Menge Anstalten, die sich auf ihn beziehen: Handelsinstitut, Assecuranzgesellschaft, Börse und Hauptzollamt. Marseille unterhält eine wöchentliche, regelmäßige Dampfschifffahrtsverbindung mit Valenzia und die meisten Reisenden nach dem Süden Spaniens bedienen sich derselben, als der sichersten, schnellsten, bequemsten und zugleich billigsten Reisegelegenheit. Die geschützte Rhede von Groa, in halbstündiger Entfernung, dient Valenzia zum Hafen. Auch der Gewerbfleiß ist

hier größer als irgend sonst wo in Spanien. Seiden- und Strumpfweberei beschäftigen über 20,000 Arbeiter; noch 1820 waren an 4000 Stühle in Thätigkeit. Die Universität ist die besuchteste des Reichs; die Zahl der Studenten übersteigt gegenwärtig 2000.

Unter dem Namen Huerta (Garten) begreift man alle die Stadt umgebenden Felder auf dem Umkreis von sieben Stunden. Die Fruchtbarkeit dieses irdischen Paradieses ist bekannt; sie ist das Produkt einer künstlichen Bewässerung, welche von den Arabern herstammt, und in derem System auch nach der Eroberung durch christliche Waffen nicht das Mindeste geändert wurde, aus Furcht, die Fruchtbarkeit des Bodens zu beeinträchtigen. Ein eigenes Tribunal sorgt für die genaue Ausübung der Regeln, welche zur Aufrechterhaltung jenes Systems maurische Gesetzgebung empfahl. Nach uralter Weise hält dieses Gericht auf dem freien Platz vor der Kathedrale wöchentliche Sitzung; alles wird da mündlich und von den Partheien selbst verhandelt; sein Ausspruch entscheidet ohne Appellation. — 12,000 Menschen bewohnen jede Quadratmeile der Huerta. Das Volk ist roh, stark, kräftig, und auf den ersten Blick sieht man's ihm an, daß es von ganz anderm Stamm als das Volk der Stadt entsproß. Das Königreich Valenzia war nämlich maurisch bis zum 13. Jahrh. König Jakob von Arragon unterwarf es mit einem Heere, das größtentheils aus Franzosen bestand, die sich nach der Eroberung in der Stadt niederließen und der Bevölkerung allmählich ihr Gepräge aufdrückten. So finden wir, abgesehen von den vielen französischen Formen im Volksdialekte, in den Nachkommen der Eroberer auch jetzt noch die physische Gestalt ihrer Vorfahren, und namentlich ist dieß bei den Frauen bemerklich; denn sie haben eine auffallend weiße Haut, viele sind blond und blaue Augen sind so gewöhnlich als die schwarzen. Die Huerta hingegen bewahrt den arabischen Typus unvermischt und ist mehr maurisch als irgend sonst eine Gegend Spaniens. Valenzianische Bauern sind von denen in Fez und Marokko nicht zu unterscheiden. Man stelle sich breite, sonnenverbrannte Gesichter mit weißen Zähnen und stechenden Augen vor, mit über die Schulter hinabhängenden Haaren, nackten, sonnenverbrannten Beinen. Ihr Kostüm entspricht dieser Figur. Ein niedriger Hut mit fußbreiter Krämpe, Beinkleider von Leinwand, ein blauer Gürtel und ein Hemde ist Alles. Die Reichen allenfalls haben noch eine Weste von schwarzem oder rothem Sammet mit silbernen Knöpfen; alle aber tragen, reich wie arm, eine grobe Wolldecke auf den Schultern, die ihnen zugleich als Bett und als Mantel dient. Stricksandalen bekleiden ihre Füße. Schön sind ihre Frauen; voll Feuer; reizvoll im Sonntagsstaat, im enganschließenden seidenen Korsett und im leichtgelockten Haar, das auf dem Scheitel ein silberner oder goldener Pfeil zusammenhält. In diesem Volke nun wohnt ein erblicher Grimm gegen die Städter und kein Maure des afrikanischen Ufers kann seinen europäischen Nachbar beständiger hassen. Darum ist fortwährend Krieg zwischen Beiden, und Schlägereien, an denen öfters Hunderte Theil nehmen, sind was Gewöhnliches. Wenn die Bewohner der Huerta einen Streich gegen die Städter vorhaben, so versammeln sie sich bei dem Schalle einer Meermuschel; dieß ist der Caracol, und er ist so gefürchtet,

daß Todesstrafe jedem droht, der beim Blasen desselben betroffen wird. Unterm Schalle des Caracol erhob sich im Unabhängigkeitskriege einst die ganze Huerta und erschlug die Franzosen zu Tausenden. —

Das Innere der Stadt ist nicht gerade freundlich; enge winkliche Straßen werden durch die weit hervorragenden Giebel noch finsterer, und Schmutz und Koth sind überall lästig. Demungeachtet ist Valenzia reich an schönen Gebäuden und manche waren seine Zierde schon zur maurischen Zeit. Sehr merkwürdig sind der große königl. Palast und die Kathedrale. Von der Plattform des hohen achteckigen Glockenthurms der letztern übersieht man die ganze Stadt und die ganze Huerta. Es gibt keinen schöneren Umblick, zumal wenn sich das Auge an die kahlen, öden Ansichten arragonischer und kastilischer Orte, die man den Geistern der Einsamkeit erbaut glauben sollte, schon gewöhnt hat. Reizend in der Mitte seines Gartens gelegen gleicht Valenzia einer Stadt der Lombardei. Derselbe Reichthum an Grün, dieselbe kraftvolle Vegetation; auch dieselbe Monotonie der höchsten Kultur. Die Dörfer berühren sich; unzählbare Klöster und Villen erheben sich dicht an einander; und nur wo zuweilen eine schlanke Palme hervorragt und ihre Fächerkrone ausbreitet, bekommt die Landschaft ein anderes, fast tropisches Ansehen.

CCLX. Le Puy.

Die Loiregegenden gehören zu den malerischen und interessanten Frankreichs. Sie sind in der schönen Jahreszeit das Ziel vieler Touristen, besonders Pariser, welche den Aufwand einer größern und kostspieligern Reise scheuen und doch sich ein paar Wochen außerhalb des Rauchs der Hauptstadt vergnügen wollen; denn in keinem Lande reist man billiger und mit weniger Ansprüchen, als in der Auvergne und der Lionnaise.

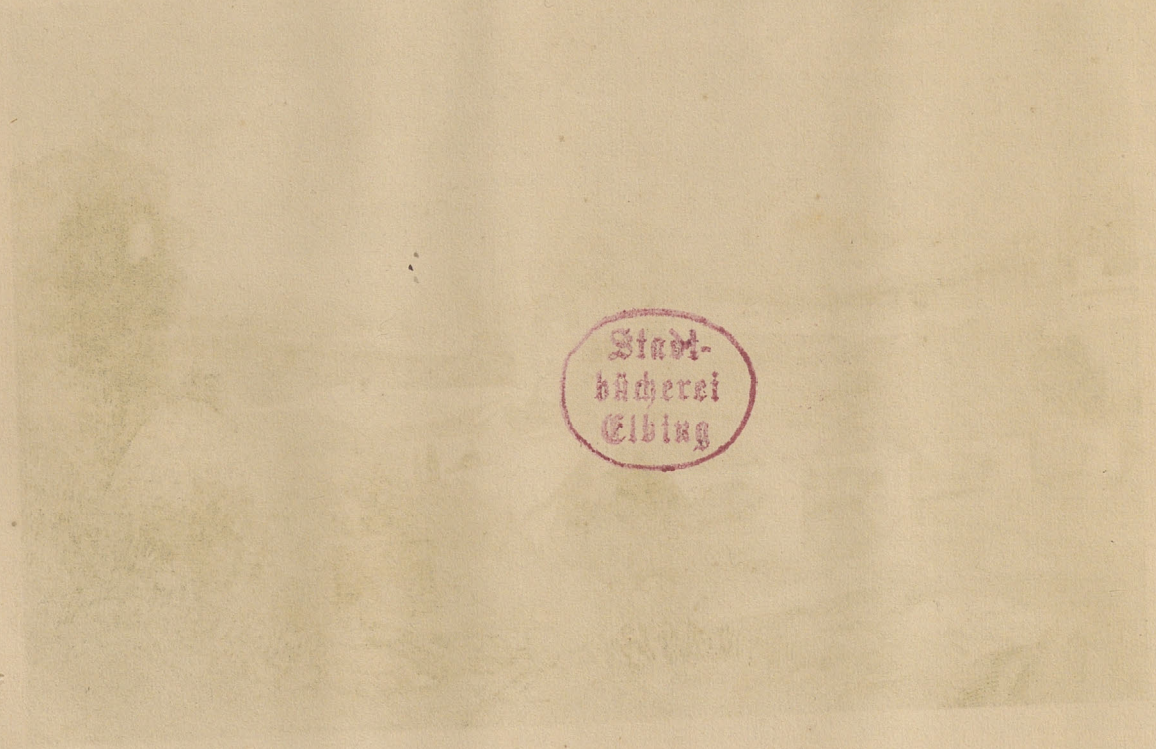
Einige Meilen von Le Puy, bei Monistrol, verläßt der Weg das breite, blühende Thal der mächtigen Loire und wendet sich dem Gebirge zu, welches in grotesken und fremdartigen Formen seitwärts aufstrebt. Dieß ist die Schweiz jener Touristen. Eine Brücke, ein Werk aus Römerzeit, führt in den engen Grund der Lignon, die, von Bäumen und Gesträuchen dicht überwachsen, nur zuweilen den silbernen Blick aus dem tiefen Bette dem Reisenden zuwirft. An die Stelle des regen, lauten Loirelebens tritt tiefe Stille, das Gefühl der

L. Daut sc. Nbg.

CHATEAU DE PUY

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers



Stadt-
bücherei
Elbing

Stadt-
bücherei
Elbing

DIE DONAU BEY KELLHEIM

im Bayœrn

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Einsamkeit ergreift den Wanderer und macht seine Phantasie für die Eindrücke der neuen Scene empfänglich, die seiner am Ende des Grundes erwartet. Hier angelangt, glaubt er eine Gegend zu sehen, wo die Cyklopen den Himmel stürmten. Umgestürzte Berge bedecken den Boden, oder ragen als Thurm- und Säulenkolosse aus demselben empor; und ungeheuere Spalten, die, halb ausgefüllt mit Schutt, das Terrain durchfurchen, lassen erkennen, daß er sich auf einem Schauplatz der gewaltigsten vulkanischen Zerstörungen zu urweltlicher Zeit befindet. In der Mitte dieser Wildniß aber erhebt sich mit freundlichem Angesicht die Stadt Le Puy, und hinter ihr thürmen sich, schroff und finster, die Kuppel des 5000 Fuß hohen Le Dome und der niedrigere Kegel gleichen Namens auf. Des letztern Spitze schmückt eine Kapelle, ein besuchter Wallfahrtsort Frankreichs.

Die Stadt, die fast 15,000 Einwohner zählt, ist schon des unebenen Bodens wegen sehr unregelmäßig; hat jedoch viele recht hübsche Gebäude, und ihre Cathedrale, auf dem Gipfel eines Basaltfelsens, ist eine der ältesten Kirchen Frankreichs. Der Reliquienschatz in derselben — die Kerzen, welche am Sterbebette der Mutter Gottes brannten und der Mantel Aarons, — ziehen Gläubige zu Tausenden an die silbernen Schreine, welche sie verwahren. Wo die Kirche jetzt steht, stand ein Isistempel der Römer, und die Stadt selbst ist römischer Gründung.

CCLXI. Die Donau bei Kellheim in Bayern.

Ordnung und Schönheit ist der ewige Charakter des Weltalls. In der Natur finden wir bei der höchsten Gesetzmäßigkeit und innern Einheit den reichsten Wechsel. Nichts vergeht und doch bleibt nichts dasselbe; bei gleichem Stoffe herrscht dennoch unendliche Verschiedenheit. Von der Edeltanne in unsern Wäldern oder der Palme des Morgenlandes, bis zum Wasserfadenmoose; vom Wallfisch, der lebendigen Insel des Meers, bis zur Milbe; vom wolkenumhüllten Urgebirge bis zum Sandstäubchen, welches ein Hauch der Wüste fortträgt; vom Missisippi, auf dessem Busen sich Flotten wiegen, bis zur sickernden Quelle ist Alles, bei inniger Verwandtschaft der Elemente, doch selbstständig in seiner Erscheinung; Alles ist Individuum, mit eigenthümlichen Zügen und nur ein

einziges Mal vorhanden. Unter Myriaden Blätter des Waldes ist keins einander vollkommen gleich. Jedes Ding im Universum bildet gewissermaßen wieder eine Welt für sich; jedes hat seinen eignen Zweck, obschon wir Alles wieder in Beziehung auf einander denken müssen und uns immer gegenwärtig bleiben soll, daß Ein Band alle Wesen vereinigt. Das Auffassen, oder das bloße Ahnen dieses Verhältnisses, — von Selbstständigkeit und Freiheit in der Natur bei aller Nothwendigkeit; von Absicht, bei allem Scheine des Zufalls; von Einheit, bei allem bunten Wechsel und aller Veränderung; kurz, von einem erhabenen Rhytmus in der Natur, bei aller scheinbaren Dissonanz: — Das ist es, was den tiefern Beobachter von jenem unterscheidet, der nur mit eilendem Blick an der sinnlichen Gegenwart hängt und in jeglicher Erscheinung nur das Aeußere ergreift und darstellt. Auch in der Beschreibung des Unbedeutenden wird bei jenem die tiefere Beschauung durchschimmern und dem Leser, ist er überhaupt dafür empfänglich, der Sinn des Nachdenkens und der Forschung aufgehen, deren er sich nur hingeben darf, damit ihm die erhabenste aller Offenbarungen werde. —

Fürchte, christlicher Leser, bei solchem Forschen nicht für deinen Glauben! Denn das ist ja eben der größte Vorzug der Lehre des Nazareners, das ja eben der untrüglichste Beweis ihrer göttlichen Wahrheit, daß sie bei dem Fackellichte der Naturoffenbarung selbst geoffenbarter erscheint. Unsere Religion entseelt die Natur nicht, wie ihre Anatomiker es versuchen, oder der rohe Pseudo-Naturalist es thut, obschon er dir vorsagt, daß er sie vergöttere. Im Gegentheil, das stille Gesetz der Nothwendigkeit, das der Denker als Ausfluß der ewigen Güte andachtsvoll anerkennt, nimmt der christliche Glaube als eine Verfügung der ewigen Weisheit voller Demuth an, und zweifelt niemals an der besten Absicht. Der christliche Begriff von der Gottheit ruht, nach meiner Ueberzeugung, recht eigentlich auf jenem erhabenen Pantheismus, wie ihn schon das alte Testament entfaltet. Lies, willst du ihn erkennen, die Lobgesänge, womit die Barden des alten Bundes den Schöpfer des Himmels und der Erde verherrlichen. In den poetischen Riesenbildern der Ebräer tritt die ganze Natur in persönliche Beziehung auf Jehova; Wind und Feuerflammen sind seine Boten, Mond und Sonne seine Diener, die Gestirne der Schmuck seines Kleides; sein Gewand die Himmel: — kurz, jeder erhabene Gedanke sucht seine Hieroglyphe in der Natur, Alles in ihr ist untergeordnet der Idee des Höchsten und des Einen, dessem Winke die Naturkräfte nach Gesetzen dienen, welche er ihnen für die Ewigkeit dictirte.

„Aber was hat diese Einkleidung, — fragt wohl Mancher, — mit unserm Bilde da zu schaffen? Ich sehe eine der schönsten Stromgegenden Europa's vor mir aufgethan, langsam steuert ein Marktschiff durch das Thor des Engpasses, den diel steilen Felsen an beiden Ufern bilden, und mich ergötzt die Perspektive, welche, wie die einer tiefen Meerbucht, die Conturen der im Strome wurzelnden Bergmassen schließen. Vortrefflich ist die Ansicht, schön wie das Epos eines zeichnenden Dichters; und doch ist's, — schon die Unterschrift sagt's mir, — nur eine treue Copie vaterländischer Natur!"

So ist es; keine Linie in diesem Bilde gehört der Phantasie seines Zeichners. Aber betrachte es mit mir noch einmal! — Bemerke, wie jene leichten, ziehenden Wolken im Hintergrunde der Abend mit glühendem Gold umsäumt, wie er Feuer auf die Wipfel der Bäume wirft und die runzlichen, finstern Gesichter der alten Felsen röthet, daß sie ihre Gestalt wohlgefällig im Gewässer beschauen. Wie majestätisch erscheint dies Knochenwerk der Erde, wie ernst das Gebirge, dieß ewig starre, in die Höhe strebende und bleibende, dessen Eingeweide elementarisches Feuer wärmt, welches das todte Gestein zum Leben und zur Thätigkeit ruft und seinen sonst kahlen Scheitel mit der Pracht des Waldes bekleidet. Und nun, neben dem starken Felsen, als Gegensatz, das bewegliche, fortfließende, in die Tiefe eilende, Verborgenheit suchende Element, das Wasser! — hier ein gewaltiger Strom; aber in seinem Wesen eins mit der kleinsten Quelle, die sich im Grase versteckt, und wie sie seine Gewässer zum Ocean hintragend. Hier, wie überall hat die Natur antagonistische Elemente zusammengepaart, und doch, wie einig erscheinen sie in diesem Bilde! wie mild ist ihr Zusammenstoßen, ihr Auseinanderstreben, ihre Liebe, ihr Haß! Hier, wie überall, können wir erkennen, wie aller Orten auf der Erde ein Alleben sich äußert, wie es der Natur zahllose Glieder durchströmt, und wie alle ihre Kräfte, trotz eines scheinbaren Kampfes der Gegensätze, in einander und durch einander ewigen Kreislaufes harmonisch sich bewegen: und wenn wir dieß thun, wird da nicht der Anblick dieses geheimnißvollen Wirkens uns mit heiligem Schauer vor der Weisheit des Schöpfers erfüllen, und indem es uns überwältigt, wird es nicht zugleich uns trösten und erheben? Sieh', lieber Leser! so führt jede innige Betrachtung der Natur immer auf den höchsten und lautersten Begriff der Gottheit, und im Heiligthume der wahren Naturreligion findest du die Propyläen der christlichen.

Diesem Gedanken sollte mein Wortkleid gelten, nicht dem Bilde. Das Oertliche desselben ist für dich ohne Bedeutung, und selbst die Bemerkung, daß die Gegend bei Kellheim (oberhalb Regensburg) eine der imposantesten der Donauufer ist, kann, dem vortrefflichen Konterfei gegenüber, nur als überflüssige Wiederholung erscheinen.

CCLXII. Carlscrona.

Carlscrona ist für Schweden, was Brest und Toulon für Frankreich, Portsmuth für England sind: der Waffenplatz seiner Seemacht. Diese blühende und schöne Stadt, unter Carl IX. gegründet, erweitert von Carl XI., liegt an der schwedischen Südküste, am baltischen Meere, etwa 40 deutsche Meilen von Stockholm. Sie hat ungefähr 15,000 Einwohner. Es ist der wichtigste Hafen für den Export der südlichen Provinzen. Neben dem Handel und den königl. Anstalten halten Schiffbau und Rhederei, Taumanufakturen, Potaschen- und Seifenfabrikation hier mehre tausend Hände in Thätigkeit.

Aber die größere Wichtigkeit Carlscrona's erlangt es als Friedensstation der schwedischen Kriegsflotte, und als der Ort, wo sich alle auf die Seemacht des Reichs Bezug habenden öffentlichen Institute und Anstalten, als: Werfte, Arsenal, Kadetteninstitut, Schiffbauschule ꝛc. ꝛc. vereinigen. Zwei Citadellen schützen Stadt und Hafen vor jedem äußern Angriff. Sie gelten als Meisterwerke der Befestigungskunst; viel größere Bewunderung jedoch verdienen die Docks und die Werfte. In diesen Bauten, wie in so vielen öffentlichen des Landes, spiegelt sich der große Geist des Alterthums wieder.

Die Docks sind aus dem Fels gehauen und gleichen Seen, in denen Flotten liegen können, und auf den Werften kann ein ganzes Geschwader zu gleicher Zeit in Bau genommen werden; das Arsenal aber hat zur Aufnahme des Rüstzeugs von hundert Kriegsschiffen Raum. Sieht man diese Werke, so denkt man unwillkürlich an einen Alexander, der die Schweden zu einem welterobernden Zuge habe führen wollen. Und wirklich war es eines Alexanders Geist, auf dessem Wink sie erstanden. Carl XII. erbaute sie. In jenen großen Tagen Schwedens lagen hier Flotten, gegen welche jene der andern Seemächte als bloße Geschwader erschienen, und hier schiffte Carl seine Heere ein, um Dänemark zu demüthigen, Polen zu schrecken, Rußlands aufkeimende Macht zu vernichten. Carlscrona ist ein Commentar der großen Entwürfe jenes Königs. Vielleicht zum Glück für Schweden und die Welt verhinderte sein früher Tod, sie auszuführen; denn kaum waren alle diese Werke vollendet, so traf ihn die verrätherische Kugel vor Friedrichshall, und mit ihm verschwand Schweden für immer aus der Reihe der großen Mächte.

CARLSCRONA

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Stadt-
bücherei
Elbing

Stadt-
bücherei
Elbing

SCHWARZBURG

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger

CCLXIII. Schloss Schwarzburg in Thüringen.

Längst sanken die Schlösser in ewige Nacht,
Der Ritter auf Thüringer Erde;
Die Schwarzburg allein, in herrlicher Pracht, —
Noch prangt sie, wie eine Verklärte.
Wie blickt sie dort bräutlich im Walde heraus,
Die gräfliche Burg, nun das fürstliche Haus.

Was mag doch wohl die Ursach' seyn
So selt'nen Glücks? wirst du fragen.
Der Segen, der kommt von oben herein,
Mein Freund! — Doch will ich dir's sagen:
Die Schwarzburg gab Schutz; sie raubte nicht;
Drum brach sie kein Sturm, kein Gottesgericht.

Unsere Rudolstädter Freunde hatten die Vorkehrungen zu der beschlossenen Lustfahrt nach Schwarzburg schnell getroffen. Zwei Troschken fuhren vor; die Kinder und ein Flaschenkober waren bald an Bord gebracht, und fröhlich lichteten wir morgens um 6 Uhr, bei dem heitersten Himmel, die Anker. Alles deutete auf einen freundlichen, warmen Tag. Frisch und fröhlich schmetterten die Posthörner, als wir über das Steinpflaster der kleinen Residenz rollten, und manches hübsche Gesichtchen im Nachthäubchen, dem man's ansah, daß wir es geweckt hatten, kam, als wir vorüber fuhren, an's Fenster. Bald waren wir im Freien, und Bäume, Gärten und Felder flogen pfeilschnell an uns vorüber.

Von Rudolstadt geht der Weg anfangs auf der Saalfelder Straße hin nach dem nahen, schönen Dorfe Volkstädt. Die dasige Porzellainfabrik ist die älteste Mittel-Deutschlands. Sie besteht seit fast hundert Jahren. — Jenseits Volkstädt hat man von einer kleinen Anhöhe noch einmal die lachendste Aussicht auf das schöne

Saalthal. Man sieht am jenseitigen Ufer eine Reihe starrer Felswände, deren Scheitel dichten Tannenwald tragen, und fast eingezwängt in das Gestein blickt das Dörfchen Unter-Preilipp heraus. In der Ferne aber liegt Saalfeld amphitheatralisch über dem blumigen Thalboden, umgeben von Bergen. — Es wendet sich nun die schöne Kunststraße rechts und hinab rollten wir dem, außerhalb Thüringen wenig gekannten, Schwarzathale zu. So nahe, verlangten wir doch vergeblich, es zu sehen; denn bescheiden verbirgt sich's und alle Schönheit hinter einem Haine von Obstbäumen, welche das Dorf Schwarza umkränzen. Aber wer dieses Tempe Thüringens in einsamen Stunden durchwandern mag, bald ruhend in seinen colossalen, stillen Wäldern, bald von Felsen zu Felsen kletternd, oder von Schlucht zu Schlucht irrend, begleitet vom Gesange der zahllosen Vögel, der wird nicht leicht die Schweiz um ihre grünen Matten und ihre Alpen beneiden.

Die Schwarza fließt mitten durch den Ort, und gleich unterhalb desselben fällt sie in die Saale. Hinter dem Dorfe verengt sich das Thal, und der eigentliche Charakter desselben fängt an sich zu entfalten. Zuerst erfreute uns der herrliche Anblick der Greifensteiner Ruine und an ihrem Fuße das Städtchen Blankenburg, bei dem die Rinne, von Westen her, der Schwarza zuströmt. — An dieser Stelle ändert sich die Formation des Gebirges. Von Rudolstadt her hatten wir Sand; bei Blankenburg befanden wir uns auf der Scheidung der neuern und der ältern Erdrinde. Große Geschiebe von Quarz und schwarzem Thonschiefer lagen am Ufer und am Wege, und eine Menge haldenähnlicher Hügel, welche sich von den Füßen der Berge bis dicht an die Straße drängen, verrathen, daß hier den Eingeweiden der Erde einst große Metallschätze entzogen wurden. Wirklich war der uralte Bergbau Blankenburg's auf dieser Steinscheidung von unglaublicher Bedeutung. Noch im 17ten Jahrhundert befanden sich an 60 Gruben, meistens auf silberhaltigem Kupfer, im Umgang. Den letzten Versuch, ihn wieder zu heben, machte im Anfange dieses Jahrhunderts der Bergrath Danz, der, nachdem er in einem bewegten Leben, als praktischer Bergmann, die Gruben von halb Europa gesehen hatte, diesen Punkt für so wichtig und vielversprechend erkannte, daß er sich hier niederließ, und auf der Grenze des Ur- und Flötzgebirges einen Stollen von großer Länge trieb, auf welchen er viele Jahre und das Meiste seines Vermögens verwandte. Der merkwürdige Mann machte das Zechenhaus zur Wohnung für sich und seine Familie. Er verfolgte seinen Plan mit unerschütterlicher Beharrlichkeit, bis ihn in rauher Winternacht einst eine Rotte Bösewichter in seiner Klause überfiel, und seiner ganzen Habe und so der Mittel beraubte, das Unternehmen fortzusetzen. Seitdem liegt Alles öde und wüst. Stunden lang ziehen die alten Bingen und Halden, theils das Schwarzathal hinauf, theils über die Anhöhen nach Königssee hin, und viele Sagen erzählen von den ehedem erbeuteten Schätzen. Tiefen Eindruck hinterläßt eine Wanderung über diese Trümmer eines erloschenen Gewerbes. Keine Spur von Leben regt sich mehr in den dunkeln Bergräumen; das heitere Glückauf des Bergmanns begrüßt nicht mehr; das Summen der muntern Hüttenleute (neun Schmelzhütten sollen allein im Grunde

zwischen Blankenburg und Königssee gestanden haben), das fröhliche Stampfen der Pochwerke schlägt nicht an das lauschende Ohr; nur die einsame Holzart ertönt, oder Heerdengeläute, oder Glockengetön aus den benachbarten Dörfern.

Gleich hinter Blankenburg zieht sich das Thal allmählich enger zusammen, und es bleibt blos eine von schroffen Schieferwänden eingeschlossene Schlucht übrig, aus welcher die Schwarza brausend hervorbricht. Am Eingange desselben liegt auf dem rechten Ufer, höchst romantisch, eine Papiermühle, von welcher man noch einmal auf Blankenburg und den Greifenstein hinabblickt. Unser Führer sagte uns, hier hätten wir den halben Weg von Rudolstadt nach dem noch 2 Stunden entfernten Schwarzburg zurückgelegt. Bis dahin begegnet man keiner menschlichen Wohnung weiter. Finster und grauenhaft krümmt sich die Stromschlucht zwischen den Felswänden durch, und tobend wälzt sich die Schwarza über ihr dunkelfarbiges Schieferbett. Ehemals gönnte sie kaum dem Wanderer einen schmalen Fußpfad an ihrem Ufer; erst die Kunst zwang den Felsen einen fahrbaren Weg ab, und die gemauerte Straße ist der einzige trockene Boden des dunkeln, wilden Thals. Nur dann und wann, näher an Schwarzburg, erweitert es sich etwas; jedoch immer nur auf kurzer Strecke, und kleine, freundliche Wiesengründchen sind wahre Lichtblicke in dieser dämmernden Einöde. Alle Bergwände sind mit Holzung bekleidet; nur da, wo jene ganz senkrecht abfallen, folglich kein Baum wurzeln kann, starren die schwarzen Thonschieferfelsen unfreundlich herab, und unter diesen hebt sich der himmelhohe Kirchenfelsen trotzig empor. Man kann diese ganze Strecke des Thals einzig im Thüringer Walde, einzig in ihrer Art nennen. „Hier sind nicht (sagt Jacobs in seiner trefflichen Beschreibung d. Th. W.) die wunderbaren, kühnen und abenteuerlichen Felsengruppen von Eisenach, Altenstein und Glücksbrunn, von lachenden Buchenwäldern umgeben und durch den entzückenden, erhebenden Anblick auf ein großes, fruchtbares Thal und ferne blaue Berggipfel erheitert; nicht die herrlichen Colosse eines Bärenbruchs und Falkensteins, bei Tabarts und Tambach, die sich aus einem blumigen Wiesenboden erheben und mit fichtenumkränztem Haupte gen Himmel streben! — nein, es ist ein starres, elegisches Emporragen todter, schwarzer Schieferwände, welche die Brust des Wanderers in diesem wilden Thale beengen und nur dann eine frohe Empfindung geben, wenn man sie hinter sich hat, und das wunderschöne, glänzende Schwarzburg selbst aus seinem Wiesenthale auf seiner Bergzinne sich erheben sieht." — Bald verkündigte uns das Schmettern der Posthörner froh die Nähe des Ziels, und wenige Augenblicke später hielten wir, bei einer 1000jährigen Eiche, an einem stattlichen, recht wirthlich aussehenden Hause, dem Schwarzburger Gasthofe.

Die Schwarzburg steht auf einem schmalen, hackenförmigen Vorsprunge des Gebirgs, 250 Fuß über dem Thale. Die Schwarza umkrümmt den Felsen auf drei Seiten und am östlichen Fuße desselben liegt das Dorf (etwa 50 Häuser), dessen Einwohner sich von undenklichen Zeiten her „die Männer vom Thale Schwarzburg" nennen.

Zerstreut auf den Terrassen des Schloßfelsens umher sieht man, außer dem bereits erwähnten, recht guten Gasthofe, der von allen Zimmern die schönsten Aussichten hat, eine Kalkhütte, die Burgvogtei, Verwalterwohnung, das Zeughaus, einige Oekonomiegebäude und mehre Lusthäuschen. Auf der südöstlichsten, etwas niedrigern Ecke aber findest du Etwas, was du nicht suchst und hier gern vermissen möchtest, — ein Zucht- und Irrenhaus.

Das Schloß ist der uralte Stammsitz der ehemals reichsgräflichen, jetzt fürstlichen Dynastie Schwarzburg. Seine Erbauung reicht in jene Frühzeit der deutschen Geschichte hinauf, wo die ersten Carolinger gegen die häufigen Einfälle der Sorben und Wenden an den Zugängen des Reichs Gränzfesten errichteten. Carl der Große belehnte einen Grafen von Schwarzburg, und in den Urkunden Thüringens finden wir sie schon im 9. Jahrhundert als mächtige Herren. In spätern Tagen kam die Schwarzburg zwar in fremden Besitz; doch nur auf kurze Zeit, und seit 1229, wo sie Graf Heinrich IV. wieder an sich brachte, blieb sie Eigenthum der erlauchten Familie, welche sich, was keine andere in Deutschland kann, noch gegenwärtig der Wiege ihres Hauses erfreut. 1726 zerstörte eine Feuersbrunst vieles am uralten Bau und der damalige Fürst Rudolstädtischer Linie, welchem die Burg bei der Erbtheilung der schwarzburgischen Lande zugefallen war, erhielt dadurch Gelegenheit, diese ehrwürdige Besitzung, wie sie es verdiente, durch den Neubau zu verschönern und zu erweitern. —

Das Innere des Schlosses ist angemessen; Säle und Zimmer sind geräumig, ihre Ausstattung ächt ritterlich, oft mit fürstlicher Pracht. Moderne Eleganz wird hier Niemand suchen, und Jeder gern vermissen. Sehr merkwürdig ist der sogenannte Kaisersaal, in dem vom Brande verschont gebliebenen Theile der alten Burg. Er wird durch eine Kuppel von oben erleuchtet. Die Bildnisse sämmtlicher deutscher Kaiser bis auf Karl VI. herab zieren seine Wände, unter ihnen Graf Günther XXII. von Schwarzburg, der von den meisten Ständen des Reichs wider Karl IV. als Gegen-Kaiser gewählt worden war. In einem andern Saale hängen die Portraits aller Fürsten des schwarzburgischen Hauses, viele von der Hand großer Meister und auch als Kunstwerke werthvoll. Auf den Corridors machen die seit Jahrhunderten gesammelten Trophäen jagdlustiger schwarzburgischer Fürsten und Herren, ungeheure Geweihe von den im Wildgehäge des Schlosses erlegten Hirschen, Elenthieren ꝛc. eine seltsame Staffage. Ein Meisterstück von Bau, prachtvoll und wahrhaft fürstlich ist die Haupttreppe, aufgeführt aus inländischem Marmor. Die meisten Zimmer sind gegen Südwest gerichtet. Man genießt aus ihnen über die senkrecht in den Fluß abfallende Felsenwand zwar beschränkte, aber malerische Blicke in den Wiesengrund, den einzelne Häuser, einige Hammer- und Mühlwerke ausstaffiren, und über die hinter einander sich erhebenden bewaldeten Berge, welche alle einen Theil des mehre Quadratmeilen großen Wildgartens ausmachen, wohl dem geräumigsten in Deutschland. Zuweilen sieht man ganze Heerden von Rothwild am Waldsaum weiden, und zur Winterszeit kommen Hirsche bis unter die Fenster des Schlosses. — Am Zeughaus gehe man nicht vorüber. Wir fanden in demselben eine merkwür-

dige Sammlung alter Waffen; doppelt interessant dadurch, weil sie größtentheils schwarzburgischen Fürsten und namhaften Personen von geschichtlichem Interesse zum Gebrauch gedient hatten. — Zunächst am Schlosse ist der Wildgarten wie ein Park mit Wegen durchschnitten und der Spaziergänger findet da viele Punkte, die entweder durch ihre Aussicht oder durch den Charakter des Romantischen und Schauerlichen fesseln. — Im Grunde weiter aufwärts kann man auch noch die Spuren der vor uralter Zeit berühmten Seifenwerke sehen, in denen die Vorfahren aus dem Sand und Gerölle der Gebirge, welche Strom und Regen im Thale abgelagert hatten, Gold wuschen. An dem zu Bergen aufgehäuften Schutt ist zu erkennen, wie großartig diese längst vergangene Industrie betrieben worden seyn müsse. Die letzten Goldwäschen bestanden noch um 1750; sie wurden aufgegeben, als sie den damit Beschäftigten nicht einmal mehr einen Taglohn übrig ließen. Man machte zwar Versuche, die Lagerstätte des kostbaren Metalls in den Gebirgen zu erforschen; doch waren sie zu ohnmächtig, um zum gewünschten Resultat gelangen zu können, und obschon man Baue auffand, wo vor Alters Gold unzweifelhaft gegraben worden war und man viele Spuren entdeckte, so reichten doch die Mittel niemals aus, sie gehörig zu verfolgen. Gegenwärtig ist im ganzen Schwarzagebiet, wo im 14., 15., und 16. Jahrhundert Tausende von Bergleuten den schwarzburger Bergsegen weltberühmt machten, auch nicht eine einzige Grube mehr in Ausbeute, und die vielen, ehedem am Flusse gelegenen Wäsch-, Poch- und Schmelzwerke sind entweder verschwunden, oder in Mahlmühlen, Blech-, Hammer- und Eisenhüttenwerke umgewandelt. Letztere holen ihre Erze vom Auslande, den preuß. und meiningischen Gruben bei Saalfeld und Schmiedefeld. — Das 2 Stunden von Schwarzburg thalaufwärts gelegene, unter fürstlicher Verwaltung stehende Eisenwerk Katzhütte (mit Hoh- und Blauöfen) ist das bedeutendste des Thüringerwaldes, und kann eben so schöne und so zierliche Gußwaaren als die Berliner königl. Gießerei liefern. Es beschäftigt über 200 Personen. Ein Gang dahin lohnt die Mühe reichlich, zumal wenn es dem Besucher glückt, im Direktor, Bergrath Junot, die Bekanntschaft eines der gebildetsten praktischen Hüttenleute Deutschlands zu machen. Dessen Gattin ist die Tochter des großen Schiller, und uns, den Weithergereisten, dünkte so manche Reliquie des deutschen Dichterfürsten, die hier verwahrt ist, einer noch weitern Wallfahrt würdig.

CCLXIV. Das Eskurial.

Man kann reich seyn und recht arm sich fühlen, blos weil man in seinem Ueberflusse den Werth der Dinge zu schätzen verlernt hat. Wer achtet der Blumen noch, wenn der Weg damit so dicht bestreut ist, daß jeder Tritt welche zerknickt? Mag dann auch die Rose am Wege noch so lieblich blühen und duften; man hält's der Mühe nicht mehr werth, sie zu pflücken. Gähnend und unbefriedigt sucht der Uebersättigte Blüthen auf in unerreichbaren Fernen, läßt sein verlangendes Auge zu unersteiglichen Höhen irren, in den Wolken, zur Sonne fliegen, bis es, vom blendenden Glanze erblindet, weder Blumen noch Früchte auf Erden mehr sehen kann.

So geht's dem Vielreisenden, so dem Vielbeschreibenden, so dem Vielleseuden. Es ist unglaublich, wie pretentiös man werden kann, wenn man von einer Bravour-Parthie der Natur zur andern eilt, von Wunderwerk zu Wunderwerken gezogen wird. Der Genügsamste und Anspruchloseste muß ein Gourmand werden unter solchen Umständen, schon der alten Regel nach, — „je mehr man genießt, je mehr will man genießen." Das Schöne, welches man unter andern Verhältnissen überschwänglich finden würde, wirft man nach dem Genusse des Schönern von sich, als wenn es schlecht wäre; von dem Schönsten wendet man sich in Ueberdruß zum Allerschönsten; und hat man auch das gesehen und genossen, dann wünscht man noch Etwas, was man nicht zu nennen weiß und fängt an zu gähnen.

Nicht die tausendfältige Befriedigung, Mäßigkeit allein macht für das Schöne und die Freude dauernd empfänglich, und wenn dieß in Bezug auf jede Art von Genüssen, groben und feinen, sinnlichen und übersinnlichen Geltung hat, so soll auch der Beschreibende manchmal das Kleine und Unbedeutende vorzugsweise festhalten und seinem Leser die Empfänglichkeit dafür zu erhalten suchen. Dieß möge erklären, warum ich den Umfang meiner Beschreibungen niemals ängstlich nach der Wichtigkeit des Gegenstandes bemesse, sondern beziehungsweise Unbedeutendes nicht selten mit sichtbarer Vorliebe ausmale, während ich große, zumal allbekannte Sujets mit breitem Pinsel als bloßen Umriß behandle. —

Wer hätte vom Eskurial nicht gehört? von diesem finstern, stolzen Prachtgebäude in einer Wüste, welches zugleich Kloster, Schloß, Kathedrale und Mausoleum ist? Kein anderer Mensch, als ein Philipp II. konnte es erdenken und kein anderer es ausführen. Das achte Wunderwerk der Welt nennt's der Spanier, und

DAS ESCURIAL

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger.

Stadt-
bücherei
Elbing

Philipp's Ablaßbrief nannten's die Spötter des Fürsten. Anlaß zu seiner Erbauung war ein Gelübde. Philipp hatte nämlich in seinem Kriege mit den Franzosen den letztern am Laurentiustage 1557 bei St. Quentin eine Schlacht geliefert. Tapferkeit war nie eine Eigenschaft jenes Königs. Während der Schlacht ließ er sich von seinem Beichtvater Messe lesen und betete. Als der Sieg für ihn entschieden war, sagte er: „Das danke ich dem Heiligen des Tags; ich habe ihm was dafür gelobt und will es halten, so wahr ich selig zu werden gedenke!" Das Escurial ist das jenem Gelübde und jenem Siege errichtete Denkmal. Der Bau kostete die Summe von 5 Millionen Dukaten; nach gegenwärtigem Geldwerth über 45 Millionen Thaler. Er beschäftigte 15 Jahre lang 12,000 Menschen.

Dieser größte Palast Europa's liegt sechs Meilen nordwärts von Madrid in einer wasserarmen und ziemlich öden Gegend. Er bildet ein Viereck, wovon jede Seite 740 Fuß lang ist. Auf diesem ungeheuern Raume umschließen die, schachbretartig und in sich durchkreuzenden Linien geordneten Gebäude 22 große, innere Höfe. Die vordere Fronte mit den drei Haupteingängen nimmt das Kloster ein. 200 Mönche wurden hier, umgeben von fürstlicher Pracht, fürstlich gepflegt, bis sich vor 3 Jahren der Staat, in der äußersten Bedrängniß, des Klosterguts bemächtigte, als er alle Klöster aufhob. 900 Zimmer und Säle nimmt die königliche Wohnung ein. Bei aller Pracht und Verschwendung in kostbaren Baumaterialien und Verzierungen, sind diese Theile des Gebäudes doch kleinlich, gewissermaßen im Kasernenstyl, und geben Zeugniß von dem damaligen Sinken des Geschmacks. Aber überaus herrlich ist die Kathedrale, welche fast die ganze vierte Fronte einnimmt. Sie ist eine treue Nachahmung der Peterskirche in Rom und nicht viel kleiner als diese; ganz so groß als die Paulskirche in London. Das Dach des Hauptdoms ist vergoldet; Vergoldung deckt alle innern Räume und die herrlichsten Gemälde von den größten Künstlern damaliger Zeit schmücken die Decken. 48 Altäre sind eben so viel Meisterstücke der Kunst und die Verschwendung edler Metalle zu ihrer Ausstattung erregt Erstaunen. Den Hauptaltar von schwarzem Marmor und orientalischem Porphyr umgeben Heiligenstatuen von massivem Gold, oder Silber. Fußböden und Treppen des ganzen Gebäudes sind von Marmor und Jaspis, sogar die Höfe sind mit Marmor gepflastert.

Unter dem Hochaltare ist das Mausoleum der spanischen Könige. Dieser unterirdische Todtenpalast ist das Edelste, was in seiner Art jemals erdacht worden ist. Um eine Vorstellung davon zu erhalten, denke man sich das römische Pantheon in die Tiefe der Erde versetzt. Eine Treppe von schwarzem Marmor führt auf 60 Stufen hinab. Du siehst zwei Riesenpforten von vergoldeter Bronze vor dir; sie öffnen sich; du trittst ein in die ungeheuere Rotunda. Das Licht von 300 Kerzen strahlt an den mit geschliffenem Jaspis, Calzedon und Gold ausgelegten Wänden und Decken wider; geblendet bist du; nur allmählich lernt dein Auge den Abglanz so vieler Pracht ertragen. Rundum in 26 Nischen und zwischen herrlichen Säulen sind sechs und zwanzig Sarkophage von schwarzem Marmor, mit

silbernen Ornamenten und Wappenschildern. Hier ruhen die Gebeine aller spanischen Monarchen seit Philipp II. Viele der Särge sind noch leer. — Werden sie jemals alle ihre Bestimmung erfüllen? — —

Das prächtigste aber ist die Todtenkapelle, von der großen Rotunda durch ein silbernes Gitter geschieden. Alles, was Kunst und Kostbarkeit des Stoffs, vereint, Schönes hervorbringen konnten, ist da zu sehen. Die Zierrathen und alle Statuen sind von Gold oder von Silber. Das Kruzifix auf dem Altare ist eine Mosaik aus strahlenden Diamanten. Den gesammten Kirchenschatz an Gold, Silber und Juwelen schätzte man noch vor 10 Jahren auf 14 Millionen Piaster. Ob er sich noch unangetastet vorfindet, oder ob die Revolution einen Theil desselben schon verschlungen hat, ist nicht bekannt geworden. Beute derselben wird er seiner Zeit gewiß.

Das Eskurial ist auch berühmt wegen seiner Bibliothek, deren handschriftliche Schätze nur zum Theil durchforscht und bekannt geworden sind; nicht minder wegen seiner Gemälde. In den königl. Zimmern und in der Hauptkirche hängen über 2600 Bilder, meistens Werke vom großen Kunstwerthe. Zu früherer Zeit wurde im Schlosse, obschon oft viele Jahre vergingen, ehe der Monarch das Eskurial nur einmal besuchte, eine königliche Dienerschaft von 1500 Personen unterhalten; aber die Noth des Staates hat so unsinniger Fürstenverschwendung längst ein Ziel gesteckt. Jetzt sind das Domcapitel mit dem Erzbischof, die Professoren und die Schüler des theolog. Seminars, die Inspektoren der Kunst- und Literatur-Schätze, und eine kleine Anzahl invalider königl. Diener die einzigen Bewohner des ungeheuern Gebäudes und Todenstille waltet in den meisten seiner prunkvollen Räume *).

*) Der ausführlichste Beschreiber des Eskurials, Francisco de Los Santos, hat berechnet, daß der Weg durch alle Zimmer und Räume des Palastes eine Länge von 22 geographischen Meilen habe, und ein tüchtiger Fußgänger 4 volle Tage dazu brauche. Alvarez de Rosa gibt die Zahl der Fenster auf 30,000, die der Thüren zu 11,000 an.

Stadt-
bücherei
Elbing

THARAND

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger

CCLXV. Der Plauen'sche Grund bei Dresden: Tharand.

Manche Gegenden gelten als irdische Paradiese gewissermaßen durch Privilegium. Auch der Plauen'sche Grund hat den Vorzug, von allen Reisenden als ein Eden geschildert zu werden. Man darf ihnen auf's Wort glauben; nur muß man es mit dem Begriff nicht so genau nehmen. Der Plauen'sche Grund, von Dresden bis Tharand, ist gewiß eine der reizendsten Gegenden Sachsens. Das 3 Stunden lange Felsenthal, welches ein wildes Gebirgswasser, die Weiseritz, durchströmt, bietet eine außerordentliche Mannichfaltigkeit der Szenen dar. Hier starren nackte Felsen empor; dort breiten sich mit Laub- und Tannengehölz geschmückte Berge in sanften Abhängen aus; hier rauschen Mühlen; dort pochen Hammerwerke, und wo sich das Thal erweitert, lagern sich freundliche Dörfer an Weingeländen hin. Auch für den Erdkundigen, den Geologen und Geognosten, ist die Gegend interessant. Neptunische Gewalten von unbegreiflicher Kraft müssen das Thal vor Jahrtausenden gewühlt haben; das bezeugen die senkrechten Durchschnitte, seine phantastischen Krümmungen, die Massen von zertrümmerten Gebirgen, Wäldern, Landthieren und Seegeschöpfen, welche zu beiden Seiten auf dem Urfels (Sienit) aufgeschichtet sind. Die Reste der hier zusammengeschwemmten Wälder formiren mächtige Steinkohlenflötze, welche um Potschappel und Gittersee bis zu einer Tiefe von 500 Fuß in schwunghaft betriebenen Gruben aufgeschlossen sind, welche einen großen Theil Sachsens (mittelst der Eisenbahn selbst bis über Leipzig hinaus) mit jenem täglich unentbehrlicher werdenden Brennmaterial versorgen.

Schon $^1/_4$ Stunde von Dresden, beim Dorfe Plauen, am Eingang des Grundes, tritt dessen Charakter hervor, in welchem sich das Heitere mit dem Ernst des Erhabenen vereinigt. Von der Höhe des Fußsteigs sieht man rückwärts noch einmal auf das sonnige Elbthal und die Hauptstadt, welche sich am Fuße einer Hügelreihe mit Weinbergen und Landhäusern ausstreckt; aber welcher Wechsel nach wenigen Schritten! Statt der lachenden Landschaft ist eine jähe düstere Schlucht geöffnet und zwischen nackten Felsenwänden windet sich ein Pfad steil und schmal in die schauerliche Tiefe hinab. Wer ihm zu folgen sich scheut, der kann die bequeme Heerstraße tiefer im Grunde einschlagen, welche ihre besondere Reize hat und an der Villa Grassi vorbeiführt, wo der berühmte Maler dieses Namens die letzten Jahre eines Lebens der Natur und der Kunst widmete. Jetzt ist die schöne Anlage eine

Wirthschaft, ein Lieblingsplätzchen der Dresdner. Unter immer wechselnden Ansichten kommt man, an mehren Mühlen vorbei, bis Potschappel, wo der Grund freier wird und sich erheitert. Potschappel hat das Ansehen eines englischen Dorfs in der Nähe von New-Castle. Die hohen Rauchfänge der Dampfmaschinen, welche die Grubenwasser der Kohlenbergwerke gewältigen, ihr unheimliches Getöse, das emsige Gewühl mehrer hundert rußigen Gestalten, das Gedränge der Wagen an den Ladungsplätzen, alles das gibt ein Bild, welches mit dem ruhigen, stillen, einsamen Charakter der Natur im frappanten Widerspruch steht. Oefters ziehen die Wagen als unabsehbare Reihe auf- und abwärts das Thal hin und der Widerhall der knallenden Peitschen ihrer Führer macht ein Echo einzig in seiner Art. — Döhlen, der nächste Ort hinter Potschappel, liegt gar freundlich in einer Weitung des Thals; aber hinter dem Dorfe verengt sich's von neuem, zumal dort, wo die Weiseritz aus der Vereinigung zweier tosenden Waldbäche entsteht. In der Nähe macht ein schroffer und überhängender Fels eine Grotte, das Riesenbette genannt. Immer mehr zieht sich das Thal zusammen, endlich so sehr, daß zwischen dem Wege und dem reißenden Waldstrome keine Handbreit Raum bleibt. Zu beiden Seiten heben sich Tannen über einander, nackte Klippen ragen dazwischen hervor, und nichts Lebendiges begegnet, als die schwarzen Gestalten der Kohlenkärrner und der Bergleute. Noch einmal wechselt die Szene. Wo sich der Grund rechts umbiegt, thut er sich plötzlich auf und im Hintergrunde liegt das schöne Tharand, überragt von seiner malerischen Ruine.

Tharand ist gut gebaut und zählt unter seinen 1500 Einwohnern viele reiche und gebildete Familien. Ein Bad, eine Forstacademie, die beste Deutschlands, geben dem Städtchen eine ganz ungewöhnliche Lebendigkeit. Seine Lage ist sehr reizend im Mittelpunkte dreier Thäler, die der Weiseritz, der wilden Weiseritz und des Schleitzbachs. Jedes hat eigenthümliche Naturschönheiten, deren Genuß im Sommer immer zahlreiche Besucher, besonders Dresdner, herbeilockt.

Stadt-
bücherei
Elbing

BOMBAY

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger

CCLXVI. Bombay.

Bombay, die Metropole der Präsidentschaft und des ganzen brittisch-indischen Westens, ist neuer, ist europäischer Gründung. Ihre ersten Ansiedler waren Portugiesen aus Goa, welche, angezogen durch die Vortrefflichkeit eines gesicherten Hafens, sich hier niederließen und ein kleines Fort und eine Faktorei erbauten. So lange Goa blühte, kam jedoch Bombay nicht auf, und die Ungesundheit des Klima's brachte die Niederlassung in Verruf. Erst dann, als mit dem Verfall der portugiesischen Herrschaft in Indien auch Goa sank, als die Britten sich zu Herren der Küste und auch von Bombay erhoben, blühete der Ort rasch empor, und im Laufe der Jahre zog er den größern Theil der Einwohner der Mutterstadt an sich. Ein kurzes Jahrhundert reichte hin, aus einem bloßen Haufen von Klippen und niedrigen Dünen, welche die See nach Gefallen durchtoste und überfluthete, eine der schönsten Städte zu bilden, die, im brittisch-indischen Reiche, nur Calkutta und Benares an Größe und Bevölkerung nachsteht. Bombay hat gegenwärtig 240,000 Einwohner. Es ist ein Mittelpunkt für den Handel Indiens, der große Markt für alle Länder am rothen Meere, den persischen Golf, die Ostküste Afrika's; für Arabien, Syrien, Mesopotamien; für den indischen Archipel und für China; — es ist der Hauptstützpunkt der Macht Englands im westlichen Asien. Von Bombay reicht der brittische Dreizack, theils unmittelbar herrschend, theils gebieterisch schützend, nach Cabul und Herat und weiter bis an die asiatischen Pforten des russischen Weltreichs. —

Die Stadt, größer als Berlin, hat über 30,000 Häuser und steht auf einigen kleinen, jetzt verbundenen Inseln, welche zusammen eine Länge von 2 Meilen bei geringer Breite haben. Eine Meerenge, 2 Stunden breit, scheidet sie vom festen Lande. Als die Engländer, 1661, in deren Besitz kamen, fanden sie ein kleines, ruinirtes Fort, einige verfallene Magazine, Dünen, mit haushohem Schilf oder Bambusrohr bedeckt und mit Tygern und andern reißenden Thieren bevölkert, gegen welche die wenigen Einwohner immerwährend einen Vertheidigungskrieg zu führen genöthigt waren. Sümpfe verpesteten die Luft, und das höllische Klima raffte, sprüchwörtlich, jeden Menschen in 2 Monsoons hinweg. Die Britten hieben die Wälder und Rohrdickichte nieder, entwässerten das Land und befreiten es von der Ursache der schädlichen Miasmen. Gegenwärtig gewährt die ganze Insel den Anblick eines wohlbebauten Gartens. Eins nur fehlt, zur großen Plage der Einwohner und zum noch größern Nachtheil der Gesundheit:

frisches Quellwasser. Artesische Brunnen, die man versuchte, gaben kein Abhülfe. Man muß sich daher mit Cisternen behelfen, welche der Regen füllt. Für die Schifffahrt ist dieser Mangel eben so fühlbar. Die europäischen Fahrzeuge legen daher in Ceylon an, um sich mit Wasser zu versorgen.

Bombay ist regelmäßig gebaut, wie eine Stadt Nordamerika's. Alle Straßen machen schnurgerade Li die einander durchschneiden. Die Häuser sind hoch, viele haben, bei prachtvollen Fronten, 5 und 6 Stockwer Sehr viele sind im portugiesischen Styl. Die Squares sind mit pallastähnlichen Gebäuden umgeben; am Hauptmarkte (THE GREEN) steht die englisch-bischöfliche Kirche und das Gouvernementspalais. Der Bazar ist einer der reichsten Indiens und zeichnet sich durch geschmackvolle und zweckmäßige Anlage aus.

Bombay ist nach den neuesten Regeln der Kunst befestigt und seine Werke gelten für unüberwindlich. Sie schließen die Arsenale für die brittisch-indische Kriegsflotte und Werfte ein, auf welchen seit mehren Jahren mit großem Vortheil für die englische Staatskasse Schiffe vom ersten Range gebaut werden, die an Dauer die europäischen übertreffen. — Die Stadt besitzt mehre gelehrte Anstalten, eine vortreffliche medicinische Schule und den vollständigsten botanischen Garten des Orients. Aus dem mit ihm verbundenen Institute zur Einführung nützlicher Gewächse im Morgenlande werden die brittischen Missionen im indischen Archipel und der afrikanischen Küste versorgt. Auch die brittische Bibelgesellschaft hat hier ein Central-Depot für die Verbreitung der heil. Schrift unter den Völkern des Ostens. Nicht weniger als 20 verschiedene Sprachen werden in Bombay gesprochen, wie schon folgende Bevölkerungsliste andeutet. Im Jahre 1838 lebten hier: 2500 geborne Engländer; 6000 Anglo-Indier; 12,000 Parsen; 50 Armenier; 120,000 Hindus; 112 Chinesen; 9100 Portugiesen und Portu-Indier; 3500 Mabaren; 500 Araber; 5600 Mahratten, und andere indische Muhamedaner. Ueber 30 Religionen und Secten haben Kirchen und Tempel in Bombay und verehren die Gottheit ohne Zwang nach der Vorschrift ihres Glaubens. —

Stadt-
bücherei
Elbing

LYON

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger

CCLXVII. Lyon.

In einem von Anhöhen eingeschlossenen fruchtbaren Thale, zum Theil auf jenen Anhöhen selbst, inmitten eines breiten, dichten Kranzes von Gärten und anmuthigen Landhäusern, unfern der Vereinigung zweier schiffbaren Ströme, der Saone und Rhone, liegt Lyon, die zweite Stadt Frankreichs. Von den höhern Stadttheilen schweift der Blick weit über das breite Thal und bis zum Jura hin, ja, bei klarem Himmel sieht man die weiße Kette der Alpen, scheinbar mehr dem Himmel angehörend, als der Erde, am Horizont glänzen, oder sich wiegen auf den Wolken.

Lyon ist das Lugdunum der Römer, und eine Menge Denkmäler erinnern an das klassische Alterthum. Die Stadt hat gegenwärtig an 10,000 Häuser und 200,000 Bewohner. Fast alle Gebäude sind massiv, in den ältern Stadttheilen oft 6 bis 7 Stockwerke hoch, und sie stehen dort in engen, winklichen, immer schmutzigen Straßen dicht bei einander. Desto schöner sind die neuern Theile, mit breiten, schnurgeraden Straßen und regelmäßigen Plätzen. Acht Brücken führen über die Saone, welche Lyon durchströmt und in zwei ungleiche Hälften scheidet. Die merkwürdigsten und schönsten Gebäude sind: das ehemalige Jesuiten-Collegium, der Dom, das Stadthaus, das Zeughaus, das große Hospital (NOTRE DAME DE PITIÉ) und ein sehr geräumiges Theater. Für Wissenschaft und Kunst war in Lyon von jeher ein reger Sinn und Wetteifer mit Paris. Die drei großen öffentlichen Bibliotheken haben zusammen über 500,000 Bände, und das Local der Stadtbibliothek ist vielleicht das schönste in Frankreich. Eine Gemäldegallerie, ein Museum für Alterthümer, zwei naturhistorische Sammlungen, ein großer, botanischer Garten, gehören zu den Jedermann zugänglichen Mitteln, sich zu unterrichten, und eine Menge Vereine (königl. Academie, naturforschende Gesellschaft, und die viel wirkende, literärische Academie für die Provinz), so wie die höhern Lehranstalten (Universität, Lyceum, Thierarznei-Schule, Zeichenacademie ꝛc. ꝛc.), befördern die allgemeine Bildung.

Lyon war, vermöge seiner Lage, am Vereinigungspunkte von zwei großen Wasserstraßen, zu allen Zeiten ein wichtiger Handelsort. Doch die Hauptstütze seiner Größe und seines Reichthums hat es immer in seinen Seidenmanufakturen gefunden, deren mehr oder minderer Flor auch den der Stadt bedingt. Ihre beste Zeit fällt in das Ende der Regierungsperiode Ludwigs XIV., jenes Monarchen, dessen Prachtliebe in der ganzen übrigen Welt übertriebenen Luxus verbreitete, wodurch der Verbrauch der Seidenstoffe in's Unglaubliche sich steigerte. Damals

waren in Lyon 35,000 Seidenwebestühle im Gange, die 180,000 Menschen beschäftigten, und 20,000 ernährte die Fabrikation goldener und silberner Tressen. Die Zahl der Lyoner Einwohner überstieg 300,000. Aber die Veränderung des Geschmacks, mehr noch die Verpflanzung der Lyoner Manufakturen in's Ausland, (nach der Schweiz, England ꝛc. ꝛc.), brachte diese Gewerbe allmählich und bis zur Zeit der Revolution, gar sehr herab. 1788 beschäftigten 10,000 Stühle nur noch 60,000 Menschen. Während der franz. Revolution war Lyon, als der Heerd des Royalismus (denn ein verschwenderischer Königshof und das Gedeihen der Lyoner Gewerbe waren, im Volksglauben, eins), allen Gräueln des Bürgerkriegs hingegeben und mehr als einmal der Schauplatz von Scenen, welche der Menschenfreund in ewige Nacht hüllen möchte. Tausend und tausend seiner Bürger fraß das Beil der Guillotine, oder die Kartätsche, welche man hier als Henkerwerkzeug gebrauchte, oder verschlangen die Fluthen, oder zehrte in der Belagerung von 1793 der Hunger auf. — 1801 waren nur noch 120,000 Einwohner übrig, und von 9000 Webstühlen ruheten über 6000. Unter Napoleon, welcher den Erzeugnissen der französischen Industrie den ganzen Continent öffnete, nahm der so sehr gesunkene Flor Lyon's rasch wieder zu und 1814 zählte man in den Seidenfabriken 16,000 Stühle in Thätigkeit und die Einwohnerzahl war bis auf 190,000 gestiegen.

Auf dieser Höhe erhielt es sich nicht. Die Mauthlinien, mit welchen, nach dem Sturze Napoleon's, die Nachbarstaaten Frankreich umgürteten, beschränkten den Markt für seine Erzeugnisse nothwendig gar sehr; an den überseeischen Plätzen aber fanden sie an englischen und deutschen Seidenfabrikaten Conkurrenten und der dortige Absatz konnte den Ausfall im europäischen nicht ersetzen. So kamen mit der Restauration die Lyoner Fabriken in Abnahme. Das Bestreben der Fabrikanten, trotz der hohen Einfuhrzölle sich auf dem europäischen Continent den Markt zu erhalten, brachte es mit sich, sie darauf denken zu lassen, die Fabrikationskosten zu mindern, und dieß mußte wiederum zu einer fortschreitenden Herabsetzung des Lohns der Arbeiter führen. Aus einem solchen Verhältniß werden sich überall, wo Industrie große kompakte Massen beschäftigt, die nämlichen Folgen und Gefahren entwickeln und es ist die Grundursache jener Arbeiteraufstände, die in unsern Tagen so häufig geworden sind.

Daher sind die Fabrikherren gleichsam in die Rolle der Barone des Mittelalters getreten; sie brauchen nur ihre Werkstätten zu schließen und eine Armee von Heloten ist brodlos und Jedem zu folgen bereit, welcher sie führen will. Je kolossaler sich die Industrie ausbildet, je schneller und gewaltiger sie alle Unabhängigkeit, Selbstständigkeit und Subsistenzmittel des Handwerkers zerstört, je mehr muß sich der Helotismus steigern, desto häufiger wird ihn eine Stockung außer Brod setzen, und desto nöthiger auch wird der festgegliederte Widerstand Derer, welche etwas besitzen, wider Die werden, welche nichts haben und nach Allem gelüsten. Daher ist in unserer Zeit, in Paris wie in Lyon, die Nationalgarde, in England die Yeomanry von so großer Bedeutung geworden. Darum hat auch ein gewisser Pseudo-Republikanismus, welcher unter dem weisen Gewand der Begeisterung für Menschenrechte

Freiheit die Diebsjacke verbirgt, in dem Helotismus ein unverwüstliches Daseyn, denn jener hat einen Zweck, den jeder Helote begreift. Und so werden denn Paris und Lyon immerfort Heerde der Unzufriedenheit bleiben, deren Ausbrüche jeden Augenblick die gesellschaftlichen Verhältnisse Frankreichs, und folglich die Ruhe Europa's von Grund aus gefährden können. Sahen wir sie ja in unsern Tagen schon dreimal dadurch erschüttert und beide Städte in Schlachtfelder verwandelt, auf welchen mitten im Frieden die Dämonen des Kriegs blutige Gräuel trieben.

Bedenke man, um die Größe der Gefahr ganz zu begreifen, noch ferner, daß die Mehrzahl dieser Arbeiter gedient hat und fertig mit den Waffen umgehen kann, folglich sich einem tüchtigen Führer sogleich militärisch unterzuordnen versteht, und daß nirgends in der Welt so sehr als in jenen Städten durch den Unflath einer sittenlosen Unterhaltungsliteratur das Gift der Demoralisation, des Atheismus und der Mißachtung von Tugend und Recht die untersten Klassen angesteckt und durchdrungen hat. „Die Gesellschaft in Paris und Lyon ist eine Bande von Spitzbuben; der ehrliche Mann kommt da in's Narrenhaus, die Dummheit aber an den Galgen!" — urtheilte Börne; hart zwar, aber gewiß mit etwas mehr Wahrheit als Lüge.

Noch ist der Abgrund der Revolution nirgends ein geschlossener; am wenigsten aber ist er's in Frankreich. Helotismus an dem einen, und Treulosigkeit an dem andern Ende der Gesellschaft halten ihn offen. Wir haben es im Juliaufstande gesehen, wer die Factoren waren. Wer sie damals erblickt hat, dem werden sie bei jeder Veranlassung vor die Seele treten, und die Ueberzeugung wird nimmer von ihm weichen, daß der Helotismus in Frankreich berufen sey, zur geeigneten Stunde an den höhern Klassen eine Vergeltung zu üben, welche sie schon dadurch verdient haben, daß sie durch ihr Beispiel stets hinwirkten, die Hefe der Gesellschaft in fauler Gährung zu erhalten; daß sie solche weder vernünftig erzogen, noch nützlich unterrichteten, noch ihr Achtung vor den Gesetzen einflößten; vielmehr sie stets als ein feiles, niedriges Werkzeug behandelten, das man kauft, braucht und abnutzt, und nach Gefallen bald hätschelt, bald höhnt, oder mit Kartätschenfeuer regalirt. — TANGERE ULCUS. —

CCLXVIII. Die Prachtruine der Karmeliter in Burgos.

Längst schon in Trümmer und Schutt verfielen die Hallen des Tempels;
Aber die Pforte noch steht, Wunderwerk heiliger Kunst.
Hohe Apostelgestalten umstrahlet der Nimbus und über
Betende strecken die Hand segenausspendend sie hin.
Aber vor Allen bezaubert die himmlische Jungfrau,
Mutter des Heilands, voll Huld, rein auch und heilig wie er.

Wir haben schon früher die herrlichsten Werke gothischer Baukunst in der Stadt des Cid betrachtet. Blos das Schönste sahen wir noch nicht — die Ruine der Karmeliter. Nichts ist von diesem Wunderwerke noch übrig, als ein Thorgewölbe und das niedrige Gemäuer eines Kreuzgangs, der die eingesunkenen Gräber und Grabsteine des Klosterkirchhofs umschließt. Ein Gnadenbild der heil. Jungfrau machte einst dieß Kloster durch die ganze Christenheit berühmt. Wer in diese Zeit zurück sich denkt, im Geiste vor sich hinwandeln sieht die Tausende der Ablaßholenden; wie sie voller Demuth und Hoffnung eintreten durch die hohe Pforte, ihre Sündenlast und ihre Leiden niederzulegen am Altare der Gebenedeiten; wie sie dann heraustreten, heitern Angesichts, Seligkeit im Blicke, rein von Makeln und frei vom Wehe an Seele und Körper; oder wer im Geiste die Leichenzüge an sich vorüber schleichen sieht zum stillen Friedhof, das Kreuz voran und der hostientragende Priester, dann die verhüllten Särge und der Leidtragenden lange schwankende Reihe, begleitet von dumpfen Tönen der Glocken: — und er dann plötzlich aus dem Traume der Vergangenheit erwacht und die Gegenwart vergleicht, der wird eines Schauders sich nicht erwehren können, findet er alles so still, öde und todt um sich her, sieht er wildes Gesträuch aus den Mauern sprossen, Eulen horsten unter den Tabernakeln der Apostel, und junge Schwalben im Schooße der Mutter Gottes. Doch nur eines Gedankens braucht es, um ihn zu versöhnen, und den scheinbaren Widerspruch zwischen Aufbauen und Zerstören, Leben und Tod beruhigend und tröstend aufzulösen.

Die Bauzeit des Karmeliterklosters zu Burgos gehört jener Periode an, in welcher sich der gothische Styl schon entfaltet hatte, ohne noch alle Spuren des ältern byzantinischen zu verwischen. Nichts kann reicher seyn,

DIE PRACHT-RUINE IN BURGOS

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen. Eigenthum der Verleger

Stadt-
bücherei
Elbing

Stadt-
bücherei
Elbing

NOSSEN

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger

als die Dekorationen dieser Pforte; nichts grandioser, als ihre statuarische Ausschmückung mit den Bildsäulen der Kirchenfürsten; nichts graziöser und inniger, als das Bild der heil. Jungfrau. Letzteres steht in einer tiefen, kunstreich verzierten Nische auf einer Säule unter einem Tabernakel, der zugleich schützt und verhüllt. Anmuthig faßt sie mit der einen Hand ihr Gewand, und, die andere auf den Busen gelegt, neigt sie sich vorwärts, als sey sie im Begriffe, ihre Verehrer zu segnen. Himmlische Schönheit ruht auf ihrem verklärten Antlitz. — Die Vortrefflichkeit dieser Skulpturen gab vor einigen Jahren Engländern Anlaß, den Schutt aufzugraben, um nach mehr Bildwerken zu suchen. Im Begriff, eben eine reiche Beute wegzuführen, nöthigte sie die geistliche Oberbehörde, Alles wieder an Ort und Stelle zu bringen, und nachdem es Priester von neuem geweiht hatten, begrub es das Volk unter feierlichem Gesange wieder in den Schutt.

CCLXIX. Nossen.

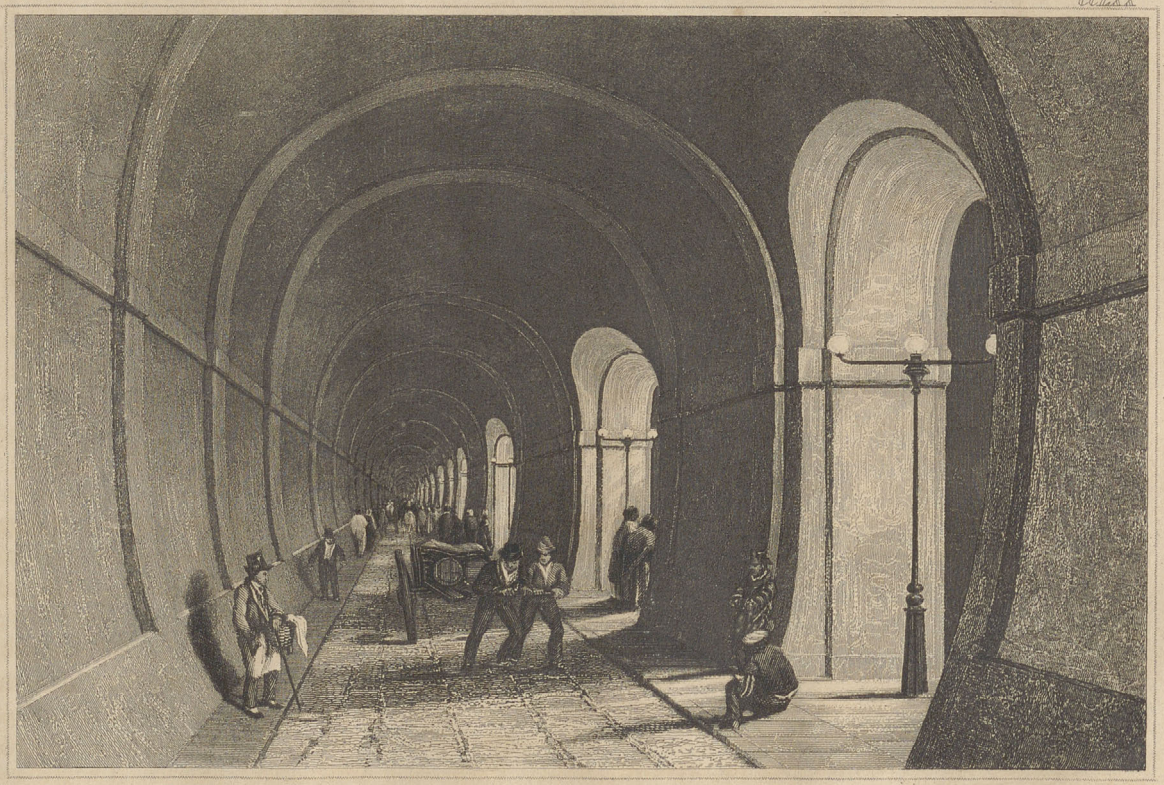
Nossen, in frühester Zeit eine Ritterburg, dann ein Lustschloß der Markgrafen von Meißen, liegt auf einem Felsen im schönen Thale der Freiberger Mulde, 4 Meilen von Dresden. Das Städtchen Nossen umgibt die Burg im Halbkreis. Auf der entgegengesetzten Seite ziehen sich Gartenanlagen und Gehölze von der Höhe in den Thalgrund hinab.

Das noch gut erhaltene Gebäude, welches sich recht würdig ausnimmt, dient längst nicht mehr seinem ursprünglichen Zweck. Es hat, und mit ihm die meisten sonst fürstlichen Landsitze in Deutschland, zumal in Sachsen, mit der Zeit gleichen Schritt gehalten und seine Bestimmung, wie die Menschen ihre Ansichten und Meinungen und viele Länder ihre Herren, gewechselt. Aus der Burg, wo die alten Markgrafen so häufig Hoflager hielten und mit ihren Rittern bankettirten, ward zuerst Kaserne und später wurden die Säle in Magazine für alte Schreibereien (in Archive), die Zimmer in Amtsstuben umgewandelt und Aktenmännerchen schleichen leise, wo ehemals der feste Tritt eiserner Ritter geschallt. Viele Räume stehen leer, dem Moder und den Spinnen überlassen.

CCLXX. Der Themse-Tunnel.

Eine des praktischen Denkers würdige, wichtige und zeitgemäße Untersuchung wäre die über die wahrscheinlichen Weiterfolgen des Associationsgeistes auf die Menschheit. Bereits umringen uns seine Wunder; und doch ist das Geschehene blos sein Erstlingswirken, die erste Kraftäußerung eines Riesen, der noch in den Kinderschuhen geht. Man schwindelt, denkt man an die Entwickelung, der er rasch zueilt. Ein paar Jahrzehnte haben hingereicht, die Macht der Vereinigung kleiner Kräfte für große Zwecke der Welt begreiflich zu machen und den Sinn für Aktienvereine da zu wecken und zur That anzuregen, wo früher kein Funke zu sehen war. Ueberall ruft er Anstalten zur Beförderung der menschlichen Wohlfahrt in's Leben, und indem er alle Zweige der Industrie und Gewerbe nach und nach in seinen Zauberkreis zieht, führt er ihre Umgestaltung herbei. Banken, Assekuranz-, Renten-, Versorgungs- und Wittwenanstalten jeder Art entstehen, und jedes dieser Institute gibt seinen Beitrag zur Vermehrung des menschlichen Glücks. Aktienvereine schließen die Eingeweide der Erde auf, heben ihre Schätze oder öffnen ihre verborgenen Quellen und führen sie in die volkreichen Städte. Aktienvereine beleuchten die Straßen und Häuser, graben Kanäle, führen Brücken auf. Mit Eisenbahnen knüpfen Aktienvereine Länder und Völker zusammen und mit feurigen Rossen lassen sie den Bauer wie den Fürsten mit der Geschwindigkeit des Adlerflugs reisen. Alle Stände haben am Genuß ihrer Leistungen Theil; alle Stände haben auch Fähigkeit, ihnen anzugehören und ihnen ihre Kräfte zu widmen. Der Hofmann wird Aktionair; der Fürst studirt, vernünftiger und mit mehr Vortheil für sich und Andere, Aktienpläne, statt Schlachtenpläne; und Könige und Kaiser wissen in den Versammlungen der Gewerbtreibenden nicht nur das Wort zu führen, sondern auch manches verständige Wort zu sagen. „Eine neue Zeit verdrängt die alte; erstere erfordert ein immer zunehmendes Wissen, ein immerwährendes Bessern, ein rastloses Forschen, Denken und Handeln, um in gleicher Höhe mit Denen sich zu erhalten, welche einem ähnlichen Triebe folgen. Fortschreiten ist jetzt die Bedingung des Bestehens, keinen Mittelstand zwischen jenem und verderblichem Zurückbleiben zulassend."*)

*) Worte des Erzherzogs Johann von Oesterreich in der Versammlung des Industrievereins in Triest. Goldene Worte, zumal der Beherzigung in Deutschland werth.



DER THEMSE-TUNNEL.

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen. Eigenthum der Verleger

Stadt-
bücherei
Elbing

Die ganze civilisirte Welt ist in einem industriellen Wettlauf begriffen und wer nicht der Erste seyn kann, bemüht sich, wenigstens nicht der Letzte zu seyn. — Allen voran in diesem Wettlaufe geht England, der Riese an Thatkraft, Intelligenz und Capital; mit ihm ringt das jugendliche Nordamerika, welches durch Kühnheit und geniales Benutzen aller Verhältnisse die Ueberlegenheit des Mutterlandes an positiver Kraft und Erfahrung zu ersetzen strebt.*) Freilich ziemlich weit hinter diesen beiden Rennern sind die Nationen des Continents in Bewegung. Frankreich fängt an sich mit Eisenbahnen zu überfurchen und 1200 Aktienunternehmen gebar ein einziges schwindelvolles Jahr. Viele Hunderte waren Fehlgeburten, oder starben unter den Händen der Unfähigkeit und Unredlichkeit im ersten Jahre; aber Hunderte auch kommen zur Ausführung und viele gedeihen. — Belgien webt ein Netz von Eisenbahnen um sich mit einer Beharrlichkeit, die Bewunderung verdient; der Aktiengeist bemächtigt sich dort aller Zweige des gewerblichen Könnens und im Credit findet er die erforderlichen Geldkräfte mit Leichtigkeit. — Oesterreich, der Koloß, ist rührig geworden; seine Aktienunternehmungen imponiren weniger durch ihre Zahl, als durch ihre Größe und durch die ruhige, geräuschlose, konsequente Ausführung. — In Rußland und Polen regt sich der Associationsgeist und beginnt Großartiges in Eisenbahnen, Kanälen, Fabriken, so wenig auch Verfassung und Erziehung der dortigen Völker seine Natur begünstigen. — Deutschland endlich, das vielköpfige Deutschland, ist aus seinem Schlummer erwacht; und wenn wir uns auch hier und da noch die Augen reiben und unsern Besitz zur Zeit weder richtig würdigen, noch deutlich sehen; wenn wir auch, an Kohlen, Eisen und Arbeiterhänden überreich, die deutschen Eisenbahnen noch mit englischem Eisen bauen und solches Thuns Schmach und Verkehrtheit nicht erkennen, so baut man doch hie und da, und der Associationsgeist belebt sich. Für die Gewinnung und Benutzung unserer Kohlen- und Metallschätze entstehen ebenfalls Vereine, andere errichten Eisenwerke, Maschinenfabriken; und zunächst zwar nur das Nothwendigste ergreifend, ist doch vorauszusehen, daß jener Geist nach und nach auch bei uns alle Gewerbe, sie zugleich fördernd und umgestaltend, durchdringen wird. — Der Strom des Associationsgeistes nimmt Alles in sich auf und reißt Alles mit sich fort. Die Politik selbst steigt, freiwillig halb, halb gezwungen, von ihrem Throne und wird die erste Dienerin der Vereins-Industrie.*) Wenn aber die Industrie auf den Thron gelangt, so geht der gesunde

*) Die Zahl der seit 1825 in Großbrittanien gegründeten Aktienvereine übersteigt 3000. Davon kommen 270 auf Eisenbahnen mit 1600 Millionen Gulden Capital; auf Kanäle, Banken, Assekuranz, Minen, Hüttenwerke und Gaserleuchtung 1300, mit 2100 Millionen Gulden Fond. Austrocknung der Sümpfe, Cultur wüster Ländereien, Dampfschifffahrt, Docks und viele andere Zwecke beschäftigen die übrigen. — Nordamerika hat jetzt 460 Aktien-Banken und 220 Vereine für Eisenbahnen; erstere mit 160 Millionen, letztere mit fast 500 Millionen Dollars Capital.

*) Preußen, als Staat, z. B., welches bedenklichen, fast unfreundlichen Auges die ersten Regungen zu überwachen schien, steht jetzt notorisch an der Spitze der industriellen Bewegung in Deutschland, und wirkt, unbekümmert um Einwürfe einer ängstlichen und kurzsichtigen Politik,

Menschenverstand mit hinan; dahingegen Politik und gesunder Menschenverstand selten viel mit einander gemein haben. Der erfahrene Fabrikant, der gescheidte Kaufmann, wissen Besseres als der Politiker. Wenn Absatz und Produktion gleichsam die Achse der Welt, Käufer und Verkäufer die bewegenden Kräfte derselben geworden sind, dann wehe den Staatsmännern, wenn sie diese Welt noch für etwas Anderes halten, als ein Aggregat von vernünftigen Wesen, deren Streben darauf gerichtet ist, sich's auf Erden so glücklich und behaglich als möglich zu machen und gut, ruhig und vergnügt mit, für und von einander zu leben! Dann mögen sie zusehen, den Leuten glauben zu machen, gar ehrbar sey's und vernünftig, sich einander den Hals abzuschneiden, oder die Kugel durch den Kopf zu schießen, oder die Häuser niederzubrennen, oder die Fluren zu verwüsten. Und fänden sie Narren genug dennoch, bereit, sich zu ihrer Lust die Hälse zu brechen, dann wird die Mechanik schon Mittel bereit halten, das Narrenspiel des Kriegs zur Unmöglichkeit zu machen. Kein Soldat geht in die Schlacht, wenn die Chance, eine Schlacht zu überleben, nur noch 1 gegen 3 ist. Die Zeit rückt heran, in der die Civilisation den Krieg eben so betrachten wird, wie sie jetzt den Cannibalismus betrachtet, und in der man ein kriegführendes Volk eben so wenig zu den gesitteten Nationen rechnen darf, als jetzt Neuseeländer und Buschmänner. Und wenn Barbaren und Halbbarbaren über die gesittete Welt herfallen wollten, sie zu morden und zu plündern: vor den Gebietern über alle Vertheidigungs- und Zerstörungsmittel der Mechanik würden sie zerstieben, eben so wie die zahllosen Heere der Mexikaner und Peruaner ehedem vor der Handvoll Spanier unter Cortes und Pizarro zerstiebten. Schon deuten die täglichen Erfindungen zur Vervollkommnung der Zerstörungswaffen auf die Nähe der Unmöglichkeit hin, noch Kriege zu führen. Die Kunst, vermittelst der Volta'schen Batterie in weiten Entfernungen Flotten unter Wasser in die Luft zu sprengen, ist eine Erfindung von gestern. Die Mechanik hat kaum begonnen, die Elementarkräfte zu ihren Dienerinnen zu machen, und indem sie jener Allmacht sich aneignet, macht sie sich selbst allmächtig. Zehn tausend Jahre mögen vergehen und jedes Jahr eine neue, große, umgestaltende Entdeckung an's Licht bringen, und der Cyklus wird

---

klug und rastlos darauf hin, sich zeitig die größtmögliche Menge von Vortheilen daraus zu sichern. So sehen wir es geräuschlos die großartigsten Eisenbahn-Pläne zur Verbindung der verschiedenen Theile der Monarchie unter sich und mit dem Auslande entwickeln, und das emsige Streben, sich am frühesten die Hauptbahnen für den diametrischen Verkehr in Europa anzueignen, ist klar zu erkennen. Gleichzeitig bereitet man die vortheilhafteste Benutzung derselben vor, und namentlich sehen die Rheinprovinzen und Schlesien immer mehr neue Aktienvereine und Gesellschaften entstehen, welche sich die Ausbeutung der Mineralreichthümer des Landes zum Ziele setzen. In Sachsen, Baden, Würtemberg blüht der Associationsgeist freudig auf, und die weisen Regierungen dieser Länder hemmen ihn nicht. Wäre es überall so! Noch hält man ihn aber da und dort blödsinnig in Fesseln; doch auch in Fesseln wird er wachsen, bis er sie sprengt, oder bis das Beispiel der Nachbarstaaten, die Macht der Verhältnisse, der Neid und der Aerger über versäumte Vortheile, den hemmenden Eigensinn und den Haß des Prinzips (des Neuen und Neugestaltenden) überwinden. Fern ist die Zeit nicht, wo man da in Deutschland Eisenbahnen ꝛc. bauen wird, wo man jetzt keine bauen darf.

so wenig geschlossen seyn, als heute. — Dampf, Electrizität, Galvanismus: als sich die Mechanik dieser 3 Kräfte bemächtigte, that sie den ersten Griff in einen unendlichen Schatz. Die älteste wirksame Dampfmaschine zählt kaum ein halbes Jahrhundert; und was hat sie schon geleistet! Laßt aber noch 50 Jahre vergangen seyn, und unsere Enkel werden auf ihre jetzigen Leistungen herabblicken, wie wir selbst auf die Spiele unserer Kindheit. — Kaum 20 Jahre sind's her, daß das erste Dampfboot seine Ruder bewegte. Als Lord Stanhope damals die erste Fahrt von der London-Brücke nach Greenwich machte, lachte ihn die Welt aus und nannte ihn einen Narren. Und jetzt! Groß wie wandernde Städte durchschwimmen die Dampfschiffe das atlantische Meer, spotten dem Heulen des Sturms, dessen Macht sie gebrochen, bekämpfen den Monsoon auf seinem eigenen Ocean, und setzen die Bewohner des himmlischen Reichs in Schrecken, wenn sie hören, daß man in Canton die Londoner Zeitungen des letzten Monats liest. — Die Eisenbahn zählt kaum 10 Jahre; die Erfindung säugt noch an der Mutterbrust: und schon hob sie in der alten Welt die Trennung nach Raum und Zeit in 3 Königreichen auf, und in der neuen hat sie die Völker des Ostens und Westens auf Tausende von Meilen einander genähert. Was werden die Eisenbahnen in 50 Jahren wirken? — Die Entdeckung des Elektro-Magnetismus ist noch kein Lustrum alt; schon macht er sich zum Nebenbuhler des Dampfs, und die New-Yorker Zeitung, welche ich lese, ist mit seiner Kraft gedruckt. Was wird in fünfzig Jahren seine Anwendung seyn? — Alle diese großen Naturkräfte sind zugleich Pfeiler des Friedens. Selbst als Zerstörungsmittel sind sie's; denn Alles, was den Krieg verderblicher machen kann, verringert seine Möglichkeit, und so müssen wir ihre Anwendung, man betrachte sie von welcher Seite man wolle, als von nur wohlthätiger Wirkung für die Menschheit und als ein Palladium der Civilisation anerkennen.

In dem nebigen Bilde sehen wir die Darstellung eines der größten Werke unserer und aller Zeiten! Ehrfurcht ergreift mich vor meiner eigenen Natur, denke ich den grandiosen Gedanken aus, auf solche Weise die Ströme der Erde zu entjochen und sehe ich ihn so verwirklicht. Solche Triumphe der Idee, des Wissens und Könnens feierten weder Rom, noch Aegypten. Man errichtet leichter Pyramiden, höhlt Labyrinthe aus und erbaut Colosseen leichter, als ein solches Werk.

Die erste Idee zum Bau eines fahrbaren Wegs unter dem Hafen von London hin nach dem jenseitigen Ufer der Themse entsprang in dem Kopfe eines Mechanikers, welcher in einer 1799 gedruckten Brochüre die Vortheile eines solchen Communikationsmittels zwischen den Uferbewohnern großer, durch den Verkehr belebter Ströme auseinander setzte und die Möglichkeit der Ausführung zu beweisen suchte. Der Gedanke wurde aber zu jener Zeit für so unsinnig gehalten, daß man ihn nicht einmal der Diskussion werth achtete. — 1804 tauchte das Projekt von neuem auf. Dießmal fand es schon mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung. Es wurde Tages-

gespräch und in Folge vielfacher Erörterungen über die Vortheile sowohl, als über die Möglichkeit der Ausführung, welche letztere die geschicktesten Ingenieurs des Landes zugaben, schossen Unternehmer ein Capital von 60,000 Pfund Sterling zusammen, um einen Weg von Rotherhithe herüber nach dem östlichen Ende Londons zu graben. Es wurde ein Schacht von 11 Fuß Durchmesser etwa 40 Lachter abgeteuft; weitere 30 Lachter brachte man ihn im folgenden Jahre nieder und dann begann man einen Stollen unter dem Themsebette hin nach dem jenseitigen Ufer zu treiben. Aber nach 920 Fuß Erlängung desselben erklärte der Ingenieur: er sey außer Stande, das zudringende Wasser länger zu gewältigen; die Arbeit blieb stehen; Stollen und Schacht ersoffen. Mehre Jahre vergingen, bis man abermals den Plan eines Tunnels auf's Tapet brachte. Es wurden damals weitläufige Arbeiten zur Untersuchung des Themsebettes vorgenommen, deren Resultate jedoch so abschreckender Natur waren, daß man von einer weitern Verfolgung des Planes abstand. Es fand sich, daß das Bett der Themse in der ganzen Hafenstrecke größtentheils aus beweglichem Sand und Gerölle von großer Mächtigkeit bestehe, so daß man, um vor dem Einbrechen des Stromes sicher zu seyn, den Tunnel in solcher Tiefe würde treiben müssen, daß die Vortheile fast alle verloren gehen möchten, welche man sich von diesem Communikationsmittel versprochen. Viele Jahre ruhte nun die Idee; der Glaube an ihre Unausführbarkeit war vorherrschend geworden.

Das Genie übt sich gern an dem Scheinbarunmöglichen und erfaßt mit Vorliebe Gegenstände, an welchen große Kräfte erfolglos sich früher versucht haben. Brunel, einer der größten Köpfe Englands, hatte sich mit der Idee des Tunnels Jahre lang beschäftigt. 1823 trat er mit dem Plan hervor, einen doppelten Fahrweg von den größten Verhältnissen, so wie er für den Verkehr einer Weltstadt würdig und passend sey, ganz dicht unter dem Themsebette hin von Ufer zu Ufer zu führen, und erwies die Möglichkeit durch Schrift und Bild auf eine, selbst neid- und zweifelvollen Sachkennern einleuchtende Weise. Der Zeitpunkt war günstig. Gerade begann damals jener Associationsgeist sich zu entfalten, dem wir die große Zahl riesenhafter Werke des öffentlichen Nutzens verdanken, welche in England das Staunen aller Reisenden sind. — Ein Aktienverein adoptirte den Brunel'schen Plan und übertrug ihm die Ausführung.

Brunel wählte einen Punkt zwischen der London-Brücke und Greenwich als die schicklichste Lokalität aus. Die Entbehrung eines Communikationsmittels zwischen beiden Ufern wird dort von einer Bevölkerung von 300,000 Menschen gefühlt. Es ist die Themse an dieser Stelle etwa 1100 Fuß breit. Bis auf ein schmales Fahrwasser in der Mitte ist sie stets mit Schiffen bedeckt und macht einen Theil des Londoner Hafens aus.

Bei der Vorstellung von dem Themsetunnel denke man sich ja keinen unterirdischen Weg gewöhnlicher Art. Der Flächenraum des Querdurchschnitts dieser Aushöhlung beträgt über 800 Fuß; also mehr als der des Sitzungssaals des englischen Parlaments. Ein so ungeheuer großes Gewölbe quer und dicht unter dem Bette eines zum Tragen

der größten Seeschiffe tiefen Stroms hinzuführen, dazu mußten ganz neue Mittel erfunden werden; denn Aehnliches hatte man noch nie unternommen.

Die erste Arbeit war die Erbauung eines Thurms von 50 Fuß Durchmesser und 42 F. Höhe auf der Stelle des Themse-Ufers, wo der Schacht abgesunken werden sollte, von dessen Sohle aus der Tunnel selbst zu treiben war. Auf der Zinne dieses Thurms wurde eine Dampfmaschine von 30 Pferdekräften gestellt, dazu bestimmt, Erde und Wasser aus dem Schachte zu fördern. Sodann begann das Aushöhlen des Grundes unter dem Thurme. Man begreift leicht, daß dieser, so wie der Grund weggenommen wurde, sich vermöge seiner Schwere (sein Gewicht betrug 240,000 Zentner) allmählich einsenken mußte. Als er bis an den Rand eingesunken war, wurde der so gebildete Schacht durch weiteres Abteufen und Untermauerung bis auf 64 Fuß nieder gebracht und dann ein noch um 25 Fuß tieferes Reservoir ausgehauen, bestimmt, die Grubenwasser zu sammeln, und das Saugwerk der Dampfmaschine aufzunehmen.

Von der Sohle des Schachtes aus begannen im Januar 1826 die Horizontalarbeiten; die am eigentlichen Tunnel. Um solche zu ermöglichen und das Einbrechen des Themsebettes zu verhindern, erbauete Brunel einen Schild von Eisen und eichenen Balken, 4000 Zentner schwer, welcher aus 3 Stockwerken besteht und 36 kleine Kammern mit Oeffnungen hat, hinter welchen die Arbeiter stehen, um die Erde wegzuhauen. Der Schild kann fortgeschoben werden, und mit jedem Zoll, den die Arbeiter fortrücken, wird auch er vorwärts und dicht an die Erdwand geschoben. Hinter den Arbeitern, welche die Erde wegnehmen, stehen diejenigen, welche die gewonnene Strecke immer sogleich mit einem doppelten, wasserdichten Gewölbe übermauern. Vom 1. Januar bis zu Ende des Jahrs wurden auf diese Weise 360 Fuß Weg fertig, nachdem man große und unvorhergesehene Schwierigkeiten immer glücklich überwunden hatte. Je mehr man indeß der Mitte des Strombettes sich näherte, je mehr wuchsen die Hindernisse und Gefahren der ungeheuern Arbeit. Das Wasser strömte aus tausend unsichtbaren Klüften auf den Schild und die Arbeiter herab, und oft waren die Erdschichten, welche man durchfahren mußte, nichts weiter als ein breiartiger Schlamm. Die zunehmende Gefahr bewog Brunel am 22. April 1827, mit Hülfe von Taucherglocken, das Themsebett selbst zu untersuchen, welche kühne Operation er mehre Tage hinter einander fortsetzte. An mehren Stellen entdeckte er auch die Ursache, warum sich das Wasser in die Tiefe hinabzöge und stellte solche ab, indem er Lehm und Thon in Körben und Säcken versenkte. Absichtlich ließ er mehre Werkzeuge, Schaufeln und einen Hammer am Boden der Themse zurück. Als einige Tage später die Arbeiter im Tunnel eine schlammige Schicht anhieben, fanden sie den Hammer und eine Schaufel wieder. Diese Dinge hatten sich folglich durch das 18 Fuß dicke Sand- und Schlammbett der Themse bis zur Tunneltiefe hinabgearbeitet; ein schreckender Beweis für den lockern Zustand des Bodens.

Dennoch wurde die Arbeit rastlos fortgesetzt, als verschiedene große Schiffe, welche mit der letzten Fluth die Themse heraufgesegelt waren, unglücklicher Weise grade über dem Tunnel Anker warfen. Die Folge davon war ein

so gewaltiger Einbruch des Themsewassers, daß die Hebungskraft es nicht mehr gewältigen konnte. Alle Anstrengungen waren vergeblich; die Arbeiter retteten sich; der Tunnel ersoff. Dieß geschah am 18. Mai 1827.

Brunel ließ sich mit der Taucherglocke in den trichterförmigen Schlund hinab, den der Strom sich bis zum Tunnel gewühlt hatte; und mit Freude sah er das Mauerwerk unversehrt und seinen Schild unverletzt noch auf der Stelle, wo ihn die Arbeiter verlassen hatten. Er schritt nun unverzüglich zur Reparatur. Mit 60,000 Zentnern Lehm, den er in Körben versenkte, stopfte er den Schlund und mit mehren Dampfmaschinen legte er sodann den Tunnel wieder trocken. Schon am 21. Juni hatte er die Freude, die Arbeit wieder fortsetzen zu können. Zwar versuchte die Themse bald darauf neue Einbrüche; aber immer gelang es dem Genie und der Geistesgegenwart des Architekten, Gewältigungsmittel aufzufinden und bis Ende des Jahres 1827 brachte man den Tunnel unter den drohendsten Umständen um 50 Fuß weiter.

Aber am 12. Januar 1828 zeigte sich eine Gefahr, vor der die Entschlossenheit selbst erblassen mußte. Der Grund hob sich an mehren Stellen, die Themse hatte, das war offenbar, sich um das Mauerwerk Bahn gebrochen und suchte die Gewölbe von untenher zu sprengen. Brunel befahl sämmtlichen Arbeitern, den Tunnel zu verlassen, bis auf 4, welche freiwillig sich erboten, bei ihm zu bleiben, um ihm bei den Untersuchungsarbeiten mit Gefahr des Lebens zu helfen. Von Sekunde zu Sekunde schwoll der Grund unter ihren Füßen höher auf und schreckhaft war es, die Fluthen zu hören, die mit donnerähnlichem Getöse an dem Gemäuer sich hin und her wälzten. Schon war einer der vier Arbeiter, von Entsetzen ergriffen, entflohen; zögernd folgte Brunel mit den übrigen, als plötzlich mit dem Krachen eines Vulkans im hintern Theil des Tunnels das Gewölbe platzte. Vom Luftdruck erloschen die Lichter; Brunel, der nur noch wenige Schritte zum Schachte hatte, rettete sich glücklich; seine Arbeiter verschlang die Fluth.

Noch einmal wurde das Bett der Themse befestigt und der Tunnel vom Wasser befreit; Brunel drang auf Fortsetzung der Arbeiten; aber die Aktionairs waren entmuthigt und verweigerten weitere Zuschüsse. Der Tunnel hatte die Summe von 270,000 Pfund Sterling gekostet, und der Rest des Fonds reichte blos hin, die Schutzarbeiten zu fertigen, um das Gemachte vor der Zerstörung zu sichern.

Nach 8 Jahren endlich (1836) faßten die Unternehmer neuen Muth und neue Fonds wurden verwilligt, um das große Werk zu vollenden. Seitdem ist es unter Brunel's beharrlicher Leitung langsam zwar, aber ohne weitere große Unfälle fortgesetzt worden. 900 Fuß des Doppelgewölbes sind jetzt fertig; 400 Fuß noch zu bauen. Die gänzliche Herstellung ist, da die gefahrdrohendsten Punkte überschritten sind, nicht mehr zu bezweifeln, und Brunel hofft im Jahre 1842 ein Werk zu Stande zu bringen, das einzig in seiner Art ist und eben so sehr ihm, als dem brittischen Associationsgeiste zum Ruhme gereicht, welchem es die Welt, wie so vieles Große, zu verdanken hat.

Stadt-
bücherei
Elbing

ERSTER TROLLHÄTTA-FALL

(Schweden)

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger

Stadt-
bücherei
Elbing

GULLO FALL

Trollhätta

Aus der Kunstanstalt des Bibl. Inst. in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger

CCLXXI. u. CCLXXII. Szenerien am Trollhätta in Schweden.

Der obere und der Gullöfall.

Das kleine Dörfchen Trollhättan (10 Meilen von Gothenburg) ist seit einigen Jahren ein zweites Interlacken geworden und versammelt im Sommer Touristen aller Nationen. Es besteht aus etwa 40 Häuschen, welche in einem engen, waldigen Felsthale zerstreut liegen. Mitten unter diesen kleinen Wohnungen prangen, Schlössern gleich, zwei Gasthöfe, welche den Reisenden alle Bequemlichkeiten gut eingerichteter Hotels gewähren und sie mit schwedischer Reinlichkeit würzen. Die Schauwürdigkeit der Gegend, die Goldinsel, der weltberühmte Göta, die Wasserfälle, Ulrikens Denkmal u. s. w. führen die Fremden in Schaaren herbei, und sie gesehen zu haben ist dem fashionablen Touristen so unentbehrlich, wie der Besuch von Neapel und Athen.

Auf einem schmalen, chaussirten Fahrwege zur Linken des Götastroms gelangt man, ½ Stunde von Trolhättan, zum obersten Fall. Es ist ein großartiges Schauspiel, den brausenden Göta durch die wilden, bewaldeten Felsen sich Bahn brechen zu sehen, und man kann sich hier lebhaft vorstellen, wie die kurze, unfahrbare Strecke eines so großen Flusses, dessen Wasserreichthum geeignet ist, Seeschiffe in den hinter ihm liegenden Wenersee, also in das Herz des Landes zu tragen, seit Jahrhunderten den patriotischen Unternehmungsgeist stacheln mußte, einen Kanal seitwärts heraus und unterhalb der Fälle wieder hinein zu führen, wäre es auch noch so schwierig und kostbar.

Imponirender als jener ist der Gullöfall. Hier breitet sich der Strom seeartig aus, und tost über ein Felsenwehr von mehr als 1000 Fuß Länge und ungleicher Höhe herab. Zwei kleine Eilande theilen die Fluthen, das eine mit hohen Tannen, das andere, zwischen den höhern Fällen, mit Säge- und Mahlwerken besetzt. Furchtlos zäumt dort der Mensch die entfesselten Gewalten des starken Elements und zwingt sie, seinen Zwecken zu gehorchen. Ein schmaler Weg führt von jener kühnen Ansiedelung quer über den höchsten der Fälle hinüber an's jenseitige Ufer.

CCLXXIII. Baden bei Wien.

Unter den ausgezeichnetsten Punkten der reizenden Umgebungen der österreichischen Kaiserstadt nimmt Baden die erste Stelle ein. Gleich außerhalb der Barriere steigt die Chaussee den Wienerberg hinan, von dessem Gipfel ein Monument uralter deutscher Kunst, — eine Säule mit der Figur des Gekreuzigten, — (seltsam nennt sie das Volk die Spinnerin am Kreuze), einsam in die Lüfte ragt. Hier erfreut der prachtvollste Rückblick auf die Residenz. Eine kurze Stunde führt über Jägersdorf und an der sagenreichen Teufelsmühle vorbei nach Neudorf, dessen Schlößchen aus schönen Anlagen gar freundlich herausschaut. Schornsteine, die, wie die Thürme, aus großen Gebäuden hervorragen, lassen irgend eine großartige metallurgische Industrie vermuthen; man erstaunt, wenn man hört, daß sie alle einer Bierbrauerei angehören, der bedeutendsten und besten in ganz Oesterreich. Außerhalb Neudorf lenkt die Straße in westlicher Richtung ab; erst an Weinbergen hin, dann, über Gundramsdorf und Pfaffstädtchen, eine Anhöhe hinan und da erspäht das forschende Auge das Ziel, das schöne Baden, malerisch am Eingange eines tiefen Thals (des Helenenthals) gelegen, und an drei Seiten von grotesk geformten Felswänden umschlossen.

Baden ist nicht blos seiner Heilquellen wegen berühmt, sondern auch als eine der Sommerstationen der österreichischen Aristokratie und der guten Gesellschaft der Hauptstadt. Während die meisten übrigen deutschen Bäder mit den immer häufiger einkehrenden Flüchtlingen Albion's brittische Sitten angenommen haben, ist doch Baden ganz österreichisch geblieben. Es gibt da keine Londoner Routs, Westendstutzer, Schneider, Sprachlehrer, Tanzmeister zu Dutzenden, oder englische Familien, die, wie bei der westlichen Namensschwester, zu Hunderten feste Wohnsitze aufschlagen, Priester und Pensionate nähren, Pferderennen halten, Wettspiele treiben aller Art und der ganzen Gesellschaft den Typus einer englischen Colonie aufdrücken. Fehlt es auch an englischen Besuchern nicht, so ist doch ihr Einfluß auf Ton und Sitte viel zu unbedeutend, um den österreichischen Charakter in beiden zu schwächen.

BAADEN bey WIEN
(Schloss Weilburg)

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Stadt-
bücherei
Elbing

Die Badehäuser, deren man jetzt 19 zählt, sind sehr ansehnliche Gebäude. Sie erhalten das Wasser durch Röhrenleitungen meistens von der Hauptquelle, welche im Innern des sogenannten Calvarienberges entspringt. Ein an 50 Fuß langer, durch den Fels gehauener Gang führt zu einer geräumigen Höhle, wo die Quelle aus einem 20 Fuß tiefen Kessel, kochend und mit prasselndem Geräusch, armsdick hervorsprudelt und dicke Dampfwolken von sich stößt. In einer Stunde gibt sie an 800 Kubikfuß Wasser her, dessen Wärme von 27 bis 29° Reaumur wechselt. Es sind meistens Gesellschaftsbäder und diese sind so gebaut, daß jedes 100 bis 200 Personen auf einmal fassen kann. Sie werden in der Regel den Einzelbädern vorgezogen; doch kann man auch diese erhalten. Prachtvoll ist das sog. Frauenbad, mit höchst geschmackvoller Einrichtung und Kliebers schöner Gruppe des Aesculaps und der Hygiea im großen Badesaal. Im Theresienbade badet man nur in Wannen; hier sind auch Schwefel- und Tropfbäder eingerichtet.

Die Badezeit ist von 4 bis 10 Uhr Morgens. Die Heilkraft von Baden's Quelle war schon den Römern bekannt, und eine Menge in der Nähe ausgegrabener Alterthümer und Spuren von römischen Bauwerken lassen den damaligen Ruf Badens ahnen. Bei krankhaften Zuständen, welche von Schwäche in Folge unmäßigen Lebensgenusses herrühren; ferner bei Lähmungen, bei Abspannung des Nervensystems, im Anfange schleichender Lungenübel, bei hysterischen und hypochondrischen Leiden, bei gichtischen und rheumatischen Wehen, in allerhand Hautkrankheiten, Contracturen ꝛc. haben sich die Baden'schen Wasser immer wohlthätig, und oft als ein imperatives Heilmittel erwiesen. Schädlich, vermöge ihrer Erregungskraft, sind sie vollsaftigen und auch solchen Personen, die schon gänzlich entkräftet sind. Die Frequenz der Badegäste ist seit einer Reihe von Jahren im steten Zunehmen, und übersteigt in einer Saison oft 9000. Das Leben ist hier, obschon es durch den Aufenthalt des kaiserlichen Hofs und der Erzherzöge, von denen fast jeder seinen eigenen Pallast hat, äußerst glänzend erscheint, doch nicht theuerer, als an andern deutschen Bädern ersten Ranges. In dem bunten, strahlenden Treiben der Hunderte von Fürstlichkeiten, welche sich hier versammeln, der Menge von Excellenzen, wirklichen und Exministern, christlichen und jüdischen Millionairs und Vettern aus Bremen von allen Theilen der Welt, kann der anspruchlose Badegast sich ganz unbeachtet bewegen, und für Beobachtung ist ihm dabei das reichste Feld geöffnet. Für die Communikationsmittel ist verschwenderisch gesorgt. Eilwagen gehen täglich zweimal nach Wien und zurück, und in der Badezeit sind immer eine große Anzahl Lohnkutscher und Fiaker auf den öffentlichen Plätzen, dem Winke des Badegastes gewärtig, um ihn in die reizende Umgebung, oder zu einer Landpartie zu führen.

Das gewöhnliche Ziel der Spaziergänger ist das Helenenthal, das sich, voller Naturschönheiten, — Felsen, Grotten, Höhlen und kleinen Wasserfällen, umgeben von altersgrauen Ruinen (Rauhenstein, Scharfeneck, Rauheneck), — weit in das Gebirge hinstreckt. Der Park ist von großartiger Anlage, mit einem Tempel des Aeskulaps

und einem geräumigen, 150 Personen fassenden Kiosk, von dem man eine vortreffliche Aussicht hat. Auch der Lang'sche Garten ist häufig besucht und seiner Visten wegen berühmt. Nicht minder der des Grafen Alexandrowitz. Weitere Ausflüge sind Schloß Markenstein, drittehalb Stunden von Baden; Gumboldskirchen (wohin der Weg durch lauter Rebengelände führt); Engersdorf mit seiner Wallfahrtskirche „Maria-Heil" und Mödling, dessen Brühlthal mit Naturschönheiten angefüllt ist. Hoch ragen dort die Ruinen der ehrwürdigen Markgrafenburg, wo Heinrich Jagomirgott, der Gründer Wiens, hauste; und gegenüber der Liechtenstein, die Stammburg des bekannten Fürstengeschlechts. Letztere wird noch theilweise erhalten; in der uralten Capelle ist noch Gottesverehrung, im Rittersaale hängen noch die alten Familienbildnisse, und im Bankettsaale die Rüstungen und Waffen der Ahnherrn; aber in geringerer Entfernung unten im Thale prangt das neue Schloß, die Sommerresidenz des Fürsten, voll morgenländischer Pracht. Nahe dabei, auf einem Berge, steht ein schönes Denkmal auf der Stelle, wo die Krieger begraben liegen, welche dem letzten Fürsten in der Schlacht bei Aspern das Leben retteten.

Baden, die Stadt, hat mit den eingebauten benachbarten Weilern etwa 600 Häuser und 5000 Einw. Im Verhältniß zu ihrer Größe ist sie die schönste Stadt der österreichischen Monarchie. Die Menge der Paläste kaiserlicher Prinzen und anderer österreich. Großen erregt Erstaunen; vereint mit ihrer herrlichen Lage erinnern sie an die Umgebungen Rom's zur Kaiserzeit, an ein Tusculum und Hadrian's Tiburtina.

Stadt-
bücherei
Elbing

SALZBURG.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildb.

Eigenthum d. Verlegers

CCLXXIV. Salzburg.

„In Hallein bleiben mocht' ich nicht; mich trieb's nach Salzburg. Der Nachmittag war heiß, der Himmel wolkenlos; nur am äußersten Horizont quollen weißliche Wölkchen auf, einen gewitterschwülen Abend verkündigend. Schwerfälliger als je trabten unsere Braunen auf dem prächtigen Heerwege das Salzathal hinab. Keine Kühlung stieg heute von den Fluthen auf. Nur ein würziger, warmer Geruch von Erdbeeren und Alpkräutern parfümirte den lästigen Staub, mehr ermattend als erquickend. Langsam rollte der Wagen an einer Kette von freundlichen Dörfern: Kaltenhausen, Niederalbe, Anif, Morzig hin und den vor uns liegenden Schlössern Leopoldskron und Hellbrunn entgegen. Ueberall sahen wir auf den Alptriften die schönsten Kühe weiden mit harmonisch-klingendem Geläute; die Hirten bliesen auf ihren Schallmaien unter den schattigen Felsen, und auf den höchsten Thälern glänzten ruhige, friedliche, einsame Sennhütten. Gesättigt von diesen so oft schon genossenen Alpenbildern, ermattet von der Hitze und eingelullt vom rauschenden Gewässer der Salza schlummerte ich ein wenig ein. Wie lange, weiß ich nicht; als mich ein Geräusch wie fernes Donnern weckte. Aufschauend, blitzte mir die sinkende Sonne entgegen, als sie eben im Begriffe war sich hinter eine breite schwarze Wolke zu verbergen, aus derem glühenden Saum sie noch einen Halbkreis von Feuerstrahlen schoß. Finster lagen die Wälder und schwarzen Berghäupter unter ihr. Bald erhellte und röthete sich der Saum eines weit ausgebreiteten Gewitters und in dessen weiß-grauen Wolkenmassen fing blasses Wetterleuchten an zu zittern. Noch war die Sonne nicht untergegangen, — nur verhüllt; tiefblau glänzte über mir das Himmelszelt und die schwarze Wand in der Ferne brach das Tageslicht nur so viel, um die Gegenstände um so ruhiger betrachten zu können. Ueber das weite Thal hin schwelgte mein Auge in dem Anblick eines entzückenden Alpengebirgs, dessen kühn aufstrebende Kegel und Zacken, vielfach gefärbt, sich im Luftmeere badeten. Während ich mich ganz der Betrachtung hingab, kamen wir auf fast ebenem Wege, in immer weiterm Grunde, an den Punkt, wo bei einer Wendung der Heerstraße Salzburg sichtbar wird. Doch ich — denn träumerisch hing noch mein Auge an der heiligen Alpenwelt — sahe es nicht eher, als bis es ganz entfaltet vor mir lag, so wie du es, lieber Leser, hier im Bilde vor dir siehst. Lebhaft rief mir der erste Anblick den von Berchtesgaden zurück. Auch dieses liegt in einem Alpenkessel von Bergen umgeben; nur ist für Salzburg's Gegend

der Maaßstab größer. Berchtesgaden und Salzburg sind zu vergleichen wie eine hohe Jungfrau mit dem siegprangenden Weibe. Dort noch verschlossene Knospe; hier Blüthe und Frucht: dort die urkräftige Natur; hier die mit der Kultur vermählte, voll ihres Segens.

Der von der Salza durchströmte Salzburger Bergbusen ist auf drei Seiten mit Hochalpen umschlossen und nur nordwärts setzt sich das Thal gegen Baiern hin als Ebene fort. Am linken Ufer der Salza liegt der größte Theil der eigentlichen Stadt, die uralte Veste Hohensalzburg, der Mönchberg und die Vorstädte Nonnthal und Mühlen; der kleinere Stadttheil sammt Vorstadt Stein und der sogenannte Kapuzinerberg nehmen das jenseitige, rechte Ufer ein. Eine 370 Fuß lange Brücke von Stein verbindet beide Stadttheile. Wall und 10 Thore umschließen das Ganze.

Salzburg's Inneres verräth das ehrwürdige Alterthum in engen, unregelmäßigen Straßen, aber zugleich Geschmack und Wohlhabenheit in den stattlichen, solid gebauten, durchaus massiven Häusern, deren es 800 mit etwa 13,000 Einwohnern zählt. Der große, ernste Charakter des Baustyls, die regelmäßigen Märkte ꝛc. ꝛc., die prächtigen Springbrunnen erinnern an die Nähe Italiens. Viele öffentliche Gebäude sind von ausgezeichneter architektonischer Schönheit; vorzüglich die Domkirche, ein Meisterwerk von Sanzio Solari, im Styl des Vatikans, mit 2 hohen Thürmen und prächtiger Marmorfaçade; im Innern voll vortrefflicher Malereien der besten deutschen und italienischen Meister des 17. Jahrhunderts. Das Baptisterum gilt als das schönste seiner Art in ganz Süddeutschland. Schön ist auch die Lyceums-Kirche in griechisch-römischem Style; ihr gegenüber steht das Haus, wo der berühmteste Tonkünstler der neuern Zeit, Mozart, das Licht der Welt erblickte. Daß Salzburg diese Ehre würdigt, zeigt das dem großen Manne jetzt in seiner Vaterstadt errichtete Denkmal. Schöne Altargemälde von Rottmeyer machen die Franziskanerkirche ebenfalls eines Besuches werth; und die alte Peterskirche zeigt die Grabmäler der Heiligen Rupert und Vital und des Componisten Haydn. Künstler wie Troger, Högler und Greitter schmückten die Bürgerspital- und Sebastianskirche mit Fresken und Altargemälden aus. Die ehemals fürsterzbischöflichen, jetzt kaiserl. Schlösser, die alte und die neue Residenz mit ihren prachtvollen Marställen (jetzt Kasernen) und Reitschulen, von denen die sogenannte Sommerreitschule ganz in den Fels des Mönchbergs gehauen ist, imponiren durch Größe, obschon ihr verlassenes, ödes Ansehen an das SIT TRANSIT erinnert, was in Salzburg noch durch vieles Andere geschieht. Denn wie sehr auch die jetzige Regierung bestrebt ist, der Stadt den Verlust der fürsterzbischöflichen, später kurfürstlichen Vergangenheit vergessen zu machen, so wird dieser doch noch schmerzhaft gefühlt. Schneller würde die Wunde verharrschen, wären in Salzburg Handel und Gewerbe blühender, als sie sind.

Bevor wir die nächsten Umgebungen Salzburgs betrachten, fesselt das Siegmundsthor unsere Aufmerksamkeit. Ehedem sperrte eine Wand des Mönchbergs hier den Zugang zur Stadt. Der Fürsterzbischof Siegmund ließ ein 39 Fuß hohes und 22 Fuß breites Gewölbe, 415 Fuß lang durchbrechen und durch den besten Bildhauer damaliger Zeit verzieren. Ueber dem Ausgange steht in einer Blende die colossale Statue des heil. Siegismund (von Hagenauer) aus weißem Marmor. Das Ganze ist ein Riesenwerk und dem großen Charakter der Umgebung würdig. — Von den nächsten Parthien sind das jetzt kaiserliche Lustschloß Mirabella mit den schönen Gartenanlagen, und der Rosenegger'sche Park am Bürgelstein (berühmter Fundort römischer Alterthümer) vielbesuchte Punkte; mehr als Alles aber zieht die ehrwürdige Hohensalzburg an, die auf dem 500 Fuß hohen Haupte des Mönchbergs wohlbehalten steht. Diese Burg ist die uralte Residenz der Fürst-Erzbischöfe, und ihre Umwandlung in eine Festung gehört einer viel spätern Zeit an. Herrlich und über alle Beschreibung erhaben ist die Aussicht von ihrer höchsten Warte. Der ganze Salzburger Kreis thut sich auf, der, von zahlreichen Thälern durchschnitten, eine ununterbrochene Folgenreihe der köstlichsten Alpenansichten gibt. Aus diesem Panorama treten, noch innerhalb des Kreises, die Bergriesen Dreiherrenspitz, 9340 Fuß, Breithorn, 7460 Fuß, der Rattenstein, fast 7000 Fuß hoch hervor. An der Gränze Berchtesgadens zieht das sogenannte steinerne Meer, 7000 Fuß über dem Meere, 3 Stunden lang hin und gibt dem erstaunten Auge den sonderbarsten Anblick. Die ganze Fläche ist wogenartig gefurcht und mit nichts anderem zu vergleichen, als mit einem sturmgepeitschten Meere, welches plötzlich erstarrte und versteinerte. Den berühmten Untersberg mit seinen schauerlichen Höhlen, Grotten und Sagen übersieht man ganz, und das wilde, vielarmige Tauerngebirge mit seinen Hörnern und Zacken streckt sich weit nach Steiermark aus. In dieser Tauernkette, deren meistens unzugängliche Spitzen sich bis über zwölftausend Fuß erheben, sind die größten Gruppen von Gletschern eingelagert, welche reißende Bergströme in Kaskaden und Wasserstürzen nach allen Richtungen hin entsenden. Viele dieser stundengroßen Gletschermassen sind 9000 bis 10,000 Fuß hoch und ihre Unersteiglichkeit spottet der Nähe der Menschen. Dort starrt auch der Ankogel jenseit des Gasteiner Wildbads empor, dessen in ewiges Eis gehülltes Haupt zur Hochsommerszeit noch um 10 Uhr Abends im Sonnenlichte strahlt.

In geognostischer Hinsicht ist Salzburg's Gegend, (alle Uebergänge vom Alpenkalk an bis zu den ältesten Urgebirgen zeigt sie,) interessant und für den Bergbau war sie s undenklicher Zeit klassischer Boden. Viele Gewerbe hängen von ihm unmittelbar ab, oder sie stehen doch mi ihm in näherer oder fernerer Beziehung. Man baut im Kreise auf fast alle Metalle; und hier ist das einzige noch gangbare und bedeutende Gold-Bergwerk Deutschlands. Auch in dem Charakter des Volks ist der Einfluß seiner Hauptbeschäftigungen nicht zu verkennen, und ich möchte behaupten, daß sich das Berg- und Grubenwesen in den Physiognomien nirgends plastischer ausgedrückt hat,

Kein anderer Stamm der Aelpner hat jene ernste, fromme Richtung des Geistes und Stimmung des Gemüths, welche dem Salzburger eigen ist, der von Generation zu Generation hinabsteigt in die Bäuche seiner Berge, um bei spärlichem Lichte mit Gefahr des Lebens die Schätze zu holen, welche von Andern oben an der Sonne genossen werden, während er selbst immer arm bleibt. Ausgeschlossen von der Lust und der Freude, die er Andern schaffte, wappnet und stärkt er sich im Ringen mit den dämonischen Gewalten der Tiefe mit dem kindlichen Glauben und Vertrauen an den Gott des Lichts, dessen Vaterauge auch im Dunkel auf seine Kinder sieht, und in der täglichen Rettung aus täglicher Gefahr lernt er Erkenntniß einer väterlichen Vorsehung und ächte Frömmigkeit.

Stadt-
bücherei
Elbing

UPSALA
in Schweden

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger

CCLXXV. Upsala.

In einer großen und fruchtbaren Ebene, 7 geographische Meilen nördlich von Stockholm, liegt die uralte Residenz der schwedischen Könige, das ehrwürdige Upsala. Lange vor Stockholms Gründung war es die reichste und größte Stadt des Reichs. Nicht Könige von Schweden, Könige von Upsal nannten sich die Herrscher in ältester Zeit, und noch zeigt man in der Nähe die Ebene, wo das freie Volk zur Königswahl sich versammelte und der Gewählte die Salbung und die Insignien der königlichen Würde empfing. Von seinem alten Glanze hat Upsala nichts gerettet, als das Recht, die Könige von Schweden in seiner Kathedrale zu krönen, und seine Universität. Sie, die älteste im nördlichen Europa, war immer ein starker Träger der schwedischen Literatur und Wissenschaft und blüht noch gegenwärtig kräftig fort.

Sie wurde 1476 vom Reichsvorsteher Sten Sture gegründet. Gustav Adolf, von dem das schöne Akademiegebäude herrührt, gab ihr eine neue Einrichtung, erweiterte mit königlicher Munifizenz ihren Fond und ihre Einkünfte, stiftete eine Menge Stipendien für arme Studirende, und ward so gleichsam ihr zweiter Gründer. Die berühmte Universitätsbibliothek, welche über 100,000 Bände und an 1200 Handschriften zählt, dankt ihm und seiner Nachfolgerin, der Königin Christine, einen großen Theil ihrer Schätze. Unter den Namen berühmter Lehrer, welche die Universität zieren, sind Celsus und Linné unsterbliche. — Die Universität besitzt alle erforderlichen Institute zur Förderung der Wissenschaften: eine Sternwarte, Münz-, Naturalien- und Kunstsammlungen, und einen prächtigen botanischen Garten, dessen erste Anlage von Linné selbst herrührt. Die Zahl der Studirenden erreichte in den letzten 10 Jahren zuweilen 1400. König Friedrich stiftete 1728 in Upsala eine Gesellschaft der Wissenschaften, welcher die meisten der Professoren und viele ausgezeichnete Gelehrte des Reichs angehören, und die jährlich ihre wichtigsten Verhandlungen herausgibt.

Die Stadt ist hübsch gebaut; aber wie in den meisten nord-schwedischen Städten haben ihre Häuser größtentheils Schindeldächer, und sehr viele sind nur von Holzstämmen und mit Birkenrinde bekleidet. Da überdieß die Wohnungen weit aus einander stehen, so gibt es der Stadt ein fast dörfliches Ansehen. Prachtvoll ist die Kathedrale, im schmuckreichen Styl vom Notre-Dame zu Paris, ein nobles Werk aus dem 15ten Jahrhundert. Sie ist die schönste des ganzen Landes. Ihr erster Pfarrer ist der Erzbischof, das Haupt der ganzen schwedischen Geist-

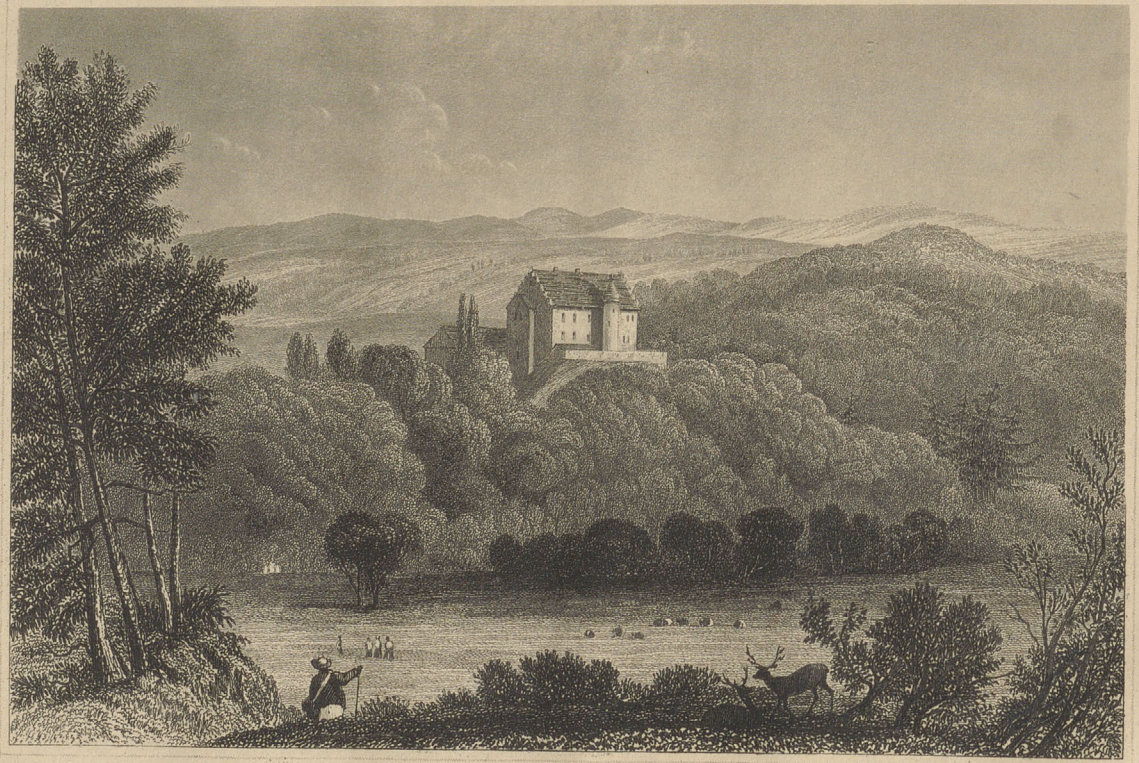
lichkeit, der den Titel führt: „Von Gottes Gnaden, Primas des Reichs.“ Linné ruht in jenem Gotteshause mitten unter den schwedischen Königen und zugleich ehrt ihn ein prächtiges Denkmal.

Upsala's Einwohnerzahl ist etwa 5000. Gewerbe, Handel und Fabriken faßten hier niemals Wurzel, und der Nahrungsstand der Bürger fußt ganz auf das Daseyn der Hochschule, die seit einigen Jahren auch Ausländer häufig besuchen.

CCLXXVI. Die Bettenburg.

Fern von Hofes Glanz und Flitter,
In dem hohen Rittersaal,
Bei der Ahnen Ehrenmahl,
Lebte hier der letzte Ritter.

In unabhängiger Wohlhabenheit bewohnte bis vor wenigen Jahren ein Freiherr von Truchseß das Stammhaus seiner Ahnen, die Bettenburg, im bayerischen Franken. Von jeher galt die Burg als ein Sitz ächter deutscher Gastfreundschaft; dabei war sie gar wohnlich eingerichtet und von ihrem letzten Eigenthümer im Innern sinnig und geschmackvoll ausgeschmückt. Ihre Lage, auf den Vorsprung eines Waldgebirgs, ist sehr reizend. Man genießt aus allen Zimmern liebliche Fernblicke in die fruchtreichen Niederungen gegen den Main hin, nordwärts auf die holzreichen Höhen; nicht minder ansprechend ist die Nähe: denn durch vieljährigen Fleiß hatte Truchseß die Umgebung des Schlosses zu einem großen Garten umgeschaffen, wo Schönheit und Nutzbarkeit immer Hand in Hand gingen und keines über das andere vernachlässigt wurde. Welchem deutschen Pomologen wäre der Name Bettenburg unbekannt? Unter den deutschen Obstbaumschulen galt die hiesige für Kirschenveredlung eine Zeitlang als die erste in Europa und das Truchseß'sche Werk darüber ist classisch.



DIE BETTENBURG.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Stadt-
bücherei
Elbing

Die Burg des Ritters war viel besucht; sie war eines jener immer seltner werdenden Häuser, die des herausgehängten Schildes nicht bedürfen, um eine Menge Gäste hinein zu locken. Der Hauptpol der Anziehung jedoch blieb immer der Hausherr selbst. Christian Freiherr von Truchseß war in kurhessischen Diensten gewesen; er hatte es bis zum Major gebracht und sich dann auf seine Güter zurückgezogen. Dieser Mann drückte die Biederkeit und Kraft des wahren deutschen Ritterthums so unverkennbar aus, daß, wer diese hohe, breitschultrige, kernfeste Gestalt erblickte, unwillkührlich der Ideale der Ritterzeit, eines Franz von Sickingen, oder des Berlichingischen Götz gedachte. Unter so eindrucksvoller Hülle verbarg sich auch der ehrwürdigste Geist. „Ein treuer, fester Muth, immer und überall für Wahrheit und Recht zu sprechen, zu handeln; ein gerades, gesundes, unbestechbares Urtheil über Menschenwerth und Menschenthat; ein großartiger Sinn, nach welchem er dem Geringsten Achtung bewies, wenn er sich ihm als redlich und vernünftig bewährt hatte, im Gegentheil aber auch den Vornehmsten verachtete, sobald er die heiligen Pflichten der Humanität unerfüllt ließ; — eine höchst einfache, herzliche Umgängigkeit, wodurch er alle guten und edlen Menschen, die sich seinem Kreise näherten, unwiderstehlich in denselben hineinzog und sich Herzen gewann; freie Selbstständigkeit des Geistes, Festigkeit der Grundsätze, gebaut auf religiöse und sittliche Ueberzeugung; eine sinnige Liebe für Poesie und Kunst; Begeisterung für alles Rechte und Gute, verbunden mit der reichsten Lebenserfahrung und einer vielumfassenden Bildung: das waren die Eigenschaften, deren Vereinigung dem edeln Truchseß mit Recht Anspruch auf die Aufmerksamkeit und Bewunderung seiner Zeitgenossen erwarben." —

Truchseß pflog mit den größten Geistern unserer Nation vertrauten Briefwechsel und innige Freundschaft, und in der schönern Jahreszeit versammelte sich oft ein weiter Kreis ausgezeichneter Menschen um den freundlichen und genialen Burgherrn. Jean Paul, Göthe, Wagner, Thümmel, Fichte, Lindenau, Fernow, Rochlitz, Ludwig Tieck, Schlegel, Griesbach, Oehlenschläger, Wangenheim, Mosengeil, der Kanzler v. Müller, Geh. Rath v. Donop u. v. A., waren theils gelegentliche Zugvögel, theils heimisch gewordene Gäste. Auch die Fürsten der Nachbarschaft, die Herzöge von Meiningen und Hildburghausen, und der geistreiche August von Gotha sprachen öfters da ein, wo höfischer Ton und Zwang niemals geduldet wurden, und in manchem Briefe schildern sie die Seligkeit der schnell entschwundenen Stunden der Befreiung aus den Fesseln ihres Standes, die sie hier im Umgang mit guten und edlen Menschen bei dem „Fürsten der Bettenburg, dem Kaiser der Kirschen, dem Hauptmann der Männer, dem Herzog aller deutschen Herzen" genossen *)!

*) Wagner's Briefe an Truchseß.

CCLXXVII. Bei Eger.

Eger, die alte Thorwache Böhmens und für die Geschichte des Landes und Deutschlands überhaupt ein merkwürdiger Schauplatz (in Eger wurde Wallenstein ermordet; an seinen Mauern brach sich die Kraft der Hussiten und auf seinen Feldern wurden mehre Schlachten geschlagen), hat, als Festung, keine Wichtigkeit mehr; aber um den unfruchtbaren kriegerischen Glanz hat es die fruchtbringende Gewerbthätigkeit des Friedens getauscht und Wohlhabenheit und Fleiß haben der uralten Stadt ein genügliches, beschauliches Ansehen gegeben. Ihre 8000 Einwohner betreiben eine Menge Fabriken, und mehre Tuch-, Zeug-, Seifen-, Hut- und Ledermanufakturen gehören unter die bedeutendsten des Landes. Auch die Natur hat es gesegnet. Das Egerland wird zu den fruchtbarsten und anmuthigsten Strichen Böhmens gerechnet.

Eine Stunde von Eger ist Kaiser-Franzensbad, und es ist, obschon erst seit 12 Jahren eröffnet, eine der besuchtesten Heilquellen der Monarchie. Die hiesigen Wasser, Franzensbrunn, Louisenquelle, kalter Sprudel und die Salzquelle gehören zu der Klasse der alkalisch-salinischen Eisensäuerlinge, sind in ihrer Zusammensetzung wenig von einander unterschieden und haben eine natürliche Temperatur von 9 Gr. Reaum. Sie wirken wie Karlsbad, nur gelinder, in den Leiden des Unterleibs, bei Anomalien der Gallenabsonderung, auch bei rheumatischen Uebeln und Krankheiten der Haut. Viele, die das an Erregkraft reichere Karlsbad nicht vertragen können, setzen ihre Kur in Franzensbad fort.

Franzensbad, der Ort, hat keine andere Nahrung als das Bad und außer der Saison herrscht daselbst Stille und Oede. Außer einigen verzweifelten Kranken, welche das Diktat des Arztes, oder eine letzte Hoffnung an die Rettung verheißenden Quellen treibt, und die an Krücken, oder von ihren Wärtern geführt, den Bädern zuwanken, sieht man dann keine Fremden. Aber so wie sich Berge und Thäler in das neue Frühlingsgewand kleiden, nimmt mit jedem Tage Leben und Regsamkeit zu, und mit dem Juni beginnt ein wahres Zuströmen der Gäste. Beinahe ohne Aufhören, von Morgen und von Abend her, rollen die Wagen mit Kranken ein; zu ihnen gesellen sich die Züge der halbkranken und ganz gesunden Badegäste, und der buntfarbige, glänzende Strom der Spaziergänger, von den Melodien der Egerer Musikchöre begleitet, wogt immer breiter und gedrängter auf dem vordern Brunnenplatze des herrlichen Parks und durch die mit demselben durch schön gebahnte Wege verbundenen schattenreichen Thalgründe.

BEY EGER
im. Böhmen.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Stadt-
bücherei
Elbing

Stadt-
bücherei
Elbing

STOCKHOLM

Innere Ansicht bey der Nord-Brücke.

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger

Eine der lieblichsten und am häufigsten besuchten Parthien ist das Felsthal am Seebach, das wir in unserm Stahlstich verbildlichen.

Franzensbad ist mit allen Bequemlichkeiten eines Badeortes vom ersten Range ausgestattet und es hat manchen Genuß, den weder Karlsbad noch Töplitz bieten kann. Dahin gehört die freie Jagd für jeden Badegast in dem romantischen, wildreichen und großen Reviere.

CCLXXVIII. Stockholm.

Schon einmal durchwanderten wir die reizenden Umgebungen des nordischen Venedigs, schifften auf dem inselreichen Mälar und ergötzten uns an dem herrlichen Panorama von Schwedens Hauptstadt, mit dem sich nur das von Constantinopel in Vergleich bringen läßt. Es kann in der That nichts Eigenthümlicheres geben, als einen Situationsplan von Stockholm. Da sieht man hohe Felsen mit tiefen, vom Meer durchströmten Schluchten wechseln; Berge und Thäler mit Gärten und Wäldern; dunkle Parks mit steifen Alleen; weite Wasserbecken mit engen Kanälen; Kays und Docks mit thurmreichen Kirchen; Brücken und Stege mit Schleußen; Schlösser mit Schiffswerften, friedliche Straßen mit dräuenden Schanzen; Wachthäuser und Leuchtthürme mit Kiosk's und Belvederes. Es ist ein Quodlibet aller nur erdenklichen pittoresken Schönheiten, und in der ganzen Welt wird nichts Aehnliches wieder gefunden.

Stockholm erstand im 12ten Jahrhundert auf den Trümmern des von Seeräubern zerstörten uralten Sigtuna's. Noch besteht ein kleiner, finstrer, winklicher Kern aus jener Zeit; doch er verschwindet und man vergißt ihn in der prächtigen Hauptstadt, die sich jetzt über viele Inseln ausbreitet, welche die schönsten Brücken mit einander verbinden. In vielen der Hauptstraßen, wo die Menge von großen und prachtvollen Gebäuden eben so viel Wohlhabenheit als Geschmack und Bildung verrathen, wogt grünliche Meerfluth, belebt von unzähligen Nachen und Barken, zwischen denen die hochmastigen Seeschiffe die Güter der Erde aus allen Zonen tragen. Märkte und öffentliche Plätze, (deren es 21 gibt), sind zwar nicht groß; aber viele sind nach der Seeseite hin offen, anmuthig mit Bäumen

besetzt und durch kostbare Monumente und Standbilder schwedischer Regenten und Männer geziert, welche sich um das Vaterland verdient machten, und Schwedens Ruhm und Glück beförderten. Die Einwohnerzahl ist dem Umfang der Stadt kaum angemessen; sie erreicht nicht 100,000. Das rauhe, naßkalte Klima scheint unverträglich mit dem Luxus und der Weichlichkeit einer gebildeten Königsstadt zu seyn, und beide üben auf das physische Leben einen nachtheiligen Einfluß aus. Die Anzahl der Sterbefälle übersteigt die der Geburten in Stockholm jährlich um mehre hunderte. Daß trotzdem die Bevölkerung, obschon nur langsam, zunimmt, erklärt sich aus den häufigen Ansiedelungen aus dem Innern des Landes in die des Genusses und des Erwerbs so viel und so mannichfaltig darbietende Hauptstadt.

Unter den durch Pracht, Größe oder Zierde ausgezeichneten Gebäuden Stockholms ist die Hauptkirche eben so ehrwürdig durch ihr Alter, als sehenswerth wegen der Originalität ihrer Bauart und ihres Bilderschmucks, der Werke der größten Künstler des Landes. Die deutsche Kirche, die finnische, die Gebäude der Reichsbank, die Münze, das Ritterhaus, der Torstensohn'sche Pallast auf der Norrmalm, das Opernhaus, die auf der Zinne eines Felsen gelegene Sternwarte, die Kirche des Ridderholm mit 5000 eroberten Fahnen und den Grabmälern der schwedischen Kriegsfürsten und Helden, die Stückgießerei, das Freimaurerhaus u. v. a. verdienen den Besuch jedes Fremden. Den Glanzpunkt Stockholms aber macht das auf einem großen, freien Platze am Meere stehende prächtige königliche Schloß. Die Ansicht der Hauptfronte schmückt als Vignette den Titel dieses Bandes.

Carl XII. fing es, nachdem die alte Residenz 1697 durch Feuer zerstört worden war, zu bauen an. Die vielen Kriege dieses Fürsten unterbrachen aber das Werk mehrmals und auf lange Zeit, und die Vollendung erfolgte erst im Jahre 1753. Großartig und wahrhaft königlich gedacht, geschmackvoll und regelmäßig gebaut, lassen sich wenige Residenzen in Europa mit ihm vergleichen. Nach der Seeseite hinaus liegen die schönen Bildergallerien und die prächtigen Audienz- und Gesellschaftssäle. Sie sind im neuesten Geschmack mit schwedischen Arbeiten möblirt, die Wände tapezirt mit schweren Seidenstoffen aus schwedischen Fabriken.

Hier wohnt Carl Johann, ein Heros des Schicksals, der merkwürdigste unter den lebenden Fürsten. Er ist der Nestor der europäischen Könige; aber rasch, gewandt und in gerader Haltung schreitet er noch einher, und unverändert geht dieser rüstige Greis, den das nordische Klima frisch erhält, durch die Zeit, begleitet von allgemeiner Liebe.

Es ist gewiß für eine neue Dynastie, welche der nordischen Natur so fremd war, eine große Aufgabe, die übereinstimmende Zuneigung zweier Reiche zu erwerben und sich auf die Dauer zu erhalten; zweier Reiche, die in ihren Sitten, in ihren Ansichten über die gesellschaftlichen Verhältnisse und über National- und Staats-Bürgerrechte so verschieden sind; zweier Reiche, die ein tief eingewurzelter Nationalhaß schon lange so schroff und so scharf

von einander trennte, wie durch ihre rauhen Grenzgebirge die Natur sie von einander geschieden; zweier Reiche, die eine ganz verschiedene Landesverfassung haben, zu der sich noch die Eifersucht der Norweger gesellt, den König nicht in ihrer Mitte, sondern im gehaßten Nachbarlande wohnen zu sehen; — ein Vorzug, welcher von keinem Volke in ähnlichen Verhältnissen mit solchem Widerwillen geduldet wird, als von jener stolzesten, freisinnigen und aufgeklärtesten Nation des Nordens.

Bernadotte erreicht den 26. Januar sein 76tes Jahr. Die Aeltern dieses großen Monarchen waren arme Handwerksleute in Pau (südwestl. Frankreich), die ihren Jungen nothdürftig schreiben und lesen lernen, und dann bei der Profession mit zur Hand gehen ließen. Ohne Aussicht in die Zukunft, niedergebeugt von der älterlichen Armuth und Zeuge ihres täglichen Kampfes um die Mittel zur Fristung des Lebens ging Bernadotte im sechzehnten Jahre unter die Soldaten; er trat als Gemeiner in ein französisches Linien-Infanterie-Regiment. Schule und Erziehung hatten nichts an ihm gethan; Schicksal und fester Wille aber holten bei dem reichbegabten Jüngling das Versäumte nach. Durch Pünktlichkeit und Eifer im Dienste, und durch leutseliges und dienstfertiges Betragen erwarb er sich die Zufriedenheit und Aufmerksamkeit seiner Obern zugleich mit der Liebe seiner Cameraden, und frei von soldatesker Rohheit wendete er jede übrige Stunde an, sich zu unterrichten und das zu lernen, was ihn auf der eingeschlagenen Bahn vorwärts bringen konnte. Lange Zeit half er seinem Sergeanten bei den Schreibereien unverdrossen und ohne Lohn, und erst nach 8 Jahren musterhaften Dienstes erstieg er die erste Staffel der militärischen Würden: die des Korporals. — Die Revolution fand ihn als Unteroffizier bei seinem Regimente. Aber durch die Revolution waren die Schranken gefallen, welche Geburt, Rang, Ansehen und Reichthum dem aufstrebenden Talente im Staatsdienste gesetzt hatten. Die Natur trat mit ihren Kräften wieder ein in die ihr von jenen geraubten Rechte, und dem Talent und Genie war weit geöffnet die Laufbahn, auf der sie frei streben und ringen durften nach dem Größten und Höchsten, was die bürgerliche Gesellschaft zu bieten hat. Bernadotte, welcher es, geschmiedet an die Schranken der aristokratischen Verhältnisse, in 10 Jahren nicht weiter als bis zum Korporal hatte bringen können, stieg, von dem Genius der Revolution befreit und gewürdigt, rasch im Heere und auf den Schlachtfeldern von Grad zu Grad. Schon 1792 sehen wir ihn als Bataillonschef unter Cüstine mit Auszeichnung fechten, und die Armeeberichte nennen seinen Namen öfters unter denen der Tapfersten. 1793 commandirte er als Obrist eine Brigade; Kleber machte ihn auf dem Schlachtfelde zum General; in der Schlacht von Fleurus befehligt er eine Division und entscheidet den Sieg. — Inzwischen hat Bonaparte's Genie seinen Adlerflug begonnen. Nach Italiens Ebenen, wo sich der Kampf der alten mit der neuen Welt entscheiden soll, hat ihn die Republik an die Spitze ihrer Heere als Obergeneral gesendet. Dort findet Bonaparte Bernadotte als Divisionair. Jener große Mann, der sich so gut darauf verstand, den Werth der Menschen zu erkennen, zu beurtheilen und ihre Fähigkeiten zu benutzen, schenkte Bernadotte

seine Freundschaft und vertraute ihn in diesem für Frankreichs Waffen rühmlichsten aller Feldzüge die schwierigsten Aufträge. Der Friede von Campo-Formio brachte Waffenruhe; die siegreiche Republik berief Bernadotte nach Paris und sendete ihn als ihren Botschafter nach Wien. Stolz und furchtlos pflanzte er, am Tage seiner Ankunft, die dreifarbige Fahne auf sein Hotel; aber der aufgestandene Pöbel der alten Kaiserstadt riß sie herab, und Bernadotte, als er von der Regierung nicht sofort die glänzendste Genugthuung erhalten konnte, warf ihr entschlossen den Fehdehandschuh hin und verließ Wien. Der neu ausgebrochene Krieg wurde mit steigender Erbitterung geführt. Das damalige Gouvernement der Republik (das Directorium) war im Innern schwach und nicht geeigenschaftet, den äußern Stürmen mit der Kraft zu begegnen, welche den Sieg verbürgt. In dieser Krisis erhob das öffentliche Vertrauen Bernadotte zum Kriegsminister. Er belebte die Heere der Republik mit neuem Muth und brachte Ordnung in die schmählich vernachlässigte Verwaltung. Doch der nicht blos strenge, sondern auch redliche und von ächt republikanischer Gesinnung durchdrungene Minister mochte den Machthabern Frankreich's bald lästig seyn: Bernadotte erhielt seine Entlassung. Bald darauf kam der 18. Brümaire. Dieser gab in Bonaparte's Hände die Herrschaft Frankreichs. Zur Befestigung derselben überhäufte der erste Consul und später der Kaiser die Würdigsten der Nation mit Belohnungen, Aemtern und glänzenden Würden, klug ihre Erhöhung an seine eigene knüpfend. Bernadotte ward Marschall des Reichs, Fürst von Ponte-Corvo und reich dotirt.

Die Doppelschlacht bei Jena warf Preußen zu Boden; sie vollendete die Einfesselung Deutschlands. Französische Heere überflutheten seinen Norden und richteten sich häuslich ein. Bernadotte führte den Oberbefehl über dieselben; sein Hauptquartier war Hamburg. Hatte man früher nur den Krieger gesehen und bewundert, so hatte man jetzt Gelegenheit den Menschen zu beobachten. Seine Einfachheit, Gerechtigkeit und sein immer menschenfreundliches Benehmen in allen, oft so schwierigen Verhältnissen, erwarben ihm bald in dem besetzten Lande allgemeine Achtung und Vertrauen. Nie vielleicht wurde unter gleichen Umständen eine glänzendere und ehrenvollere Meinung erworben, und sie war's, die ihm den Pfad zum schwedischen Königsthrone bahnte. — Gustav IV., starrköpfig wie Karl XII., ohne dessen Genie zu besitzen, hatte Napoleon ewige Feindschaft geschworen und die Nation durch einen abenteuerlichen, ruhmlosen Kampf gegen sich erbittert. Sie nöthigte ihn, dem Throne für sich und seine Nachkommen zu Gunsten seines Oheims zu entsagen. Karl XIII. hatte keine Kinder; sein Adoptivsohn und designirter Nachfolger, der Prinz von Holstein-Augustenburg, starb durch Mord. Schwedens Thronfolge war auf's neue in Frage gestellt. Siehe! da fiel die Wahl auf den Fremdling, der in der Meinung der Welt einen so hohen Platz errungen hatte! — Bernadotte befand sich in Paris und gerade bei Napoleon, als er die Depesche erhielt, die ihn auf Schwedens Thron berief. Er überreichte sie dem Kaiser; finster zog dieser die Augenbraunen zusammen, und nach einigen Augenblicken tiefen Nachdenkens gab er sie Bernadotte zurück mit den Worten: „Reisen Sie; mag das Schicksal

in Erfüllung gehen!" So wurde aus dem fremden Sohne der Niedrigkeit und der Armuth, der in seinem Vaterlande acht Jahre lang als gemeiner Musketier den Torniſter getragen hatte, der Thronfolger in einem mächtigen Reiche, der Fürſt zweier der hochherzigſten Nationen Europa's. —

Während Bernadotte, als ſchwediſcher Thronfolger, ſich ganz mit den Intereſſen ſeines neuen Vaterlandes und ſeiner hohen Beſtimmung beſchäftigte, wandelte der große Napoleon ſtarrſinnig den eingeſchlagenen Pfad zum Verderben fort. Unbekümmert um die Intereſſen anderer Staaten, beſtand der damals Allmächtige überall auf blinden Gehorſam und unbedingte Erfüllung ſeines von maaßloſem Haß gegen England mißleiteten Willens. Der Mann, dem die Vorſehung die Mittel in die Hände gelegt hatte, eine Welt zu beglücken: er verkannte gänzlich ſeine Beſtimmung. Alle Hoffnung der Völker auf ihn ging in Hoffnungsloſigkeit auf und mit jedem Jahre entfremdete er ſich mehr und mehr den Intereſſen der Humanität und Geſittung. Rückſichtslos und hart, mit einem Uebermuth, der aller Nationalität ſpottete und aller Selbſtſtändigkeit fremder Völker höhnte, übte er eine Diktatur über den Welttheil aus, welche die Regierungen wie die Völker erbitterte, und als Frucht ſolcher Erbitterung erſtand jener furchtbare Bund, an dem die gewaltigſte Macht, die ſeit Karl dem Großen über den Welttheil herrſchte, endlich wie ein Strom am Felſen ſich brach.

Bernadotte, vermöge ſeiner Stellung eingeweiht in die Abſichten der Verbündeten und vertraut mit der Stimmung der Völker, dabei im Stande, die antagoniſten Kräfte gegen einander abzuwägen, war keinen Augenblick über das Ende eines ſolchen Kampfes in Zweifel. Schon hatte Spanien den Völkern ein großes Beiſpiel von Dem gegeben, was moraliſche Kraft über phyſiſche Gewalt vermag; ſchon hatte der Winterfeldzug in Rußland des Kaiſers Heereskraft unwiederbringlich gebrochen; ſchon ſtand Preußen's hochherziges Volk gegen den Dränger in Waffen: da beſchwor Bernadotte mit aller Begeiſterung, die Ehrfurcht vor der Größe des Kaiſers, und Freundſchaft und Dankbarkeit einflößen können, den Mächtigen zum letzten Male, einzulenken und den Pfad gewiſſen Verderbens zu verlaſſen. „Wollen Sie," ſo ſchrieb er ihm am 13. März 1813, „im Beſitze der ſchönſten Monarchie der Erde, die Gränzen derſelben in's Unendliche ausdehnen und einem weniger mächtigen Arme als der Ihrige iſt, die traurige Erbſchaft unvertilgbaren Völkerhaſſes und endloſer Kriege vermachen?" — und den Ausgang ahnend, ſetzte er hinzu: „Wenn aber keine Wahl gelaſſen iſt, als der Kampf zwiſchen der Freiheit der Welt und der Unterdrückung, — dann werde ich zu den Schweden ſagen: Ich fechte für Euch und mit Euch. — Sire! Für den Fürſten gibt es weder Freundſchaft noch Haß; es gibt nur Pflichten zu erfüllen gegen die Völker, welche zu regieren ihn die Vorſehung berufen."

Schweden war dem Bunde gegen Napoleon beigetreten. Bernadotte führte ein Heer von 30,000 Mann in die Leipziger Völkerschlacht und half der bessern Sache zum Sieg. Aber am Rhein, an der Schwelle seines alten Vaterlandes, machte er Halt, und erst als der Alliirten prangender Triumpheinzug in Paris vorüber war, kam er, alles Aufsehen meidend, zur Hauptstadt. — Auch Timoleon, als er sein Vaterland von der Tyrannei seines Bruders befreite, verhüllte, von den Gefühlen der Natur überwältigt, sein Angesicht. —

Karl Johann steht im Spätabende seines Lebens, und wenn der Spruch: „man preise Niemanden vor seinem Ende glücklich!" eine Ausnahme zuläßt, so möchte man sagen: — das schönste, würdigste Ziel, das ein Mensch sich stecken mag, Er hat's erreicht. Unter den schwierigsten Umständen, umgeben von Gefahren, welche die Zunge der Gegenwart verschweigt, die Geschichte aber aufzeichnen wird, bewies er stets eine Klugheit, Weisheit, Milde und Gerechtigkeit, die selbst seine Feinde nicht abzuleugnen wagen. Geschirmt von der Treue seiner Völker, die mit Dankbarkeit und Bewunderung auf ihn blicken, strahlt Karl Johann, des Glückes Günstling und seines Glückes Herr, in der Glorie eines rechten Fürsten, den Herrschern der Mit- und Nachwelt ein nachahmungswürdiges Beispiel.

Stadt-
bücherei
Elbing

CALCUTTA

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

CCLXXIX. Calcutta.

Aller Augen sind jetzt auf Indien gerichtet, wo das vergangene Jahr große Ereignisse geschehen lie und größere vorbereitete. Die beiden rivalisirenden Weltmächte, Rußland und England, haben die lang geachteten Gränzen überschritten. Der brittische Dreizack ist neben den persischen Gränzpfählen aufgerichtet und ein russisches Heer zieht erobernd in die turkomannischen Steppen. Rußland und England, zu Anfang des Jahres durch einen Raum von 500 geographischen Meilen und unabhängige Staaten und Völker geschieden, trennt nur noch ein schmaler Landstrich von 120 Meilen und ein in Anarchie und Ohnmacht versunkenes Reich, das keinem Theile Achtung oder Furcht einflößen kann. Wo wird diese antagonistische Bewegung der beiden Kolosse aufhören? Ein Zusammenstoßen ist schwerlich zu vermeiden, und dort, auf den Hochebenen Centralasiens, wo die Urstämme des Menschengeschlechts aus den überlagernden jüngern Völkerschichten noch trümmerweise hervorstehen, wird sich's entscheiden, ob die despotisch-slavische, oder die freie germanische Cultur ihren Eroberungs- und Siegeszug über den Welttheil vollenden soll.

Unter diesen folgenreichen Verhältnissen gewinnt eine Betrachtung der Hauptstadt des brittischen Mogulreichs ein ungewöhnliches Interesse.

Sie, Calcutta, liegt am Delta des Ganges, am linken, großen Arme dieses Stroms, dem Hoogly, 20 deutsche Meilen vom Meere.

Wir machen die Fahrt dahin auf dem jetzt gewöhnlichen Wege über Suez mit dem Dampfschiffe. — Babel Mandeb ist hinter uns, am Cap Gardafui sagen wir Afrika das letzte Lebewohl und, vom Monsoon begünstigt, gleitet das Fahrzeug pfeilschnell über den arabischen Meerbusen nach der Bay von Bengalen. Ceylon, die duftende, sagenvolle Zimmetinsel, ist das erste Land, das wir wieder erblicken, und schon in dreißigstündiger Ferne sehen wir seinen fabelhaften Adams-Pik wie ein glänzendes Wölkchen am Horizont schimmern, das allmählich sich in eine Riesengestalt verwandelt, und, wie sich das Dampfschiff von der Küste wieder entfernt, von neuem wieder zum Wölkchen sich verkehrt, bis er endlich ganz verschwindet. Land sehen wir dann nicht eher wieder als bei Orissa, an der bengalischen Küste. Flach und eintönig streckt das Ufer sich aus; aber, von der Sonne beleuchtet, strebt ein ungeheures Gebäude zu den Wolken, unvergänglich wie die Monumente von Tentyra und Luxor, und im Kolossalen der Verhältnisse

mit jenen um den Vorrang streitend. Es ist der Tempel des Dschaggernauth, — jener weltberüchtigte, wo der religiöse Aberglaube, von habsüchtigen Priestern genährt, alljährlich Tausende von Menschenopfern schlachtete.

Sorgfältig vermeidet das Dampfschiff die Küste; denn sie wimmelt von Untiefen und Sandbänken, und je näher dem Ziele, je gefährlicher wird die Fahrt. Signale werden aufgesteckt, um einem der in der Nähe der Hoogly-Mündung kreuzenden Pilotenschiffe anzuzeigen, daß man seinen Beistand wünsche, worauf sogleich eine Barke in See sticht, einen Piloten an Bord, der die Führung des Schiffs über die Barre des Stroms übernimmt; eine Vorsicht, deren Unterlassung jährlich eine Menge Seeschiffe mit ihrem Untergang büßen. Hinter der Barre ist der Fluß eine Stunde breit, und unzählige kleinere Arme desselben schließen ein niedriges angeschwemmtes Land ein, das sich zur Fluthzeit kaum über den Wasserspiegel erhebt. Auf einer der Inseln, dicht an der Barre, sind Befestigungen aufgeworfen und Batterien errichtet; eine Telegraphenlinie reicht von hier bis Calcutta. Um den Telegraphenthurm her ist das Dickicht vom haushohen Rohr gelichtet, und einige Häuser, Wohnungen der Beamten und der schwachen Garnison, haben auf terrassenförmigen Aufwürfen niedliche Gärtchen, welche mit der Einöde und Wildheit der Gegend einen sonderbaren Contrast bilden. Das ganze Etablissement ist mit Pallisaden umzäunt, nicht zum Schutz gegen menschliche Feinde; sondern gegen die Tiger, welche die Dschungeln des Sunderbunds zahlreich bewohnen: — so nennt man nämlich das ganze Delta zwischen dem Hoogly, dem eigentlichen Ganges und dem Buramputer. Merkwürdig ist es, daß unleugbare Spuren dieser jetzt unbewohnbaren Gegend eine große Cultur und zahlreiche Bevölkerung in urgeschichtlicher Vorzeit nachweisen. Bei den häufigen Uferbauten findet man Münzen, metallenen Schmuck u. dergl. in Menge, meistens aus der Zeit vor Alexander, und nach einer von den Braminen bewahrten Tradition blühte hier einst die Hauptstadt eines großen Reichs. Wahrscheinlich war's der Einbruch des Meers, der die ganze Bevölkerung und alle ihre Werke mit einmal vernichtete und von den Tafeln der Geschichte wischte. Erst noch vor 6 Jahren zerstörte ein ähnliches Ereigniß alle Dörfer bis an die Thore von Calcutta und Tausende von Menschen begrub die Fluth.

Größere, schwerbeladene, tief gehende Schiffe können nur mit der Fluth nach Calcutta gelangen, und sie erwarten diese in Diamond-Harbour, der zugleich Station der Dampfboote ist, welche zum Bugsiren dienen. Ganz große Schiffe von mehr als 800 Tonnen müssen einen Theil ihrer Ladung löschen, und sich solche in Barken nachführen lassen: eine große Beschwerde für den Handel, der durch eine Eisenbahn abgeholfen werden soll, welche von Hoogly-Point nach Calcutta gebaut wird. Größere Fahrzeuge werden dann gar nicht mehr nach Calcutta versegeln, sondern an der Mündung der Hoogly ihre Ladung empfangen.

Schon ehe man nach Diamond-Harbour gelangt, hat sich die Ufer-Landschaft des Flusses allmählich vortheilhaft geändert. Bebaute Strecken werden häufiger, und aus dem sammetnen Grün üppiger Reispflanzungen gucken die

niedrigen Wohnungen der Hindus freundlich heraus. Weiter hinan breitet die tropische Cocospalme ihre Fächer aus, erst einzeln, dann immer zahlreicher; und hinzutretende Pisanggebüsche und anderes Gehölz mit prächtigem Laubwerk und von fremdartigem Wuchse bilden Kränze um die in Dörfer zusammenrückenden Hütten von Bambus. So fort, von Culturgrad zu Culturgrad, verwandelt sich allgemach die von Bestien bewohnte Wüste in die entzückendste Landschaft, wo Alles Gedeihen, Frieden und heitern Lebensgenuß athmet; wo Dorf an Dorf, Anlage an Anlage sich reiht, wo die stolzen Sommerpaläste und Villen der fremden Herren des Ostens wetteifern an Pracht und Herrlichkeit mit den einheimischen Palmenhainen, die der naturfreundliche, parkliebende Sinn der Engländer um ihre Wohnungen gepflanzt hat.

Endlich blinken in der Ferne, in einem weiten Halbzirkel, aus einer grauen Rauchwolke goldene Thurmspitzen, und das dichte Gewühl von Schiffen und Booten im Flusse, und jenes von großen Bevölkerungsmassen ausgehende, charakteristische Summen verkündigen die unmittelbare Nähe Calcutta's.

Das erste Gebäude der Stadt, welches dem Ankömmling in die Augen fällt, ist das Gewächshaus des botanischen Gartens; eine schöne Anlage, brittischen Herrschersinns würdig, vielleicht einzig in ihrer Art. Eine doppelte Reihe von eleganten, sämmtlich mit Balkonen und Colonnaden gezierten Wohnungen knüpft diesen Punkt mit der eigentlichen Stadt zusammen. Der bischöfliche Pallast, im neu-gothischen Style, macht, landeinwärts gelegen und von Palmen und Teakbäumen umschattet, einen wunderbaren Anblick, der den christlichen Beschauer tief ergreift, wenn er sich erinnert, daß an dieser Stelle noch vor hundert Jahren braminische Priester Menschenopfer brachten.

Weiterhin bildet der Strom einen fast rechten Winkel, und auf der von ihm eingeschlossenen Landspitze zeigen sich die weiten Anlagen der Dock-Yards von Kydpore. Hier werden Schiffe bis zu 1000 Tonnen Trächtigkeit vom kostbaren, kaum verwüstlichen Teakholze gebaut, und diese Docks sind mit den größten, gleichartigen Anlagen bei London und Liverpool zu vergleichen. — Und nun erst, nachdem sich das Dampfschiff um die Landspitze gebogen hat, wird dem Reisenden der Anblick des eigentlichen Calcutta, dessen unabsehbare Häusermasse drei Meilen vom linken Ufer des prächtigen Stromes überdeckt.

Calcutta nimmt sich auf diesem Punkte überaus großartig aus; aber nicht schön, nicht malerisch. Die Masse hat etwas Schwerfälliges, für den Betrachtenden Drückendes, wie es der Anblick jeder großen Stadt hat, die in einer Ebene liegt. — Die Thürme, deren Spitzen in der Ferne über der Rauchwolke sich so erwartung-spannend ausnahmen, scheinen in der Nähe verschwunden: sie zogen sich in die Tiefe der chaotischen Masse zurück, und würden die Ansicht sehr kahl lassen, ersetzte sie nicht gewissermaßen ein Wald von hohen, bewimpelten Masten, der aus dem mit Schiffen bedeckten Strome aufsteigt, welcher mit seinem regen Leben und Treiben erkennen läßt, daß in der Hauptstadt des brittisch-indischen Reichs kein Monarch, sondern der Handel selbst auf dem Throne sitzt.

Die Citadelle, Fort William, liegt seitwärts, und ihrer desolaten, baumlosen Umgebung nach, spielt der Kriegsgott hier eine untergeordnete Rolle. Doch ist die Festung vortrefflich angelegt und ihre Werke gelten für unüberwindlich.

Das Innere von Calcutta prangt einerseits mit allem Glanze der europäischen Architectur und zeigt in andern Theilen allen Schmutz und alle Aermlichkeit einer dichtgedrängten indischen Hüttenbevölkerung. Die europäische Stadt dehnt sich, westlich von der Festung, eine Viertelstunde weit aus, und der Gouvernementspallast auf der Esplanade, wo der Generalgouverneur des brittischen Indiens im Pomp eines orientalischen Fürsten Hof hält, ragt wie eine Krone über die langen Reihen von Palläſten, welche sich ihm anschließen. Sie sind im griechischen Styl aufgeführt und von schattenden Baumgruppen umgeben, die dieser Parthie ein malerisches, imposantes Ansehen verleihen. Hier wohnt der crösusreiche und hoffähige Theil der europäischen Bevölkerung, der hohe Beamte und der Millionair, in einem Style, der die europäische Verfeinerung mit dem Luxus des Ostens zusammenfaßt. — An diese schließen sich die Wohnungen von indischen Vornehmen und denjenigen Europäern an, welche weder Rang noch Reichthum genug haben, um der Ehre einer Einladung zu den Levees des Statthalters theilhaftig werden zu können. Die übrigen Stadttheile, der Masse nach bei weitem die größten, gehören zur sogenannten schwarzen Stadt, einem häßlichen, engen, chaotischen Durcheinander von kleinen, rothen, unbeworfenen Backsteinhäuschen, schmutzigen Pagoden und elenden Hütten von Bambus, die primitiven Wohnungen des gemeinen Paria. In diesem Stadttheile, dessen Gäßchen, selten gepflastert, von dickem Koth überlagert sind, ist eine halbe Million Menschen zusammengedrängt, während die übrigen, elegantern Viertel kaum den zehnten Theil dieser Bevölkerung haben. Ueber die Gesammtzahl derselben weichen die Angaben auf eine kaum glaubliche Weise ab. 1752 zählte man in der Stadt, einschließlich der zunächst liegenden Dörfer, 409,056 Seelen in 51,133 Wohnungen. In einer Brochüre des Calcuttaer Schulvereins finde ich, für 1819, die Einwohnerzahl auf 750,000 angegeben; neuere Reisende variiren in ihren Schätzungen von 300,000 bis zu 1 Million. Die Wahrheit mag in der Mitte liegen. Der Stand der Bevölkerung ist sehr veränderlich, und zu Zeiten großer Epidemien, welche hier häufig und verwüstend sind, wandert ein Theil der Hindus aus und zerstreut sich in die Umgegend.

Die Gesellschaft in Calcutta sondert sich mit der Schärfe orientalischer Etikette in verschiedene Klassen, die wenig mit einander verkehren und von denen jede ihren eigenen Stempel trägt. Die Britten füllen die erste Reihe ausschließlich. Es sind dieß die Civilbeamten und Advocaten (deren Stand hier einen goldenen Boden hat); die Militairoffiziere und großen Kaufleute. Ausgestattet mit dem Reichthume europäischer Bildung und im Besitze großer Einkünfte, sey es als Gehalt, oder als Ertrag ihrer Thätigkeit, machen diese Leute große und glänzende Häuser, und in ihren Kreisen vermißt man keine der Formen und keinen Genuß der feinen Gesellschaft einer euro-

päischen Hauptstadt. Trotz der Divergenz ihres Berufs verfolgen doch Alle einen und den nämlichen Hauptzweck: und der ist kein anderer, als in kürzester Zeit möglichst viel „Geld zu machen," um den Abend des Lebens in Ruhe und Genuß in Europa zubringen zu können. Kein Europäer läßt sich hier nieder, um sein Geld zu verzehren, und wenn einmal ein Kaufmann, vom übermäßigen Erwerb verleitet, sich für immer hier ansiedelt, so ist's doch nur als Ausnahme und nicht als Regel. Der Generalgouverneur ist das Haupt der Gesellschaft. Er sondert die weniger Gebildeten und die ärmeren Europäer auf die einfachste Weise dadurch aus, daß er sie nicht zu seinen Festen einladet. Diese Ausgeschiedenen leben in kleinen, abgeschlossenen Cotterien für sich, zu stolz, sich mit der noch eine Stufe niedriger stehenden portugiesischen Bevölkerung (Krämer, Wirthe ꝛc.) zu amalgamiren, welche eine dritte Klasse bildet. Die zahlreichen Muhamedaner, die ehemaligen Herren des Landes, sind EO IPSO separirt; die Hindu-Gesellschaft endlich zerfällt in ein endloses Fachwerk, vom mediatisirten Fürsten und Rajah, bis zum verachteten Paria. Außer diesen gibt es noch gelegentliche Residenten — Amerikaner, Franzosen, Deutsche ꝛc., — welche Handelsunternehmungen und Schifffahrt auf kürzere oder längere Zeit hieher führen. Sie gesellen sich denjenigen zuerst genannten Classen zu, auf welche sie vermöge ihrer Bildung und ihrer Empfehlungen Anspruch haben. Im Ganzen finden Fremde eben nicht die zuvorkommendste Aufnahme. — Noch ein bedeutender Theil der Bevölkerung tritt hier auf, welche sich sehr vermehrt und an Einfluß und Geltung, wie an Bildung, entschiedene Fortschritte macht. Es ist die sogenannte Halbkaste (HALF-CAST), die Vermischung indischen und brittischen Bluts, meistens unlegitimen Ursprungs. Es ist ein schöner Menschenschlag und der Liebreiz der Damen führt diese oft als Gattinnen in höhere Kreise. Auch Reichthum und Bildung ist bei ihnen keine seltene Zugabe; denn viele einträglichen Zweige des Verkehrs Calcutta's, zumal mit dem Innern des Landes, blühen ausschließlich in den Händen dieser Mulatten. — Endlich haben wir auch noch die europäischen Misses zu erwähnen — liebenswürdige Glückfräuleins, von guter Familie und ohne Vermögen, welche ihre Verwandte in England, jährlich ein paar Ladungen voll, hierher consigniren, um mit einem reichen Manne, oder doch mit einer reichen Erbschaft von ihm, einst zurückzukehren und dann als „Nabobesses" in den Routs und Assembleen der Hauptstadt zu glänzen; ein Zweck, der auch gewöhnlich erreicht wird.

Merkwürdig ist der Einfluß der brittischen Herrschaft auf die höhern Cirkel der indischen Gesellschaft und ihre allmähliche Verwandlung. Noch kämpft zwar das Brahminenthum um jeden Fußbreit seines Besitzes hartnäckig mit der vordringenden Fluth der westlichen Fremdlinge; aber täglich verliert es in dem ungleichen Streite an Terrain, und immer mehr zieht es sich in eine engere und niedrigere Sphäre zurück. Alle Waffen der europäischen Kultur sind hier gegen den Brahminismus in unausgesetzter Thätigkeit und arbeiten rastlos an seiner endlichen Ausrottung. In mehr als hundert Freischulen, zum Theil nach Bell-Lancaster'schen Prinzipien, sind den Hindus, bis zum geringsten Paria herab, die Schleußen des Unterrichts geöffnet; sieben hindostanische Zeitungen und Journale, von denen 2 fast

unentgeltlich ausgegeben werden, streuen die Saat europäischen Wissens und Denkens in der Form anziehender Unterhaltung aus, und die vielen Institute für höhere wissenschaftliche Fortbildung der Hindus werden, seitdem die dem befähigten Eingebornen früher verschlossen gewesenen Thüren zu Amt und Würde, sowohl in der Civil- als Militairverwaltung, geöffnet sind, wetteifernd benutzt. — Im Innern des Landes sieht man nur erst die Zeichen brittischer Herrschaft. Dort trägt der Indier noch den Stempel seiner primitiven Originalität, so scharf, als vor 3000 und 4000 Jahren. Seine theokratische Verfassung ist dort noch ein unbesiegtes Bollwerk; sie schützt ihn vor jeder Veränderung, ein unabänderlich strenges Kastensystem weist Jedem seine Stellung an, die er nicht überschreiten kann; fremd steht ihm der europäische Herr gegenüber, und wollte er aus der ihm vom Geschick angewiesenen Schranke treten, würde er sich vernichten. — In Calcutta ist dieß anders. Da ist er täglichen Angriffen der europäischen Gesittung preisgegeben. Er legt seine Vorurtheile ab; nicht auf einmal, sondern in unmerklichen Graden, und Gewohnheit und Vortheil wirken das Uebrige. Der Sohn sieht schon im Vater keinen ächten Indier mehr, und der Enkel wird's noch weniger thun. Der im Innern zur Zeit noch allgewaltige Arm der Brahminen ist in der Hauptstadt gebrochen. Viele vornehme Indier haben sich bereits öffentlich europäisirt, und es lehren indische Philosophen sogar, der Exkommunikations-Sprüche der Priester lachend, in öffentlichen Schulen die Erkenntniß des Unsinns des brahminischen Glaubens. Einer der reichsten Männer in Indien, Tagore in Calcutta, brahminischer Kaste, gibt Bälle, Soirees und Diners in seinem Pallaste, die an Glanz und Raffinement mit denen des Gouverneurs wetteifern; und mit Ueberraschung sieht der geladene Europäer bei solchen Gelegenheiten eine Versammlung von Indiern, die über Gegenstände der Politik, der Wissenschaft und der Philosophie sich mit einer Freiheit, Gewandtheit und einem gesunden Urtheil unterhalten, welches jeder europäischen Gesellschaft zur Ehre gereichen würde. Diejenigen indischen Vornehmen aber, welche sich durch strenge Abgeschlossenheit von dem europäischen Einfluß frei zu halten suchen, sind eine indolente, degradirte, verweichlichte Race, die den Mangel an Macht und Ansehen mit puppenhaftem Gepränge und pomphaften Kinderspielen zu verschleiern sucht. — Solchergestalt wirkt England ungehindert dem Zwecke zu, daß aus der bessern indischen Bevölkerung Calcutta's nach und nach ein fester, gesunder Kern der Bildung sich gestalte, der, emporgewachsen zum Baume, einst seine Zweige über ganz Indien breite und zum Heile der Civilisation die Stelle einnehme roher, muselmännischer Unwissenheit und des Alles in sinnloser Stupidität fesselnden Brahmahismus.

Als Handelsplatz gebührt Calcutta der erste Rang in ganz Asien. Es ist das große Emporium nicht nur vom Verkehr des Mutterlandes mit seinem indischen Reiche, sondern auch für beider Handel mit andern Ländern des Welttheils. Auch für Australien und die afrikanischen Colonien ist's eine Niederlage zur Ein- und Ausfuhr. Unermeßlich ist der innere Handel vermöge des Ganges und seiner großen, eine schiffbare Länge von 1500 englischen Meilen habenden Nebenströme. Die Entdeckung der Dampfschifffahrt hat die Communikationsmittel erweitert und 41

Stadt-
bücherei
Elbing

DER MARKT IN DARMSTADT

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Dampfboote befuhren im vorigen Jahre den Ganges allein. Das Auffinden von Kohlenlagern an den Gestaden des letztern eröffnet der Industrie und dem Verkehr neue Aussichten, und die nach Bombay und Madras projektirten Eisenbahnen versprechen der handel- und kapitalreichen Hauptstadt auch die südlichen und westlichen Provinzen zu öffnen. — Der Handel Calcutta's beschäftigt gegenwärtig über 800 Seeschiffe, und über 20,000 Flußfahrzeuge unterhalten den Verkehr landeinwärts. Das in den Geschäften angelegte Kapital wird auf 400 Millionen Thaler geschätzt. — Alle Produkte Indiens und Asiens nehmen Theil an Calcutta's Ausfuhr; die Einfuhr begreift, neben unermeßlichen Summen baaren Geldes, besonders die feinern Erzeugnisse der brittischen Manufakturen. Daß es hier nicht an vielerlei Anstalten zur Förderung des Handels und seiner Kenntnisse fehle, und, außer Börse, Bazars u. s. w. Calcutta auch Banken und Assekuranz-Gesellschaften in hinreichender Menge besitze, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

CCLXXX. Darmstadt,

Hauptstadt des Großherzogthums Hessen.

Wer ein Panorama der heitersten Art, an welches sich das Geheimnißvolle und Betrachtende des Alterthums knüpft, suchen mag, der findet es auf dem Wege von Heidelberg nach Darmstadt, auf der Bergstraße. Ich habe sie sechsmal bereist, und mit immer neuem Entzücken genoß ich die Bilder, welche in steter Abwechselung, eines schöner als das andere, an dem Wanderer vorüber ziehen. Rechts begleitet ihn das am Odenwald sich anschließende Gebirge mit seinen Rebengeländen und Fruchtfeldern, welche bis an den Saum der dunkeln Wälder reichen, die alle Höhen umhüllen; links ist dem Blick eine weite Fläche geöffnet, welche der Rhein durchwandert, und im fernen Hintergrunde zieht sich im weiten Halbkreise die blaue Kette der Vogesen hin. Unzählich sind die Flecken und Dörfer, die bald traulich sich in dem Busen der Berge kauern, bald breit und anmuthig in die Ebene sich lagern, umgeben von zahlreichen Obstpflanzungen und üppigen Fluren. Jeden Hügel am Wege, jede Höhe im Gebirge schmückt eine alte Burg, oder die Trümmer eines Klosters, Zeugniß gebend, wie schon in den ältesten Zeiten den naturfrohen Sinn der Menschen die Schönheit der Gegend gefesselt hat.

Darmstadt selbst hingegen hat keine Ansprüche auf eine reizende Lage. Es ist in eine Sandebene gebaut, deren unangenehme Monotonie nicht einmal durch Fruchtbarkeit gemildert wird. Auch die städtische Physiognomie hat etwas gar Langweiliges und Einförmiges. Der alte Kern (von dem unser Bild die vortheilhaftesten Punkte darstellt) ist winklich und klein, und der weit größere Theil neuerer Entstehung hat wenig Anspruch auf architektonische Schönheit. Die Häuser sind meistens in einerlei Styl, die Straßen unverhältnißmäßig breit, mit zahlreichen Märkten und leeren Plätzen; man sieht in ihnen wenig Menschen und fühlt sich einsam. — Darmstadt, jetzt 24,000 Einwohner, hat keinen blühenden Handel und keine so großartigen Gewerbe, um die Wogen der Bevölkerung in steter Bewegung zu erhalten. Die Basis des hiesigen Lebens ist der Hof; naturgemäß bildet sich um diesen ein weiter Kreis von Civil- und Militärbeamten, und aus diesen Elementen fließen die Nahrungsquellen der Bürger. Daher hat auch die Masse des hiesigen Volks von jeher als sehr loyal gegolten und selbst in den versuchungsreichsten Zeiten gab sie unzweideutige Beweise ihrer treuen Anhänglichkeit an Legitimität und hergebrachte Ordnung. Die jedem Biedermann wohl bekannten Wenigen, welche dort was Mehres und Anderes wollten, — sie bildeten einen falschen Ton im Conzerte; darum hat man, wie man auch anderwärts gethan, die disharmonischen Saiten von den Tasten gelöst und man hört sie nicht mehr. —

Der Großherzog lebt in dem sogenannten „Neuen Schlosse," einem ziemlich planen, auch nicht großen Pallaste. Das alte Schloß, von burgmäßiger, regelloser Bauart, mitten in der Stadt, dient andern Gliedern der fürstlichen Familie zur Wohnung. Daselbst sind auch die öffentlichen Sammlungen zu sehen: — eine Gemäldegallerie mit 600 Tafeln, unter welchen sich gute Bilder von alt-niederdeutschen Meistern, von Cranach, Titian, den Teniers, von Potter und andern Niederländern, bei vielen schlechten und mittelmäßigen befinden; das Naturalienkabinet, mit einer der reichsten Fossilien-Sammlungen in Europa, und die Bibliothek von etwa 100,000 Bänden. Eine sehr lobenswerthe, die Bildung befördernde Einrichtung erlaubt den Bürgern, sich Bücher aus derselben unentgeltlich zu leihen, und sie für eine gewisse Zeit zu Hause zu behalten. — Das Theater, nahe bei'm Schlosse, galt zu Lebzeiten des vorigen Fürsten (der kein größeres Vergnügen hatte, als manchmal die Oper selbst zu dirigiren) als eins der vorzüglichsten Deutschlands. Aber die besten Musiker sind längst fort und zerstreut. Als besondere Merkwürdigkeit zeigt man allen Fremden das große Exerzierhaus — dessen Raum, 319 Fuß lang bis 157 Fuß breit, ein simpler Zimmermann bedachte, nachdem große Baumeister die Aufgabe für unlöslich gehalten hatten. Bei weitem das schönste Gebäude Darmstadt's aber ist die neue katholische Kirche, ein Werk Moller's, im edelsten Style. Ihre herrliche Rotunde von 175 Fuß Durchmesser und 123 Fuß Höhe wird von 50 Fuß hohen Säulen getragen. Am Schloß sind schöne Gartenanlagen (im englischen Geschmack), welche der humane Sinn des Fürsten dem Publikum offen hält.

Stadt-
bücherei
Elbing

DANZIG.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

CCLXXXI. Danzig.

Schon ehe die deutschen Städte sich zum Bund der Hansa vereinigten, war Danzig eine bedeutende Handelsstadt; es war die Kornkammer des Nordens und schloß mit den polnischen und litthauischen Fürsten und mit dem mächtigen Novogorod Verträge und Bündnisse ab. Im Jahre 1241 trat die Hansa zu gemeinsamem Schutz gegen die Ritter und Fürsten des Raubs und der Wegelagerei in's Leben. Danzig wurde eins ihrer ersten und thätigsten Glieder.

Nachdem die Hansa fast drei Jahrhunderte geblüht hatte, unterlag auch sie dem ewigen Wechsel der menschlichen Dinge.

Der Handel überhaupt fing an andere Canäle aufzusuchen, als jene, in welche die Hansa ihn zu ihrem Vortheil geleitet hatte. Dazu gesellte sich Uneinigkeit unter den Bundesgliedern selbst. Der Verein verlor mit seiner Macht zugleich sein Ansehen. So stürzten allmählich die Grundpfeiler seiner Größe nieder und das Band, welches ihn zusammengehalten hatte, löste sich von selbst. Jede Stadt strebte aus den Trümmern für sich so viel zu retten als nur möglich; auch Danzig that dies, das, nebst Lübeck, sich vermöge seiner Lage von dem Handel mit den Ostseeländern, besonders mit Polen, das meiste zueignen konnte. Bisher hatte sich Danzig an die Macht der Deutschherren gelehnt, welche ebenfalls Glieder der Hansa gewesen waren. Jetzt wog die Verbindung mit Polen über. 1454 erklärte sich Danzig unabhängig vom Deutschen Orden und zu einem integrirenden Theil der Republik Polen, unter Vorbehalt großer Freiheiten, die ihm fast völlige Selbstständigkeit sicherten. Die Stadt hatte und behielt ihr eigenes Gesetzbuch, welches die Danziger Willkühr hieß. Ein Glied des Stadtraths, welches wechselte und Burggraf genannt wurde, repräsentirte die Suzeränität des polnischen Königs; eine Repräsentation ohne Attribute wirklicher Macht. Die Stadt schlug ihre eigenen Münzen, hielt in Warschau einen beständigen Residenten und gab bei den Reichstagen und Königswahlen ihre Stimme durch Abgeordnete.

Mit Polens Größe schwand auch die Danzig's. Die erste Theilung Polen's umschloß es mit preußischem Gebiet; Weichsel und Fahrwasser waren in Preußens Gewalt und schwere Zölle und lästige Fesseln drückten den Handel der polnischen Stadt. Von Jahr zu Jahr sank die zum Theil auswandernde Bevölkerung. Am Vorabend der dritten polnischen Theilung erklärte Polens König dem um Hülfe gegen preußische Bedrückung flehenden Danzig, er könne nichts thun und überlasse den Ort seinem Schicksal. Am 28. Mai 1793 besetzten die Preußen die Außenwerke, und nach kurzem Kampfe mit den zu den Waffen greifenden Bürgern machten sie sich zum Meister der

Stadt. So endigte die Freiheit Danzig's nach 700jähriger Dauer. Für den Verlust derselben gewann die Stadt unter Preußens Herrschaft ein neues Handelsgebiet und auch das enge Bündniß seines Herrn mit England, dem meerbeherrschenden, führte dem Ostseehandel große Vortheile zu, die der Fleiß und Unternehmungsgeist der Danziger emsig und klug benutzten. Bevölkerung und Wohlstand wuchsen von neuem und rasch, und Alles verkündigte die Wiederkehr alter Größe und die Wiedererlangung seines ehemaligen Ranges als erster Handelsplatz der Ostsee. Da trat der unglückliche Kampf Preußens mit Napoleon ein, und mit dem Doppelschlage bei Jena und Auerstädt, der die Monarchie zertrümmerte, war auch Danzig's Glück erschlagen. Am 7. März 1807 erschien ein französisches Heer unter Marschall Lefebre vor den Außenwerken der Stadt, und nach einer fast dreimonatlichen heldenmüthigen Vertheidigung unterm Grafen von Kalkreuth hielten die Franzosen siegreichen Einzug. Ihre Bomben hatten 600 Häuser zerstört, eine Menge Bürger getödtet; eine Contribution von 20 Millionen Franken gab dem städtischen Wohlstand tödtliche Wunden. Der Tilsiter Friede dekorirte Danzig mit dem Titel einer freien Stadt; aber in der That war's nur eine Verlängerung des französischen Jochs. Danzig blieb französischer Waffenplatz, erhielt franz. Gesetzgebung und behielt franz. Besatzung bis zum Ausbruch des russischen Kriegs. Nach dessen weltkundigem Ausgang (1812) warf Napoleon die Hälfte von dem Ueberreste seines Heers (30,000 Mann) nach Danzig, dessen Vertheidigung gegen das Belagerungscorps der Alliirten General Rapp mit Ruhm und eiserner Beharrlichkeit ein Jahr lang fortsetzte. Während dieser langen Zeit war Danzigs Bevölkerung unbeschreiblichem Elende preisgegeben, Seuchen und Hungersnoth rafften Viele weg und bei der gänzlichen Stockung allen Erwerbs trat allgemeine Verarmung ein. 400 Häuser hatte das Bombardement zerstört. Von so lange andauernden Drangsalen und wiederholten und großen Unglücksfällen hat sich das ehrwürdige Danzig nicht erholen können, und auch die neuesten Verhältnisse, der Ruin des polnischen Wohlstandes durch die Revolution und die gänzliche Absperrung der polnischen Grenze gegen Preußen, wodurch Danzig die natürlichen Quellen seines Verkehrs und Erwerbs entzogen worden, sind nicht geeignet, seine Lage zu verbessern. In dieser Beziehung theilt es eine schwere Zeit mit andern preußischen Ostseehäfen, besonders mit Elbing und Königsberg, deren Handel ebenfalls nur noch ein Schatten ihrer einstigen Größe ist, während die Nachbarhäfen in Rußland von Jahr zu Jahr mehr emporblühen. Nur für den Getreidehandel ist Danzig noch ein Markt ersten Ranges in Europa, und in den nicht häufigen, und nur kurzen Perioden, wo er blüht, frischt sich das lebensvolle Bild der Vergangenheit auf. Danzig hat gegenwärtig, einschließlich der Garnison, 60,000 Einwohner und 5400 Häuser.

Unser meisterhafter Stahlstich gibt ein treues und charakteristisches Bild von dem Innern dieser alterthümlichen Stadt.

CCLXXXII. Der Cölner Dom.

Haus Gottes, du ehrwürdig Denkmal deutscher Kraft und deutschen Geistes, sey mir gegrüßt in deiner Majestät! Wer kann dich anschauen ohne Schauer der Ehrfurcht? Wer an dir vorübergehen, ohne die Idee zu bewundern, die dich in's Leben rief und der kühnen Bauleute zu gedenken, die deinen Riesenleib himmelan richteten? Ha! wenn du vollendet das schlanke Haupt in die Wolken reckteteſt! Aber nicht die Baumeister haben, die Zeit hat dich verlassen. —

Die erste Idee zu Cöln's Riesendome gehört dem Erzbischof Conrad von Hochsteden, einem Manne von hochstrebendem Geiste, der, als 1248 die alte Domkirche niederbrannte, den Plan faßte, an ihrer Stelle dem Herrn einen Tempel aufzurichten, größer und herrlicher als alle Gebäude der Welt; denn 500 Fuß lang und im Schiff 180, im Kreuz aber 290 Fuß breit sollte er werden, die Dachfirsten sollten sich 209 Fuß über den Boden erheben, zwei kolossale Thürme, jeder auf einer Unterlage von 10,000 Geviertfuß 520 Fuß hoch emporsteigen und das Gebäude zieren. Selbst die Peterskirche in Rom erreicht solche Verhältnisse nicht, und niemals hat man an die Ausführung einer solchen Idee wieder Hand angelegt.

Nicht blos in ganz Deutschland, in der ganzen Christenheit wurde für den Cölner Dombau gesammelt und der Pabst verkündigte den Beitragenden vollkommene Sündenvergebung für 1 Jahr und 40 Tage. Darauf strömten die Gaben so reichlich herbei, daß noch in dem nämlichen Jahre, unter der Leitung Meister Gerhards, des Steinmetzen, 5000 Arbeiter beschäftigt und am 14. August 1248 der Grundstein gelegt werden konnte. Rasch schritt in den ersten Jahrzehnten der Bau voran, und die fromme Begeisterung, durch immer neue Ablaßverkündigung gespornt, ließ es an Geld dazu nicht gebrechen; inzwischen traten noch vor dem Schluß des Jahrhunderts Fehden zwischen der Stadt und dem Erzbischof ein, und das angefangene Werk erfuhr große Störungen. Ueber 20 Jahre stockte darauf der Bau gänzlich. Doch in dem ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts ward er neu aufgenommen, und er gedieh so weit, daß 1322 der Chor eingeweiht werden konnte. Hundert und sechzehn Jahre lang wurde sodann fortgebaut ohne Unterbrechung und 1435 konnte man in dem einen Thurm die Glocken aufhängen. Nun stockte der Bau von Neuem. Im Laufe so langer Zeit erkaltete die Begeisterung, immer spärlicher flossen die Einnahme-Quellen, welche man zur Bestreitung der Baukosten hergeleitet hatte, viele versiegten gar und die Zahl der Arbeiterhände wurde kleiner von Jahr zu Jahr. Im folgenden Jahrhundert gelangten das Schiff, bis zur Capitalhöhe die Nebengänge zur Vollendung, die eine Halle wurde gewölbt und der nördliche Thurm so weit fortgebaut, um mit jener in Verbindung gebracht

zu werden. Diese bedeutenden Arbeiten hatten die letzten Mittel erschöpft und die Reformation leitete den weitern Zufluß ab. Seitdem ruhete der Fortbau am noch nicht zur Hälfte vollendeten Dome ganz. Fünf Jahrhunderte lang nagte die Verwitterung an den unzähligen Knäufen, Thürmchen, Geländern, Kreuzen, Steinbildern, Blenden und Gehäusen, und das Wunderwerk war in Gefahr, zur Ruine zu werden, hätte nicht der jetzige König von Preußen freigebig für eine umfassende Restauration gesorgt, deren Fortsetzung auch in Zukunft mit eignen Fonds gesichert ist. Die Vollendung freilich, nach dem ursprünglichen Plane, — wollte man auch voraussetzen, daß eine hinlängliche Masse von Kunstgeschick nicht fehle, — wird wohl ewig ein frommer Wunsch bleiben; denn 20 Millionen Thaler würden dazu nicht ausreichen und wenigstens ein halbes Jahrhundert dazu gehören. —

Eine spätere Platte des Universums wird Gelegenheit geben, das Innere des Doms zu betrachten und ich versage mir heute dessen weitere Beschreibung; wer aber folgen mag, steige jetzt mit mir hinauf, — hinauf, das Herz zu lüften auf seiner majestätischen Zinne! — Da stehen wir, tief unter uns Gottes Erde und über uns das blauwogende Meer des Alls, Gottes Himmel! — Da oben Zukunft, dort unten Vergangenheit und Gegenwart. In der Höhe die unsterblichen Engel; unten die sterblichen Menschen, unsere Brüder. Ach! wie sie dort neben des Doms Riesenhüften wie Ameisen wandeln und durch das Leben kriechen! Winzig klein erscheinen ihre Hütten; aber wie groß ist die Sorge darinnen! Des Lebens Sturm umtobt sie; Ruhe, Liebe und Zufriedenheit und Freude aber sind seltene Gäste. — Brüder! Mit dem letzten Strahl des scheidenden Jahres seyd mir alle gegrüßt! Schwestern! seyd mir alle gegrüßt! Reiche und Arme, Weise und Thoren, Nahe und Ferne, Freunde und Feinde seyd mir alle gegrüßt! Daß ich Schultern hätte wie der himmeltragende Atlas, und ich eure Sorgen, Kämpfe, Plagen und Kummer legen könnte zu der eigenen Last! Thörichter Wunsch des schwachen Menschen! Aber beten darf ich zum nahen Himmel:

Stärk' den Müden, der des Lebens Plagen,
Seine Lasten duldet; friedsam! still!
Doch laß Donner den Tyrannen schlagen,
Der des Schweißes Frucht ihm rauben will.

Gib dem Mangel Speis', und Trank und Hülle!
Gib dem Reichen, — Gott! gib ihm ein Herz! —
Dann gibt Armen gern er von der Fülle,
Lindert gern des wunden Bruders Schmerz.

Werden Alle wir von Dir gerufen,
Wölb' uns sanft den Hügel über's Grab;
Und dereinst, an deines Thrones Stufen,
Richt' uns mild; — nur Schurken brich den Stab!

Mit diesen Gesinnungen scheide ich vom Jahre, schließe ich diesen Band meines Buches und trete hinaus in den weiten Kreis meiner Leser, unter denen Mancher ist, dem ich im Geiste zum letztenmale die Hand drücke. Es ist ein ernster Gedanke, wenn man so voranschreitet mit den Jahren, einer der alten Freunde und Bekannten nach dem andern heimgeht, — und der lieben, trauten Gefährten und Herzen immer weniger werden, wenn gleich der Kreis der Theilnehmer sich vergrößert. Darum auch möcht' ich, daß die alten Freunde und alten Leser blieben, und treu blieben bis an des Werkes Ende. —

M.

Inhaltsverzeichniss

des sechsten Bandes.

47 Ansichten und Beschreibungen, nämlich:

Gothenburg in Schweden	Seite	3
Der Bodensee	»	8
Ollmütz in Mähren	»	11
Die Kupferbergwerke zu Katharinenberg in Schweden	»	12
Semlin	»	17
Madrid	»	18
Die Eisenminen von Dannamora	»	21
Schloß Burgk an der Saale	»	25
Xeres in Spanien	»	27
Der Dürrenstein	»	29
Constanz	»	32
Kloster Banz in Franken	»	37
Monea in Indien	»	39
Der Pik von Teneriffa	»	40
Die Quelle des Jumna im Himalajah	»	43
Die Veste Spielberg bei Brünn	»	44
Der Göta-Canal in Schweden	»	49
Der Toppö-Fall des Trollhättan	»	49
Das Zeughaus in Moskau	»	52
Berchtesgaden	»	53
Gripsholm in Schweden	»	57
Heldburg und Straufhain	»	60
Carlsruhe	»	67
Valenzia	Seite	69
Chateau de Puy	»	72
Die Donau bei Kellheim	»	73
Carlskrona	»	76
Schloß Schwarzburg	»	77
Das Eskurial	»	82
Tharand	»	85
Bombay	»	87
Lyon	»	89
Die Prachtruine in Burgos	»	92
Nossen	»	93
Der Themse-Tunnel	»	94
Der obere Trollhättan-Fall in Schweden	»	101
Der Gullö-Fall	»	101
Baden bei Wien	»	102
Salzburg	»	105
Upsala	»	109
Die Bettenburg	»	110
Bei Eger	»	112
Stockholm; innere Ansicht	»	113
Calcutta	»	119
Darmstadt	»	125
Danzig	»	127
Der Cölner Dom	»	129

BIBLIOTEKA
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA
59838

129.
Oz4
83.

ROTANOX
oczyszczanie
X 2008

KD.2907.6
nr inw. 3110